f. 86.

E. 72.

Die Natur des Menschen

und seines

Erkenntnißvermögens

als

Fundament der Erziehung

psychologisch entwickelt,

für

Aeltern, Lehrer und Jünglinge,

die sich selber fortbilden,

faßlich dargestellt

von

D. Friedrich Pustkuchen.

Leipzig,
bei Karl Heinrich Reclam
1818.

FP 86

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten

Paulinus,

regierenden Fürsten und Regenten

zur Lippe,

Dem gütigen Gönner seiner geliebten Vaterstadt

die ganzliche Verehrung und
Dankbarkeit

unterthänigst überreicht

von

dem Verfasser.

Vorrede.

Ein lebhafter Jüngling hörte von einem weisen Manne, der durch seine Unterweisungen schon Viele zur Zufriedenheit mit sich selber geführt habe. Da er diese, aller Anstrengung ungeachtet, bis dahin nicht hatte finden können, so scheute er den Weg nicht, machte sich auf, kam zu ihm und brachte seinen Wunsch vor.

„Was verlangst Du denn selber, um Dich glücklich zu nennen?“ fragte ihn der Weise.

Der Jüngling stutzte, sann lange bei sich nach und sagte endlich: „ich verlange freilich viel, sehr viel! Wenn ich selber es mir hätte erwerben können, so wäre ich ja nicht zu Dir gekommen.“ Und er nannte eine lange Reihe von Kenntnissen aller Art. „Dann, sagte er, bedarf ich einer angemessenen Thätigkeit, Achtung und Anerkennung Anderer, Freundschaft und Liebe der Besten, Wohlhabenheit und Gesundheit, um von der Sorge für meinen Leib entbunden zu seyn, Heiterkeit und Freude am Genuß des Schönen und an jedem andern: dabei Uebereinstimmung mit mir selber. Aber ich fühle, daß ich es nicht vollständig aufzählen kann: vielleicht übersiehst Du meine Forderungen besser, als ich sie zu nennen weiß.“

„Du hast bereits zu Vieles genannt, sagte der Lehrer ernst: wie könnte ich für so Mancherlei Dir rathen? Das längste Leben scheint zu kurz, um es vollständig zu erreichen. Gehe zurück, denke in der Einsamkeit nach, ob Du nicht mit Wenigerm ausreichest und komm über einen Monat wieder zu mir.“

Der Jüngling hörte das mißmuthig und ging: noch niedergeschlagener kam er nach Verlauf der bestimmten Zeit wieder. „Hast Du Deine Forderungen gemäßigt?", fragte ihn der Lehrer.

„Ich habe nachgedacht, sagte der Jüngling erröthend, aber was wirst Du urtheilen, daß ich noch viel mehr verlange? Zwar nenne ich nicht wieder so vieles, nein nur Eines: aber dieses Eine soll mir nicht nur Alles, was ich Dir angab, ersetzen — es ist unendlich viel mehr als das. Also wirst Du's mir noch viel weniger nachweisen können."

Und dieses Eine? fragte der Lehrer gespannt.

„Ich möchte unserm Gott ähnlich seyn als Mensch!" antwortete der Jüngling mit brennendem Blick.

Da umarmte ihn der Weise. Sohn, sprach er, dieses Eine ist allerdings mehr als alle jene Einzelheiten, die Du früher noch gar nicht vollständig aufzähltest. Und doch läßt sich dieses

Höhere leichter geben, als sie. Du hast den Sinn meines Wunsches um Nachdenken gefunden: bleibe nun bei mir, vielleicht, daß ich Dich Deinem schönen Ziele näher führe.

Der Jüngling blieb, hörte und dachte. Seine Seele nahm zu an Licht, Wärme und Frieden. Als Mann war er ein Muster der Andern und in stetem Streben doch schon immer glücklich.

* * *

Dieses Bild nehme der Leser als Vorrede zu dem ersten Buche dieser Schrift, und zu Allem, was wir in weiterer Ausführung — dem in ihm gegebenen Plane gemäß — über Erziehung künftig schreiben werden. Wir beschränken diesen Begriff nicht auf das kindliche Alter, wie Viele: wir denken ihn in einer Ausdehnung, in der auch nach Aufhören der Mitarbeit Anderer, der Eltern und Lehrer, von ei-

ner Selbsterziehung die Rede seyn kann. Ja, ohne wissenschaftliche Leser, Philosophen und Psychologen, ohne Erzieher und Väter auszuschließen, dachten wir als unser Publikum zunächst Jünglinge, die das Leben mit Ernst ansehen, die innere Klarheit und Selbstachtung von sich fodern, die, sich selber zuerst in ihrem Erziehungswerke allein überlassen, einer leitenden Regel des innern Lebens und Strebens, eines Glaubensbekenntnisses über den Geist ihres Wollens und den Zweck ihres Daseyns bedürfen. Für Jünglinge ist Form und Ausdrucksweise, Kürze und Ausführlichkeit an diesen und jenen Stellen berechnet. Da ein Schriftsteller neuerer Zeit nie voraus bestimmen kann, in welche Hände seine Arbeit kommen wird, so wird es ihm fast nothwendig, in einer Vorrede zu sagen, in welchen Händen er sie wünscht. Sollten von diesem Buche öffentliche Anzeigen erscheinen, so würden diese noch besser den Kreis seiner Leser zeichnen können.

Der Inhalt des ersten Buches ist nicht Resultat vorsätzlichen Spekulirens, sondern natürliches Erzeugniß einer mehrjährigen äußern und innern Erfahrung und des Nachdenkens über beide. Die darin gegebene Ansicht vom Geist der

Erziehung ist die Ansicht des Christenthums und, wie wir glauben, die höchste mögliche. Sie ist vom Verf. öfter mündlich mitgetheilt: und eben die Folgen dieser Mittheilung bestimmten ihn zur öffentlichen. Sie liegt noch irgendwo in gleicher Form ausgesprochen und, Allen nothwendig, scheint sie doch Vielen zu fehlen.

Man kann das erste Buch als Einleitung zu einem vollständigen Erziehungswerke nehmen, die den Plan eines solchen in Hauptumrissen andeutet. Das zweite Buch hat eine eingeschränktere Beziehung auf einen Theil aus dessen ganzem Umfange. Doch hängt es mit dem ersten so weit zusammen, daß es ihm auch dann unmittelbar gefolgt seyn würde, wenn das größere Ganze auf einmal ausgeführt und mitgetheilt wäre. Theile desselben, über die Behandlung der Wissenschaften, die Religion u. s. sind bereits entworfen und werden am wahrscheinlichsten folgen.

Für jetzt schien es besser, die versuchte psychologische Analyse der erkennenden Kräfte im Menschen dem öffentlichen Urtheile zur Prüfung vorzulegen, ehe darauf das Weitere gebaut würde. Die Idee, daß eine richtige Psychologie

der Erziehungslehre zum Fundament zu geben sei, ist nicht neu und scheint uns unwidersprechlich wahr. Mit den bisherigen Formen dieser Wissenschaft kann man aber nicht wohl zufrieden seyn und es war etwas Besseres wenigstens zu suchen. Doch ist auch das hier mitgetheilte nicht blos absichtliches Raisonnement, sondern mehrjährig bei den Studien des Verf. erprobt. Darum kann es bei denkenden Lesern gewiß dazu beitragen, dem Fortschreiten in der Erkenntniß mehr Einheit und Geist zu geben.

Noch ein Wort für etwaige Rezensenten.

Ein Rezensent ist ein Leser, der sein Urtheil als Repräsentant Vieler und zur Nachricht für Andere öffentlich giebt — also ein Muster von einem Leser, wie es jeder in seiner Sphäre zu werden suchen soll. — Ein solches Muster ist der, welcher den Verfasser nicht nur in dem, was er gesagt, sondern auch in dem Zweck seiner Arbeit, und nicht blos im Einzelnen, sondern im Ganzen zu verstehen weiß; der mit der eigenen innern Klarheit und der nöthigen Kenntniß die Wärme für den Geist der Erziehung (oder des behandelten Stoff's) und des Lebens verbindet. Er weiß das Buch

an seinen Ort zu ordnen und es mit dem, was an dieser Stelle der höchsten Anfoderung nach geleistet werden soll, wie mit dem, was bis da schon daselbst geleistet worden ist, zu vergleichen — u. s. w.

den 23. Febr. 1818.

d. V.

Uebersicht des Inhalts.

Erstes Buch.

Allgemeine Grundsätze für die Erziehung.

Erster Abschnitt. Der Mensch und die Gottheit.

§. 1. Einleitung. Seyn und Leben, als oberster Begriff. . . Seite 3

§. 2. Fortsetzung. Der Dualismus des Seyns. Körper und Seele. . . 4

§. 3. Der Mensch. Er ist die Spitze der Pyramide unserer Naturwelt. . 6

§. 4. Eigenthümlichkeit der Menschenseele. Vervollkommnungsfähigkeit. Selbstbetrachtung. . . . Seite 9

§. 5. Das Bewußtseyn. . . 10

§. 6. Dreifache Aeußerung des Selbstbewußtseyns. Erkenntnißvermögen, Willen und Gefühlsvermögen. . . 11

§. 7. Die Einheit dieser drei Seelenkräfte. 13

§. 8. Fortsetzung. Anerkennung dieser Einheit. Folgerung daraus für die Bildung des Geistes. . . . 14

§. 9. Die Idee der höchsten Vollendung. Die Idee von Gott ist allgemein, aber nicht aus der Erfahrung genommen. . 14

§. 10. Hauptlinien dieser höchsten Idee. Schwierigkeit für die Sprache. Die Idee bildet sich durch Betrachtung des Innern und der Welt. . . . 16

§. 11. Fortsetzung. Gott wird in der Welt nach einzelnen Eigenschaften erkannt: bei Betrachtung des Innern als das vollkommene Urbild unsers Geistes. . 17

§. 12. Schluß. Warum blos von der Idee von Gott geredet wird. . . 21

Zweiter Abschnitt. Die Bestimmung des menschlichen Lebens.

§. 1. Einleitung. Mensch und Gott verhalten sich, wie Anfang und Ziel. Zwischen beiden ist eine Aehnlichkeit. Seite 22

§. 2. Die Idee der Gottähnlichkeit. Nothwendiges Wachsen des Geistes, Richtung nach oben. Der Mensch möchte sich in seiner Sphäre vollkommen und harmonisch sehen, wie Gott es in seiner unendlichen ist. . . . 24

§. 3. Fortsetzung. Sehnsucht nach Wahrheit, nach Tugend und nach Seligkeit. Vernunft, Gewissen und Sinn für das Schöne. Alles drei muß beisammen seyn. 25

§. 4. Die Irrthümer und Irrwege. Sie werden veranlaßt durch Einseitigkeit, durch Unbeständigkeit oder durch das Verfehlen des richtigen Verhältnisses. . . 26

§. 5. Die Erziehung. Ihr Geist und Zweck. 29

Dritter Abschnitt. Die Offenbarung.

§. 1. Einleitung. Warum erst jetzt von ihr geredet wird. . . Seite 31

§. 2. Die Existenz Gottes. Allein eine Offenbarung kann die Realität der Idee von Gott beweisen. . . 32

§. 3. Fortsetzung. Die Vorzüge des Christenthums. . . . 33

§. 4. Die vollendete Gottähnlichkeit in menschlicher Sphäre. Sie bleibt ohne Offenbarung nur Idee. . . 35

§. 5. Fortsetzung. Die Offenbarung zeigt sie realisirt. Vorbildlicher Charakter Jesu Christi. . . . 36

§. 6. Unsterblichkeit. Sie ist für die Vernunft nur Hypothese und nicht ohne Einwürfe. 38

§. 7. Fortsetzung. Der Glaube alter Weisen beweist nicht. Stoizismus. . 40

§. 8. Fortsetzung. Die Lehre unserer Religion. 41

§. 9. Schluß. Der Mensch findet also die Idee von Gott, Gottähnlichkeit und Unsterblichkeit: die Offenbarung beweist ihre Realität. Sie muß sich indeß selber als solche beweisen. Lehre vom heiligen Geiste. Vortrefflichkeit des Christenthums auch vor den Augen derer, die an seiner Offenbarung zweifeln. Die Bestimmung des Lebens bleibt auch ihnen dieselbe, wie den Christen. . . . 45

Vierter Abschnitt. Schluß und Vorerinnerung zum folgenden.

§. 1. Einleitung. Die Anforderung an Gottähnlichkeit bezieht sich auf das Ganze des menschlichen Geistes. . Seite 46

§. 2. Fortsetzung. Von dem Irrthum derer, welche diese Anforderung blos in der Moralität anerkennen. Ob er vom Christenthume wirklich unterstützt werde. . 47

§. 3. Gottähnlichkeit der Erkenntniß. Versuch, jenen Irrthum aufzuheben. . 50

§. 4. Lehre des Christenthums. Was die Sünde sei. . . . 53

§. 5. Die Erziehung des Erkenntnißvermögens. Ihre Mängel. Was ihre nothwendige Grundlage seyn muß. . 54

Zweites Buch.

Grundsätze für die wissenschaftliche Erziehung.

Erster Abschnitt. Von der sinnlichen Wahrnehmung und deren Uebung.

§. 1. Die Sinne. Sie sind Charakter des Thierreiches; sie scheiden Ich und Welt. Seite 59

§. 2. Das Thier und der Mensch. Der Unterschied zwischen beiden ist wachsend. Der innere Sinn des Menschen. Beschränkungen des menschlichen Selbstbewußtseyns. . . . 60

§. 3. Fortsetzung. Wortbestimmungen. Wahrnehmung, Gedächtniß, Erinnerung. . 61

§. 4. Die äußern Sinne und der innere Sinn. Jenen gehört die Gegenwart zu, diesem die Vergangenheit. . Seite 63

§. 5. Uebung der sinnlichen Wahrnehmung. Anmerkung über die Lehre von Genie und Talent und den Ungrund derselben. 64

§. 6. Fortsetzung. Wichtigkeit der scharfen Auffassung des Moments. Richtigkeit der Ansicht Pestallozzi's davon. . 67

§. 7. Fortsetzung. Erste Begriffe. Aehnlichkeit und Unterschied. Ursprung der Ideenassoziazion. 68

§. 8. Fortsetzung. Der Begriff Seyn. Ursprung der Urtheile. . . 70

Zweiter Abschnitt. Gedächtniß und Erinnerung oder vom innern Sinne und dessen Uebung.

A) Das Gedächtniß.

§. 1. Das Gedächtniß. Definizion desselben. Ueber die Vorstellung davon, als ob es etwas aufbewahre. . . Seite 72

§. 2. Fortsetzung. Es schließt sich enge an die sinnliche Wahrnehmung und wird mit dieser zugleich geübt. Es ist schon bei den Thieren. . . . 73

§. 3. Fortsetzung. Ueber Worte und Sätze, wiefern sie als sinnliche Wahrnehmungen dem Gedächtniß zufallen können. . 74

§. 4. Fortsetzung. Empfehlung der scharfen Auffassung des Moments. . . 75

§. 5. Fortsetzung. Nutzen der Uebung des Gedächtnisses durch Wiederholung. . 75

§. 6. Fortsetzung. Vorsorge der Erzieher durch Auswahl dessen, was dem Gedächtniß anvertraut werden soll. . . 76

§. 7. Grundsätze. Sie werden für die Erziehung des Gedächtnisses aus dem Zusammenhang desselben mit dem Ganzen des Menschengeistes gefolgert. . 77

§. 8. Die Wiedererweckung. Sie fällt mit der Ideenassoziazion im Wesen zusammen. Ungeheure Geschwindigkeit derselben. Ueber den Begriff von Zeit. . 79

§. 9. Schluß vom Gedächtniß. Ueber das Wort Einbildungskraft. Schicksal mancher Worte in der Psychologie. . Seite 81

B) Erinnerung.

§. 10. Begriff der Erinnerung, Unterschied derselben vom Gedächtniß. . . 82

§. 11. Fortsetzung. Die erste Erinnerung ist eins mit dem Eintritt des Selbstbewußtseyns. Sie scheidet den Menschen von den Thieren und ist seiner geistigen Stufe eigenthümlich. . . . 82

§. 12. Beziehung zwischen Erinnerung und Gedächtniß. Vorzüglichkeit jener. Doch ist ein gutes Gedächtniß Hauptstütze der Erinnerung. . . . 84

§. 13. Folgen der Erinnerung für die Erkenntniß. Ihre Verwandtschaft mit Einsamkeit und Abgezogenheit. . . 86

§. 14. Fortsetzung. Erinnerung ist die Mutter der Geisteserfahrung, die Uebung jener das einzige Mittel diese schneller zu zeigen. 87

§. 15. Fortsetzung. Wichtigkeit der Geisteserfahrung für das Studium der Wissenschaften. . . . 88

§. 16. Beziehung zwischen Erinnerung und Verstand. . . . 91

§. 17. Beziehung zwischen Erinnerung und dem Willens- und Gefühlsvermögen. Ueber das: lerne dich selbst kennen; über die Gefühlserinnerungen. . Seite 91

§. 18. Schluß. An Eltern über die Uebung der Wahrnehmung, des Gedächtnisses und besonders der Erinnerung. . . 93

Dritter Abschnitt. Phantasie und Verstand, oder das Erkenntnißvermögen in der Freiheit.

§. 1. Einleitung. Das zweite Vermögen der Seele, das des Willens und der Freiheit, kann auf das erste und mit ihm wirken. . . Seite 95

§. 2. Fortsetzung. Der Begriff Freiheit. Im Erkennen ist die menschliche Freiheit unläugbar. . . . 97

§. 3. Fortsetzung. Warum diese Aeußerungen der Freiheit hier abgehandelt werden. 98

A) Die Phantasie.

§. 4. Verhältniß der Phantasie zum Gedächtniß. . . . 99

§. 5. Veränderung der Gedächtnißvorstellungen durch die Phantasie. Weite und Gränzen ihrer Freiheit. . . 101

§. 6. Fortsetzung. Die Regel des Schönen. Die Bildung des Ideals. . . 103

§. 7. Nothwendigkeit der Uebung der Phantasie. 105

B) Der Verstand.

§. 8. Verhältniß des Verstandes zur Erinnerung. 106

§. 9. Fortsetzung. Rückblick auf einiges Vorige. 107

§. 10. Fortsetzung. Der Verstand steht durch seine Freiheit über der Erinnerung. . 108

§. 11. Freiheit der Denkkraft. . Seite 110

§. 12. Regel der Denkkraft. Die Freiheit des Verstandes soll sich unsrer Bestimmung unterordnen. . . 111

§. 13. Fortsetzung. Regulirung der Ideenverknüpfung. Das System. . 112

§. 14. Fortsetzung. Der Mensch kann das System schaffen. Linnée's Botanik. . 113

§. 15. Fortsetzung. Der innere Widerspruch. Der Zweifel. . . . 114

§. 16. Uebung des Verstandes. . . 116

§. 17. Schlußanmerkung, was Vernunft dem Sprachgebrauche gemäß in Vergleich mit Verstand heißen könne. Begriffe der Begeisterung. . . 117

Vierter Abschnitt. Das Zusammenwirken von Phantasie und Verstand.

§. 1. Einleitung. Ursprung dieses Zusammenwirkens. . . Seite 118

§. 2. Fortsetzung. Nähere Bestimmung des Gegenstandes. Die Vereinigung ist zweifach. 119

§. 3. Erste Form der Vereinigung, Uebertragung der innern Lebenserscheinungen auf die äußere Welt. . . 120

§. 4. Fortsetzung. Die Gemüthswelt spiegelt sich in den Erscheinungen des Lebens außer ihr. . . . 121

§. 5. Fortsetzung. Die Analogie der äußern und innern Welt. Das Bild, das Gleichniß, die Symbolik. . . 122

§. 6. Vertheidigung dieser Beseelung der Natur. Der todte Materialismus. . 123

§. 7. Zweite Form der Vereinigung. Hinüberziehen des Gedächtnisses und der Phantasie in die Sphäre des herrschenden Verstandes. Die Werkzeuge. Die Erfindungen. Die Sprache, als die wichtigste Erfindung. . . 125

§. 8. Ursprung der Sprache, aus innerm Bedürfniß. Mienen, Geberden, Zeichen-Sprache. . . . 126

§. 9. Betrachtung der Sprache und des Wortes. Ihr Wesen ist Einkleidung der Seele in das an sich Todte. Aehnlichkeit des Menschen mit dem Schöpfer. Die innere Welt. . . . 128

§. 10. Fortsetzung. Mängel jeder Sprache. Die alten, einfachen Sprachen. Wichtiger Einfluß der Sprache auf Bildung und Litteratur. . . Seite 130

§. 11. Von Bildern und Analogien. Ob sie in gewöhnlicher Rede zulässig, ob sie gegen den Geschmack seyen. Gebrauch derselben in Religionslehren und Philosophien. 132

Erstes

Erstes Buch.

Die Natur, Lage und Bestimmung des Menschen.

Allgemeine Grundsätze für die Erziehung.

Erster Abschnitt.

Der Mensch und Gott.

§. 1.

Einleitung.

Der einzige Begriff, an den sich auch die strengste Philosophie nicht mit ihren Zweifeln wagt, ist der des Seyns und des Lebens. Sie legt ihn vielmehr als Hauptbegriff zum Grunde, ohne ihn zu definiren: denn er ist weniger Begriff als Thatsache, weniger beschaulich, als innerlich gewiß: es reicht keine Definizion zu ihm hinauf, die Sprache ist zu arm, die Worte kehren im müssigen Cirkel zu ihrem Anfange zurück.

Darum ist das Leben uns das größeste aller Wunder. Alle unsere Kräfte und Augenblicke sind Wellen, die aus diesem Quell hervordringen: keine hat die Macht, rückwärts blickend ihn zu ergründen; es würde es nur ein Auge können, das unbewegt über ihm stände.

Durch das Leben wird jedes Geschöpf, dem es innewohnt, befugt, ja gezwungen, sich als Mittelpunkt seiner Welt zu sehen, so nothwendig wie ein Licht Mittelpunkt seiner Strahlensphäre wird. Das Leben ist das Wesen jedes Dinges, Hauptbegriff jeder Wissenschaft: auch der Erziehung, darum heben wir von ihm an.

§. 2.

Fortsetzung.

Das Leben ist nothwendig von keiner einzelnen auf die Beobachtung gewendeten Kraft eines lebendigen Wesens ganz und in seinem ganzen Umfange zu fassen, weder ganz durch die Sinne beim Fremden, noch ganz durch die innere Erfahrung und Beschauung beim Eigenen. Das Sichtbare ist mit dem Unsichtbaren, der Stoff mit der Kraft durch den ganzen Reichthum der uns vorliegenden Welt so genau verbunden, beides immer so durchdrungen, daß eine vollständige Trennung beider gar nicht in ihren Gränzen vorkommt.

Das Christenthum hebt damit an, daß es das Leben nach dem innern und äußern Erkenntnißwege auch zweifach faßt, jenes das Geistige, dieses das Sinnliche, den Stoff, beim Menschen jenes die Seele, dieses den Leib nennet. Davon weiter gehend entwickelt es das Unsinnliche, Unsichtbare bis zum Extrem des höchsten, rein von allem Stoff geschiedenen Lebens — der christlichen Gottheit, welcher das Extrem des rein todten Stoffes, des Chaos von selber entgegen tritt. Zwischen beiden, wie zwischen zwei Polen liegen gemischt

nicht blos alle Erscheinungen unserer Welt, sondern alle die des Universums: doch so, daß sie — wenigstens theilweise, die Menschen auf der Erde — als Tendenz oder Bestimmung eine stete Näherung zu dem rein Geistigen und zu seinem Gesetze des Lebens haben.

Da das Seyn selber aus dem Sceptizismus gerettet ist, so ist es natürlich Hauptgegenstand menschlicher Forschung, wie weit diese jetzt herrschende Ansicht wahrhaft, oder blos subjektiv sei, wie weit wir Recht und Veranlassung haben das Extrem rein geistigen Lebens in einer persönlichen Gottheit, einen Dualismus in unserm Daseyn, einen Körper und eine Seele, eine Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit künftiger Trennung beider und der Fortdauer der einen bei der blos irdischen Umwandlung des andern anzunehmen.

Philosophisch beweisen läßt sich die Doppelform unserer Natur, die Existenz einer Seele in uns nicht: sie läßt sich eben so wenig mit zureichendem Grunde widerlegen. Die ganze Ansicht mit allen ihren unermeßlichen Folgerungen steht oder fällt bei dem jetzigen Stand unsres Wissens noch mit dem Beweise oder der Widerlegung der Offenbarung, welche sie zuerst rein und entschieden aussprach.

Aber eben weil sie unserer Denkweise so geläufig geworden, weil sie in die Sprache und Vorstellungen aller neueren Völker, die sich von ihrer Jugend an durchs Christenthum heraufbildeten, so sehr eingedrungen und einerseits wenigstens nicht zu widerlegen, andererseits durch Adel und die Ordnung, die sie allen menschlichen Ansichten giebt, der entgegen gesetzten weit vorzuziehen ist — haben die

meisten neueren Philosophen, auch die sich vom Christenthume loszusagen meinten, sie beibehalten. Unsere meisten Leser werden wohl nicht allein dem jugendlichen Bekenntniß und dem Namen nach Christen seyn: andere werden dieselbe Ueberzeugung von der Seele des Menschen aus Vernunftgründen haben: also hindert uns nichts, in dem Sprachausdrucke unserer eigenen Ansicht zu reden. Die Wenigen, welche mit einer neueren Schule auf einem entgegengesetzten Standpunkte stehen, mögen, wenn sie wollen, unsere Ausdrucksweise in die ihrige übersetzen. Unmöglich können sie es nicht halten, wenn sie an die Wahrheit ihrer Philosophie glauben: denn die wahre muß alles, was in den übrigen von Wahrheit zerstreut liegt, vollständig in sich aufnehmen können.

§. 3.

Der Mensch.

Gegenstand unserer Betrachtungen ist also (nach §. 1.) das Leben und zwar (nach §. 2.) das geistige Leben, die Seele: wir beschränken uns dabei auf den Menschen.

Unter allen Erscheinungen des Lebens in den Gränzen unserer Welt ist der Mensch ohne Frage die edelste und höchste. Die Naturkundigen pflegen die Formen und Gestalten in eine Stufenleiter, wie sie es nennen, zu ordnen, deren oberste Sprosse der Mensch ist: die Richtigkeit des Gedankens ist ausgemacht, wenn man nicht zu ängstlich alle Formen an einen Stamm wie Stufen einkerben will. Besser vergleicht man die Natur einer Pyramide

von Einzelwesen, deren Spitze der Mensch bildet. Sie läuft emporstrebend in ihm als ihrem Gipfel aus: darum erscheint er nichts weiterem coordinirt, auch an kein höheres, sichtbares Glied gränzend: sondern über allem und allein durch seinen Standpunkt zu der doppelten Aussicht auf das Ganze seiner Welt — als unter ihm — und auf das freie, höhere — als über ihm — geeignet.

Schon im asiatischen Alterthume hat man ein Stufensteigen des irdischen Lebens auf der sogenannten Stufenleiter der Gestalten mehrfach angenommen. Dieser Glaube ist gemüthlich, da er die Unsterblichkeit des Lebens auch von unserm Himmelsraume behauptet: aber freilich kann er seiner Art nach nie mehr als bloße Hypothese werden. Da es indeß nöthig scheint, daß unsere Leser den ersten Blick auf die Lage des Menschenlebens gegen das geistige Leben der übrigen Naturwelt werfen: so empfehlen wir sie als eine bildliche Vorstellung, als ein Gleichniß, um sich dieselbe auf dem kürzesten Wege anschaulich zu machen. In den bekannten Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft findet sich darüber folgende faßliche Stelle: „Das Leben des ganzen Thierreiches scheint sich durch ein stetes Vorwärtsstreben nach dem des Menschen hinzudrängen und nach diesem gleichsam zu sehnen. In einzelnen lichten Blicken sehen wir die Vorahndung des menschlichen Daseyns an dem thierischen vorübergehen, und öfters wird dieses noch im Scheiden gleichsam durch ein ferne dämmerndes Bewußtseyn verklärt, wovon noch *)

*) In dem genannten Buche.

die Rede seyn wird. Endlich tritt unser Wesen in die lange Reihe der Lebendigen ein, wir wissen nicht: woher? noch: wohin? wir eilen. Der Weg hinter uns ist dunkel, und nur zuweilen wird er durch Träume von einer sonderbaren Innigkeit und Klarheit, die wohl unter einander, nicht aber mit dem jetzigen Daseyn in Beziehung stehen, aufgehellt."

„Wir müssen in diesen, noch mehr aber in dem tiefen und dunkeln Geheimniß der Sympathien und Antipathien, öfters die Erinnerung an einen vorhergegangenen Zustand anerkennen. Endlich tritt die tiefere Naturwissenschaft, Aufschlüsse und gewisse Merkzeichen gebend, hinzu, so daß der zurückgelegte Weg, ein ferner, dunkler Schatten, von der Seele wahrgenommen wird. Was aber jenseit ist, wird uns nicht im dunkeln Traum, nicht in dumpfen Vorahndungen verkündigt, sondern nur in dem klaren, lichten Wort des Lebens, in dem tiefen und heitern Streben des Gemüths nach Oben und aus diesem fällt ein heiliger Schimmer auf die dunkle Kluft jenseits, welcher uns mit fröhlichem Vertrauen hinüber schauen lässet."

So weit Schubert. Wir haben über die Sache kein Urtheil, da wir nie Träume der angegebenen Art gehabt haben. Die Vorstellung wäre für eine Behauptung offenbar zu kühn: sie dient uns hier blos als Bild, die Menschenseele da zu denken, wohin sie im Ganzen der Erdenwelt gehört.

§. 4.

Eigenthümlichkeit der Menschenseele.

Der Mensch ist noch nicht lange geboren, so deutet ein freieres Walten des Geistigen in ihm schon an, wie etwas Ausgezeichnetes vor der übrigen Welt hervordringe: es entwickelt sich die Eigenthümlichkeit seiner Seele, welche eine Erziehung bei derselben möglich macht.

Um das im vorigen §. gebrauchte Bild zu benutzen: was vordem durch immer neue Umgestaltungen und Tode gehen mußte, um in seinem Wesen zu steigen: das verändert sich jetzt, wird leichter, freier, gediegener, reicher ohne einen Wechsel der Form: das Leben hat inner den Gränzen einer Geburt und eines Todes Beweglichkeit und Vervollkommnungsfähigkeit.

Die wechselnden Zustände der Seele halten sich an einem Bande angereiht fest, von dem wir später unter der Aufschrift Erinnerung reden. Das Vergangene stellt sich neben das Jetzt, es erscheinen zwei ähnliche und doch verschiedene Momente desselben Lebens bei einander. Das junge Geschöpf staunt wechselnd die vergangenen und gegenwärtigen Momente seiner Existenz an und wird sich selber je länger je mehr ein Wunder und ein Gegenstand der Betrachtung.

Dieser ganz neue Zustand — die Selbstbeschauung — muß nothwendig die wichtigsten Erscheinungen zur Folge haben, da er schon in die ersten Jahre des Lebens fällt.

§. 5.

Das Bewußtseyn.

Wie in der Dämmerung beim Anbruche eines Tages stets neue und zunehmend immer mehrere Gegenstände zugleich aus dem Dunkel sich loswickeln und — gleich als ob sie neu aus dem Nichts entständen — in den Gesichtskreis unsers Auges treten: so wird in der innern Welt des Menschen immer mehreres helle. Im zweiten Theile wird von diesem Wachsthum der Selbstbespiegelung noch was nöthig scheint gesagt werden. Jetzt gehen wir darüber hinaus an den merkwürdigen Punkt, wo das lange Vorbereitete immer doch noch überraschend geboren wird, in dem gewählten Bilde fortzufahren, wo die Sonne in den Lichtzuwachs des Morgens hineinscheint.

Dieser große Durchbruch längst vorbereiteter Lebenskräfte, wie eine Blüthe langsam gezeitigt und schnell erschlossen, wird gemeinhin angedeutet mit dem Ausdruck erwachtes Selbstbewußtseyn. Es ließe sich an den Worten einige Ausstellung machen, doch versteht man überall darunter, die höhere Besonnenheit, welche ihr eigenes Wesen inne geworden und von nun an sucht, dasselbe auf Alles und Alles auf das Eine — wie auf einen sichern Punkt — zu beziehen.

Es ist hier kein Mißverstand der Worte zu besorgen, da wir alle das was gemeint ist erfahren und als etwas höchst Merkwürdiges über so vielem Andern doch nicht vergessen haben.

§. 6.

Dreifache Aeußerung des Selbstbewußtseyns.

Alles dieser Epoche nachfolgende Leben ist von dem früheren und noch mehr von allem andern Erdenleben bestimmt geschieden. Ja uns ist, als träten beide dadurch in einen gewissen Gegensatz, wegen der höchst bedeutenden Folgen, die von diesem Markpunkte an sichtbar werden. Darunter sind drei unmittelbarer, und mit kurzen, bestimmten Worten anzugeben.

1) Seit das Wesen alles auf sich selber bezieht, ja sogar seine eigenen vergangenen Zustände vor sich stellt und als etwas für den Moment äußerliches betrachtet, treten alle Dinge für dasselbe in ein neues Verhältniß. Bis dahin konnte nur das wenige, was irgend unmittelbar auf es einwirkte, in Bezug auf es stand, es erregen. Jetzt ist unter allem nichts so entfernt von ihm, das nicht als etwas Befremdendes, Unterschiedenes (als Objekt) betrachtet werden könnte.

Wir haben dieses zum leichtern Ausdruck als eine eigene neue Kraft betrachtet und das Erkenntnißvermögen genannt, auch nach Umständen Urtheilskraft, Verstand oder Vernunft.

2) Wir bemerken ferner, als etwas sehr wichtiges, daß bei aller Aeußerung und Thätigkeit des Wesens, bei allen innerlichen oder durch den Körper hervortretenden Handlungen, jenes

sich selber durchblickende, besonnene Bewußtseyn eine durchgreifende Wirksamkeit zeigt, und den Unterschied fühlend setzen wir bald bei uns fest, daß es dieselbe auch durchaus zeigen solle. Entweder gilt es, mehrere Aeußerungen des Wesens, die bei der zudringenden Fülle zugleich sich anbieten, zu scheiden und daraus zu wählen; oder es gilt die Betrachtung der Weise, wie sich das Wesen am gemäßesten äußern solle; oder es ist die allgemeine Frage, ob eine sich anbietende Aeußerung uns gemäß, ob das Ausschlagen passender sei.

Diese Folge des Selbstbewußtseyns hat man eben wie die vorige der bequemeren Bezeichnung wegen als eine eigene Kraft ansehen wollen und bald das Wort Willen, bald das Wort geistige oder innere Freiheit dafür gewählt — beide ganz gleichbedeutend und dem selbstbewußten Geiste nothwendig gebührend.

3) An der dritten Stelle ist auch noch wohl zu betrachten, wie alles Aeußerliche, das wir durch die erste Kraft als geschieden von uns erkennen, ja wie das, was wir in uns selbst als einen Gegenstand der Betrachtung behandeln, wie endlich dasjenige, was wir handelnd äußern, seinerseits auf uns vielfach zurückwirke und die Art des Selbstbewußtseyns auf manche Weise verändere.

Diese Wirkungen nennt man allgemein Empfindungen oder Gefühle. Da sie, wie etwa ein Echo die Stimme, das wirkende Selbstbewußtseyn immer begleiten, so hat man dessen Zustand in dieser Beziehung Selbstge-

fühl und die Zuverlässigkeit jener als eigene Kraft Gefühls- oder Empfindungsvermögen genannt.

§. 7.

Die Einheit der drei Seelenkräfte.

Wir bemerken es mit Wohlgefallen in dem Wesen des Selbstbewußtseyns begründet, daß es das Gemüth, man möchte sagen sich selber auf solche Weise trennte, eintheilte und durch die Vereinzelung wie einen vorliegenden Stoff besser zu begreifen suchte. An der Befugniß dazu, so wie an der Richtigkeit eben dieser Vereinzelung ist nicht zu zweifeln, da man immer darauf zurückgekommen und die Bequemlichkeit der besondern Worte und Begriffe in Rede und Gedanken ohne Mühe bemerkt.

Nun ist es aber eben so nothwendig, daß man nicht vergesse, wie diese drei Theile, die gemeinhin die drei obersten, allgemeinsten Seelenkräfte genannt werden, gleichwohl, genau und philosophisch geredet, im Selbstbewußtseyn eins, von ihm und also von einander untrennbar, nothwendig in starker Beziehung auf einander und eben so eine von den andern abhängig sind. Nur mit dieser Anerkennung wird jene Sonderung unschädlich.

Dieser Gedanke ist wohl fest zu halten, wegen der ungewöhnlichen Folgen des Irrthums wie des Rechten in der ganzen Sphäre menschlichen Wissens, Handelns und Glückes, in der Erziehung seiner selber und anderer.

§. 8.

Fortsetzung.

Man hat diese Einheit des selbstbewußten Geistes vielfach anerkannt, besonders die Weltweisen in ihren allgemeinen Sätzen, z. B. daß das Erkenntnißvermögen, die Vernunft auf das Willensvermögen, die Freiheit wirken müsse, um das Selbstgefühl zu befriedigen; — daß das Willensvermögen mit Erkenntniß und Gefühl in Uebereinstimmung seyn, jenes unterstützen, mit demselben das letztere leiten müsse; — daß das Selbstgefühl von jenen ausgehe und sie immer neu belebe.

Besonders nützen und bemerken wir daraus den in verschiedener Weise oft ausgesprochenen, nothwendigen Gedanken: daß zum rechten Daseyn des selbstbewußten Geistes eine harmonirende Stimmung der dreifacheinigen Kräfte die Bedingung sei. Zur anschaulichen Bezeichnung mag man den harmonischen Dreiklang damit vergleichen, der die Grundlage der Tonkunst ist.

§. 9.

Die Idee der höchsten Vollendung.

Wie man einem theilweise glücklich hinangeführten Wege oft besser zu Hülfe kommt, wenn man an einem bequemen Orte abbricht und nun von oben dem schon eingerichteten entgegen arbeitet: so lassen wir einstweilen das bei uns Ausgemachte, um unsere Gedanken an etwas Anderes anzuknüpfen.

So weit die Schriftzeichen das Nachbild verstorbener Zeiten, gut oder schlecht, uns erhalten haben, finden wir — der Ernste gewiß mit nachdenklichem Befremden — allyr Orten eine Idee wieder, die sich uns selber wie ein Stern dem Auge aufdrang, finden wir die Rede von einem Wesen, das in den Reihen der irdischen Organisazionen nicht erscheint und den wundervollen Menschen auf eine Weise überragt, daß er in seiner Größe doch nur wie ein Kind, wie ein unbedeutender Anfang, wie ein ungenaues Bild erscheint. Die eigene Größe des Bewußtseyns bestimmte, wie groß oder wie leuchtend man jenes Unbekannte faßte, gleich wie die Größe des teleskopischen Glases und Spiegels es bestimmt, wie groß man eine ferne Sonne sehe, ohne daß je das größeste sie in dem Umfange fassen könnte, den sie wirklich haben muß. Aber die Sage ist immer geblieben, niemand weiß historisch, woher sie gekommen; viele haben nachgeforscht. Doch halten sich die meisten an einem festen Glauben und freuen sich, daß es etwas gebe, das größer wie sie ist. Allgemein nahm man die Sache so ernst, daß man diesen Gedanken als den wichtigsten ansah, auf den der selbstbewußte Geist kommen könne.

Wir alle bekennen es selber gewiß gern, daß das auch unsere Meinung sei, und so dürfen wir hier die Frage umgehen, ob der aufringende, selbstbewußte Geist jenen Gedanken schon so frühe habe finden müssen, oder ob das höhere Wesen von oben herab ihm entgegen gekommen sei.

Was wir von jenem höheren Wesen halten, das ist nie ein Mensch gewesen und kann, wie wir bestimmt wissen, nie ein Mensch werden. Je größer

ein Geschlecht im Selbstbewußtseyn, im Erkennen, in der Freiheit und im Gefühle vorgegangen, um desto sichtlicher ist ihm die weite Scheidung unsrer menschlichen Art von Jenem geworden, das wir durchaus vollendet und vollkommen halten. Auf dem Punkte, über alles was die Erde zeigt wie die Könige hervorzuragen, fühlen wir uns nur am hellsten an eine unterste Stufe gesetzt, als wären wir nur Kinder; und das erwachende Selbstbewußtseyn raubt uns alsobald die Freude wieder, die wir als Sieger, als unvergleichliche Erscheinungen des Lebens fühlen durften.

Oft nimmt Gewohnheit oder ungemäße Mittheilung den größesten Dingen ihre gebührende Befremdung. Bei welchem das hier etwa der Fall wäre, für den wäre zu wünschen, daß er bei den geäußerten und ähnlichen Gedanken verweilte, bis, wie etwan eine Erinnerung, jene höchste Idee ihm wieder neu und gegenwärtig geworden.

§. 10.

Hauptlinien dieser höchsten Idee.

Wir bescheiden uns gern, daß wir mit aller Achtsamkeit unsers Geistes Etwas nicht ganz aussinnen können, das wir so sehr weit über uns halten. Wir begreifen nur dasjenige davon, was für unsern Geist durch eine gewisse Aehnlichkeit begreiflich ist. Und auch hier fühlen wir uns oft gedrungen, davon solche Worte auszusprechen, daß wir was sie sagen selber mehr in glücklichen Stunden ahnen, als recht vor uns stellen können. Die Ansichten einer reinen Religion sind für die Sprache

die

die sprödesten: das Erkenntnißvermögen der Weisesten zweifelt, ob es sie für sich allein finden (also beweisen) könnte, wenn sie nicht schon da wären.

Dazu mag der Umstand gewiß nicht wenig beitragen, daß wir bei jenen Gedanken nicht recht mit uns einig sind, ob wir uns mit unserm betrachtenden Blick mehr gegen uns selber wenden sollen — weil das Wesen wie unsre Seele geistig und den Sinnen unfaßlich ist — oder ob wir uns nicht vielmehr nach außen zu richten haben — weil es, wenn auch an keinem Orte, doch außer uns seyn muß. Wir werden endlich darüber einig, daß dasselbe sowohl in uns als außer uns zu begreifen sei.

In uns, wenn von der Natur, dem Wesen desselben etwas helle werden soll, da wir sein Wesen dem unsern ähnlich halten müssen, weil wir Alles Geistige nur durch Aehnlichkeit oder Verwandtschaft begreifen. Außer uns, da wir uns und Alles für geringer, für abhängig von ihm, und wie die Vorstellungen sich steigern für geschaffen von ihm und blos durch ihn bestehend halten.

§. 11.

Fortsetzung.

1) Die Betrachtung der Außenwelt vermag uns nur äußere Eigenschaften der höheren Geistigkeit, sogenannte Attribute anzudeuten. Da sie aber insgesammt jenseit der Markscheide des Selbstbewußtseyns liegt, deutet sie auch nicht auf das Innere des höchsten Wesens, nicht auf das, was es rein in sich sei.

So halten wir insgesammt jene höhere Geistigkeit — uns gegen die umgebenden Dinge wendend — a) für den Schöpfer von Allem b) für den Erhalter und Regierer derselben. Wir bilden die Attribute der höchsten Macht und Weisheit, der Providenz.

Jene höchste Idee selber kann man aber nicht füglich aus dem Nachdenken über die äußere Welt herleiten wollen. Alle ungebildeten Völker alter und neuer Zeit glaubten an eine höhere Geistigkeit, ohne daß nur eines von derselben die gesammte Welt erschaffen und fortwährend genährt und gelenkt hielte.

2) Was die selbstbewußtesten Geister immerhin für das innere Wesen der höchsten, ungesehenen Geistigkeit gehalten haben, wird durch die Betrachtung unsers eignen Innern uns verständlich. Wir nennen uns die Hauptzüge, nach dem was wir §. 5 — 6. vom Geiste des Menschen uns vorstellten.

a) (nach §. 3.) Wenn, wie wir fühlen, es in unserer ganzen Welt einzig und über alles darin wunderbar ist, daß an der Spitze ihrer Lebensreihen ein Wesen erscheint, das nicht lange nach der Geburt einen ganz eigenthümlichen Charakter entwickelt, sich gegen sich selber wendet und beispiellos sich zum Gegenstand eigner Beschauung wählen kann, zahlloses ahnt und bemerkt, daran kein Geschöpf außer ihm denkt — wie viel wunderbarer, höher und geistiger muß jenes Wesen über demselben seyn, das sich selber durchaus klar und in einer Weise selbstbe-

wußt ist, daß sich kein Zuwachs darin weiter denkbar zeigt. Des Menschen Größe vor der Welt war seine Vervollkommnungsfähigkeit: dieser Geist ist vollkommen. Wenn man rühmt, daß jene ins Unendliche reiche, so sagt das zugleich, daß der Vollkommene unendlich über ihn erhaben sei. Der Mensch steht am untersten Anfange: dieser an dem äußersten Ziele gegenüber. Aus dem Zusammenhang der übrigen Weltenglieder durch das Selbstbewußtseyn hinausgerückt, eine neue Natur gewinnend sieht der Mensch sich in dieser, wie die unmerklichste Organisazion seiner Erde nur immer gegen ihn erscheinen mag.

b) (nach §. 6, 1.) Wie er seit seiner merkwürdigen Veränderung alle äußern Dinge auf sich bezieht, wie Alles — sogar seine eigene Vergangenheit — zu ihm ein neues Verhältniß (das der Objektivität) eingehet, wie das Selbstbewußtseyn sich in dem Erkenntnißvermögen, der Urtheilskraft, dem Verstande, der Vernunft als lauter neuen Phänomenen kund thut: — so ist jenes vollendete Selbstbewußtseyn der höchsten Geistigkeit gegen die gesammte Welt gerichtet, es ist ihr nichts weiter verborgen im Raume noch in der Zeit, sie versteht alles Geistige von den entlegensten Gründen herauf.

c) (nach §. 4, 2.) Wie ferner des Menschen junges Selbstbewußtseyn in allen Aeußerungen seiner Thätigkeit sich gegenwärtig beweist, wie seine auf sich reflektirende Beson-

nenheit den Willen oder die Freiheit als die zweite geistige Erscheinung in ihm hervorschaft: — so ist jenes schattenlose Selbstbewußtseyn des geistigen Ideales vollkommen in der höchsten Freiheit, tadellos in seinem Willen. Alles was es thut ist vor ihm gerechtfertigt, seiner unumschränkten Vernunft gemäß.

d) (nach §. 4, 3.) Endlich, wie das neu gewonnene Selbstbewußtseyn des Menschengeistes ein vielfaches Zurückwirken alles Erkannten und Gethanen auf sich, eine Menge ihm eigener Gefühle und Empfindungen herbeiführt: — so ist jenes äußerste Ziel aller Geistigkeit, zwar unwandelbar in seinem Selbstgefühl — weil sein Wesen nicht wachsen, noch sinken kann, — aber vollkommen auch hier wie überall. Wie es darin sei, ist unfaßlicher für uns als alles vorige, aber unsere Ahnungen zu bezeichnen, sagen wir: er ist die Liebe, er ist in sich selig.

e) (nach §. 3.) Alles Dreifache ist in ihm in einem unendlich höhern Grade als bei uns einig: es ist die reinste denkbare Harmonie, eines ganz verschmolzen in das übrige. Seine Vernunft scheidet sich nicht von seinem Willen, beide nicht von seinem Selbstgefühl.

Diese Harmonie bezeichnet man in der menschlichen Sphäre glücklich mit dem Worte der geistigen Schönheit. Allen Mißverstand, wie alle Kühnheit zu vermeiden, wählen wir bei dem höchsten Wesen die Bezeichnung von seinem Namen sel-

ber, da es unvergleichlich ist, und nennen die vollkommenste Harmonie wie sie in ihm bestehet göttlich.

§. 12.

Schluß.

Jeder wird leicht nach den im Vorhergehenden aufgestellten Sätzen alle die Begriffe sich nennen und zurechtstellen können, die man gewöhnlich die Eigenschaften des höchsten Wesens nennt. Sie sind nicht genannt, weil es schien, als könnten sie die Unabhängigkeit des Denkens, das Abstrahiren von früher erlernten Wahrheiten stören.

Auch ist absichtlich bisher blos die Idee von Gott, nicht die Existenz Gottes selber bewiesen und von der positiven Religion nicht die Rede gewesen. Jene läugnet niemand, denn sie ist unwidersprechlich da, ist in ihm selber, gleichviel woher er sie empfangen zu haben glaube. Es kann sie uns niemand verläugnen, wenn sie für Folgerungen, welche sein ganzes Leben umfassen, in Anspruch genommen wird.

Zweiter Abschnitt.

Die Bestimmung des Lebens.

§. 1.

Einleitung.

Wir fingen damit an, daß wir das Wunder der Erdenwelt, den Menschengeist, sein Bewußtseyn und dessen Aeußerungen ins Auge faßten: wir brachen ab und wendeten unsere Gedanken auf das größeste Wunder der Menschenwelt, die Idee von Gott: jetzt denken wir auf die Verknüpfung des doppelten Fadens und die Folgen der Einigung.

Nach unsern Gedanken sind der geringste irdische Organismus und der Mensch, der Menschengeist und das Ideal der höchsten Geistigkeit so entgegen gesetzt wie Anfang und oberstes Ende, wie die unterste und die letzte Stufe. In beiden ist der Ferne ungeachtet eine Aehnlichkeit, welche ein Band zwischen ihnen bildet. In dem letztern ist es die Selbstklarheit des Bewußtseyns, dessen Aeußerungen in Vernunft, Willen und Gefühl und deren

Wiedervereinigung in jenem. Gestatten wir uns einen kühnen Ausdruck, so können wir den jungen Menschengeist das gleichwohl nur schwache Bild, den Schattenriß jenes höchsten nennen.

Was es ohne das noch von Geistern irgend geben mag, die getrennt von uns an andere Planeten und Sonnen, wie wir an die Erde, angewiesen sind — vielleicht eben wie wir letzte Blüthen ihrer Welt und Lehrlinge, Proselyten einer neuen Ordnung, — das muß nothwendig neben dem Menschengeiste im Beginnen, oder zwischen dieses und jenes ideale Ziel gestellt seyn. Und wenn unsere Geistigkeit eben in dem bestand, was uns eine Aehnlichkeit mit diesem giebt, so muß was wir uns als Geist denken insgesammt diese Aehnlichkeit haben und je höher wir ein solches Wesen uns vorstellen, desto heller ist gewiß sein Selbstbewußtseyn, desto klarer beweist es sich im Erkennen, desto freier und zugleich durch Vernunft geregelter in seinen Aeußerungen, desto harmonischer und vielfacher in den Zurückwirkungen des Selbstgefühls.

Alle Geister von uns bis zum hohen Endpunkte sind demnach nothwendig unter einander, alle uns und alle dem höchsten ähnlich.

Es würde aber außer dem Plane dieser Schrift liegen, die Gedanken über Dinge weiter auszuspinnen, die zu weit aus unsrer Sphäre gerückt sind. Wir betrachten vielmehr blos das geistige Leben bis an den Tod, als so weit wir mit unserer erkennenden Kraft sicher reichen.

§. 2.

Die Idee der Gottähnlichkeit.

Hier, wie schon bemerkt, zeigt sich ein Wachsen des Selbstbewußtseyns und seiner dreifachen sogenannten Vermögen allgemein, theilweise oder harmonisch, so außerordentlich stark, daß wir solche emporgestiegene Geister, gegen die aufwachenden Kinder gemessen, für höhere Ordnungen ansehen könnten.

Denn durch dieses Wachsthum erheben sie sich offenbar von der untersten Anfangsstufe der Geistigkeit, nähern sich den höhern und zugleich der höchsten: die Aehnlichkeit, die sie mit dem Ideale hatten, nimmt in ihnen zu.

Das selbstbewußte Wesen wird von einem innern Treiben bewegt, welches weder Zwang noch Freiheit ist, sondern Natur des Geistes: wie der Drang des Keimes, der zur Entwicklung will. Das Selbstbewußtseyn muß sich äußern, muß sich nach seinem dreifachen Vermögen äußern, muß der vollkommenern Blüthe entgegen wachsen. Ein innerer Zug, wie die Anziehungskraft einer Sonne, zieht es dem höchsten, dem einzigen außer ihm hellen und festen Punkte näher. Die geringste Stockung giebt das unaussprechlich leere Gefühl des lebendigen Todes, der nackenden Zeit. So muß die Flamme nach oben.

Da alle Geistigkeit der höchsten ähnlich ist, so können wir uns ausdrücken: der Menschengeist ringt ihm ähnlicher zu werden, er möchte in sich die Unähnlichkeiten aufheben, er möchte sich in seiner

Sphäre vollkommen sehen, harmonisch, wie Gott es in seiner unendlichen ist.

§. 3.

Fortsetzung.

Dieses Ringen des Selbstbewußtseyns hat man nach seinen drei Vermögen anerkannt und mit eigenen Namen belegt. Der Trieb im Erkenntnißvermögen heißt Sehnsucht nach Wahrheit; der andere im Willen Sehnsucht nach vernünftiger Freiheit, nach Tugend; der dritte im Selbstgefühl Sehnsucht nach Seligkeit.

Alle drei Neigungen fallen in dem Streben nach Gottähnlichkeit, wie ihre drei bezogenen Seelenkräfte in dem Selbstbewußtseyn zusammen. Daher läßt sich, so viele es glauben mögen, nicht eine ganz unabhängig von den andern verfolgen und befriedigen.

Eben so ist für dieses dreifache Streben und Sehnen eine dreifache Entscheidung oder innere Regel in uns, die das rechte von dem irrigen trennt, und die im ersten Falle Vernunft, im zweiten Gewissen, im dritten etwa Ruhe oder auch unbestimmter Empfindung genannt wird. Das Sehnen nach der harmonischen Vereinigung des Dreifachen hat ebenfalls sein Richtmaß in dem innern Sinn für Harmonie, für das Schöne. So ist das Ringen und Streben des Geistes überall kein blindes, gesetzloses, sondern trägt die Regel eines geistigen Organismus in sich.

Wir bemerken hier einen folgenreichen Gedanken nur beiläufig: es giebt nichts Wahres, das nicht gut, nichts Gutes, das nicht wahr, und (absolut genommen) beseligend, keine Seeligkeit, die nicht im Wahren und Guten, keine Schönheit, die mit jenem dreifachen im Streit wäre.

Ferner: es ist keine einseitige Vollendung des Geistes denkbar. In der harmonischen Ausbildung der dreifachen Kräfte beruht die Annäherung zu Gott, die Bestimmung des Lebens.

§. 4.

Die Irrthümer und Irrwege.

Wie man etwa den Grund erst vielfach untersuchen läßt, ehe man darauf ein schweres Gebäude zu errichten wagt: so möchten auch wir das Vorausgehende Jedem zur genauen Prüfung empfehlen, weil wir glauben, daß die ganze Erziehungslehre sich darauf gründen lasse.

Man beobachte in Erinnerung an diese Sätze einige Zeit alle Menschen, weß Geschlechtes, Alters und Standes und welcher Naturgaben sie seyn mögen. Mit einiger Weitläuftigkeit würd' es vielleicht möglich seyn hier eben das mitzutheilen, was aus einem solchen Studium zur Bestätigung des Gesagten folgen würde. Doch würde die rechte Gewißheit weniger gefühlt werden. Und man liest ohnehin gar zu vieles, was man in das Leben sel-

ber hineinzutragen und mit seinen Erscheinungen auszugleichen unterläßt.

Wenigstens in irgend einem Streben von dem genannten wird man in jedem Menschen den innern Trieb des Bewußtseyns, wenn man gerecht seyn will, wieder finden. Die ursprüngliche Bestimmung zu etwas Größerm ist auch bei dem Verirrtesten noch nicht zu verkennen. Gleichwohl sind fast alle Menschen nicht blos gegen Gott, sondern in ihrer eigenen Sphäre gemessen unregelmäßig, voll Irrthümer, Fehler und Sünden, die man strenger oder milder zu beurtheilen pflegt, je nachdem sie mehr oder minder gegen die eingeführten Gesetze, Sitten und Religion hervortreten.

Vorzüglich findet sich

1) Einseitiges Vorschlagen des Triebes, seinen Geist durch Auffassung des Aeußern und Innern, des Ich und Nicht-Ich, durch Erkenntniß und Wahrheit zu erweitern. — Es findet sich bei den gelehrten Pedanten, bei den bloßen Verstandesmenschen, systematischen Menschenfeinden, halben Philosophen. Es sind insgesammt halbe Menschen, ihr Geist kalt, hell wie eine Mondnacht im Winter.

2) Einseitiges Vorschlagen des Triebes, im Handeln das Rechte zu finden. — Minder gefährlich für die Andern, meist auch weniger für ihre eigene Ruhe ist die zahlreiche Klasse derer, die durchaus nach der gesetzmäßigen Moralität allein die Stufen der Gottähnlich-

keit messen, die das Ringen nach Erkenntniß von den Anforderungen an den Menschengeist ausschließen, die es nur für irdische Zwecke nutzbar achten, die auch wohl selbst den Trieb nach Glück verdammen und der Seligkeit zu entrathen meinen. Lässig in Erweiterung ihres Geistes durch Erkenntniß, erlangt bei ihnen auch die Tugend nie die rechte Würde: das Gesetz des Handelns steht außer ihnen in irgend einem Buche, es tritt nicht in sie hinüber an das Lebensfeuer des Innern, Pflicht ist das dunkle Wort, das nach ihren Begriffen für den Menschen das höchste ist.

5) Einseitiges Vorschlagen des Triebes nach Seligkeit. — Ohne Erkenntniß des Wahren und in Gesinnung und Handlung die Tugend zu suchen greifen die zahlreichsten Haufen nach dem bloßen Genuß. Darin sind alle diejenigen, bei denen das Selbstgefühl Selbstsucht, Egoismus geworden ist, die Materialisten, Sinnenmenschen, feinere und gröbere Epikuräer, falsche Eudämonisten, oder mit welchen Namen sie sonst charakterisirt werden.

4) Schwanken des Geistes von dem einen zum andern. — Auch bei den vorhin genannten Classen, finden sich diejenigen selten, die nicht bei ihrem einseitigen Streben das ursprüngliche Daseyn der zurückgesetzten beiden andern Triebe oft leise, oft auch stark andeuteten. Hier aber sind besonders jene gemeint, denen man einen Charakter abspricht, bei denen statt des

günstigen Wechselwirkens der verschiedenen Tendenzen des Geistes, ein Uebergreifen der einzelnen nach einander folgt.

5) Der Mangel an dem rechten Verhältniß (der Harmonie) in dem dreifachen Annähern des Geistes an das Ideal der Geistigkeit. — Er findet sich bei den noch übrigen Menschen, die — weniger beschränkt als alle andern — aus Mangel an Einsicht oder an Festigkeit nur in der Art irren, wir sie ihr Streben nach Wahrheit, Tugend und Seligkeit verbinden. Sie greifen wie ein Tonkünstler den richtigen Accord auf unrein gestimmten Saiten. Genau geredet traf noch kein Mensch in allen Zeiten seines Lebens das Rechte; das ernstlichste Ringen litt durch Fehlerhaftigkeit der Einsicht oder durch ungünstige, Eines hinter dem Andern zurückhaltende Einflüsse, oder durch Mangel an selbstständigen und liebenden Festhalten an dem erkannten Ideale. „Niemand ist gut, denn allein Gott." Was er in seiner höchsten Sphäre ist, das unwandelbare Urbild aller Harmonie, das gelang noch keinem auf Erden in der menschlichen Sphäre zu seyn: vollkommen, oder mit andern Worten sein rechtes Bild. Die größeste Annäherung ist der höchste errungene Preis.

§. 5.

Erziehung.

Das Ideal eines Gottes und schöner Gottähnlichkeit stralt vor allen recht selbstbewußten Men-

schengeistern hoch und hell und in ihrer Tiefe regt sich der ewige Keim ihm entgegen, eine mächtige Sehnsucht zieht sie weiter, höher, verkündet sich noch leise in der Einseitigkeit des Geringsten. Der wahrhaftig irrt am weitesten, der es verkennen kann, welche hohe Anlage, welche geistige Würde in dem höchsten Produkte der Erdenschöpfung, in der großen Menschheit liege.

Was wir suchten, sind wir alle noch nicht geworden: wir haben's noch nicht gefaßt, aber wir ringen ihm nach, wir halten im Glauben daran. Wir sind Alle in einer großen Selbst-Erziehung begriffen: in unsere eigene Hände gegeben, gilt es für uns harmonisches Wachsthum in Erkenntniß, Tugend und Seligkeit zur Gestaltung unsers Selbstbewußtseyns in das Gleichniß des himmelhohen Ideales.

So sind wir Alle Schüler, dieser mehr, jener weniger: und einer soll dem Andern forthelfen und Gemeinsamkeit es Allen erleichtern. Zumeist bedürfen dessen die kaum zum Selbstbewußtseyn erwachten, die noch weniger gekräftigten, auch noch weniger abgeirrten Geister des nachwachsenden Geschlechtes. In seiner größern Erhebung verklärt sich auch das voraufgegangene. Wir Alle müssen noch lernen, aber zugleich das schon Gewonnene den Uebrigen, besonders den Jüngern lehren.

Das ist der Geist und Zweck der Erziehung.

Dritter Abschnitt.

Die Offenbarung.

§. 1.

Einleitung.

Wir haben bis hierher die Offenbarung zu erwähnen umgangen, weil wir nothwendig von der eigenen Natur der Menschheit ausgehen und dieser einfachen Richtung treu bleiben mußten und weil uns daran lag, auch denen, bei welchen der Glaube an die Offenbarung gering, unkräftig, zweifelhaft oder verloren ist, nach unserm Vermögen zu beweisen, daß die Bestimmung, das höchste Gesetz des Menschenlebens nichts desto weniger auch für sie bestehen bleiben.

Nun aber wäre es ungerecht gegen die Anderen und würde eine Lücke in dem Werke selber, wollten wir nicht auch von demjenigen reden was unser christlicher Glaube lehrt. Der Raum ist hier zu beschränkt, um ihn eigentlich zu beweisen; wir

werden ein andermal seine ausführlichere Darstellung so versuchen, daß er sich selber beweise. Er ist aber eine der wichtigsten, ja die wichtigste Erscheinung in der Geschichte des menschlichen Geistes und in so ferne muß hier von ihm die Rede seyn.

§. 2.

Die Existenz Gottes.

Die Geschichte der vorchristlichen, besonders der griechischen und indischen Weltansichten muß jeden Unbefangenen überführen, daß die Menschheit durch sich allein gar wohl die Idee der Gottheit fassen könne. Waren diese Zeiten noch nicht dahin gekommen, sie ganz auszubilden, so hätte sich durch den Fortschritt der Jahrhunderte in Astronomie und Philosophie und im Verkehr der Meinungen wohl eine weitere Läuterung derselben mit dem vollsten Rechte erwarten lassen, so daß wir jetzt auch ohne den Eintritt des Christenthums hin und wieder sie eben so rein haben würden, als nun behufs desselben. Die Idee der Gottheit scheint dem Menschen naturweise anzugehören: man thut ihm Unrecht, wenn man es läugnet.

Aber wer sieht nicht den Unterschied zwischen der Erkenntniß der Idee und zwischen jener der wirklichen Existenz. Daß ich die Idee des höchsten Wesens gefaßt habe, macht diese nach meinem Urtheil möglich, begründet auch wohl dafür die wahrscheinlichste Vermuthung; man kann dazu setzen, das ganze menschliche Geschlecht mit allen seinen innern Erscheinungen kann nur durch die Annahme

nahme einer wirklich bestehenden Gottheit vollständig erklärt werden, nur diese ist der Schlüssel zu allen unsern Räthseln und Dunkelheiten: es muß einen Gott geben, wenn unsre ganze Natur etwas bedeutet und entscheidet. Doch wo ist der Uebergang von diesen Vermuthungsschlüssen zur rechten Gewißheit? Wodurch wird diese allerscheinbarste Hypothese zur ausgemachten Wahrheit erhoben? Ob Philosophen und ganze Völker sie so betrachten und sie dogmatisch aufstellen, beweist an sich noch nichts. Auf ähnliche Weise verfahren die Naturforscher mit ihren Hypothesen z. B. des Wärmestoffes oft. Ganze Völker können, durch Weise angeleitet, jene wirkliche Existenz Gottes in ihren Lehrbegriff hineinschieben und doch bleibt sie ihrem Fundamente nach nur eine alles schlichtende Hypothese, doch beweist die natürliche Religion sie in der That nicht.

§. 3.

Fortsetzung.

Der eigentliche, volle Beweis der wirklichen Existenz unsers höchsten Ideales, der Gottheit, kann allein durch eine Offenbarung uns werden. Mag immerhin unser ganzes Wesen und Leben, ja nach menschlichem Standpunkte die ganze Welt eine Frage seyn, auf die wir uns keine andere Antwort denken können, als: „Gott"; so lange wir diese Antwort nach unsrer Frage uns nur selber gedacht haben, so lange sie nicht (bestimmter als das Echo unsrer Wünsche) wirklich von der andern Seite her erfolgt, ist eben alles noch immer eine Frage.

Man hat das anerkannt, indem man der uralten, sehr reinen Theologie asiatischer Völker eine noch ältere, ja etwa uranfängliche Offenbarung als zu Grunde liegend dachte. Es ist in Wahrheit das einzige Mittel, jener historisch merkwürdigen Erscheinung eine für uns beweisende Bedeutung zu leihen: aber wer giebt zu der Annahme ein Recht, wenn nicht die Würklichkeit der Offenbarung zuvor durch ein jüngeres Ereigniß entschieden ist?

Die Offenbarung hat also — ihre Richtigkeit vorausgesetzt — den vollen Beweis der Existenz Gottes eigen. An dem Christenthume muß man es auszeichnen.

1) Daß seine Lehre von Gott mit jener Idee des höchsten Geistes, die sich im Menschen bildet, durchaus überein stimmt. Ohne das wäre es eine halb unrichtige Antwort auf die Frage unsers Wesens. Der größte Skeptiker, wenn er anders nur die Geschichte kennt, muß sogar eingestehen, daß erst seit dem Christenthum (will er nicht sagen durch dasselbe) die Idee der Gottheit auch bei den Philosophen in voller Würdigkeit sich entwickelt hat.

2) Daß es die Gottheit mit der Welt in diejenige Beziehung stellt, welche der Mensch nur am meisten wünschen kann. Ihre Allgegenwart, ihre allgemeine Providenz sind historisch ausgemacht zuerst christliche Dogmen. Es hat für das Verhältniß Gottes und der Menschen das Symbol der Familie, des Vaters und der Kinder aufgestellt.

§. 4.

Die vollendete Gottähnlichkeit in menschlicher Sphäre.

Die Behauptung keiner blinden Sekte kann dem Menschen den Ruhm nehmen, daß er eine Aehnlichkeit mit seinem höchsten Ideale — mit der Idee von Gott — in sich trage. Ausgemacht wie nur irgend eine, kann und darf diese Wahrheit nicht aufgegeben werden, weil sie unsere Bestimmung, die Autorität des innern Gesetzes, ja die Möglichkeit einer Offenbarung selber begründet. Ohne Gottähnlichkeit wäre der Mensch keiner göttlichen Offenbarung weder fähig, noch werth. Der Glaube an sie ist der Mittler zwischen der Idee der Gottheit und uns, wie wir sind. Er spannt die Nerven des Gemüths zur Begeisterung, er nennt das Wort unsrer Jahre, Vervollkommnung, ohne welches das Leben ein leerer, mit Arbeit und Zerstreuung dürftig bedeckter Raum ist, er ist der Vater der ächtesten Seelen-Größe und Schönheit. Es heißt die Menschheit lästern, jede Erfahrung und die ganze Weltgeschichte läugnen, wenn man unserm Geiste die Aehnlichkeit mit dem Höchsten nehmen will.

Aber wenn auch der Mensch die Idee der Gottähnlichkeit in der That nie ganz verläugnet — daß ein Mensch in menschlicher Sphäre so vollkommen sei, wie Gott in seiner göttlichen: — wo hat der Mensch gelebt, der sie durch Verwirklichung an sich bewiesen hätte? Als Idee in jeder Brust liegend, im Sinne für Wahrheit, im Gewissen, im Gefühle

sich verkündigend, in tausend Phänomenen der Liebe und des Seelenadels theilweise ans Licht brechend, in allen einzelnen Stücken hier und dort ausgeführt und von erhobener Dichter-Phantasie reizvoll lebend abgebildet — ist doch ihre vollständige Ausführung und damit ihre evidenteste Beglaubigung noch von Keinem unter so Zahllosen gestellt worden. Keiner hat sich selber für einen solchen Prototyp der Menschheit zu bekennen gewagt: keinen haben die, welche ihn genau kannten, als solchen genannt und gerechtfertigt.

Der edle Sinn ringt also nach einer, nur in ihm liegenden Idee, die sich verschattet, wo er selber noch unvollendet ist. Er müßte alles seyn, um sie immer ganz zu fassen und doch müßte er sie immer ganz fassen, um Alles werden zu können. Nun aber ist jene hohe Idee und mit ihr die ganze reine Ethik nach ihrem sichern Fundamente nur Hypothese, die wahrscheinlichste dem Grade nach und leicht als Wahrheit aufzustellen und vielfach als ausgemachte Wahrheit gelehrt, doch nie als solche genug begründet, wie der Widerspruch und die Verschiedenheit Anderer beweist.

§. 5.

Fortsetzung.

Eine feste Ethik und ein reelles Vorbild der Menschheit, den Prototyp aller Einzelnen — den Menschen, der in unsrer Sphäre vollendet das ist, was Gott in seiner göttlichen — das reine Abbild der höchsten Geistigkeit aufzustellen übernimmt nur

die Offenbarung. Denn wenn — wie sie entscheidet — ein Gott ist, so muß er mit einem solchen Menschen in geistige Verbindung treten; oder umgewendet, wenn die sich offenbarende Gottheit mit irgend einem Menschen in Verbindung tritt, so muß er als Mensch vollendet werden. Alle drei Religionen, die sich für geoffenbart halten, sehen in ihren Stiftern einen solchen großen, vorbildlichen Menschen. Jesus Christus war vollendet.

1) Im Erkennen. Welcher Weise hat ein ähnliches Werk aufgestellt, wie er? welcher hat es je ganz begriffen? welcher nicht von ihm gelernt, obwohl Er so jung starb? Wer hat den Geist des Menschen, sein Bedürfniß, seine Regel und die Gottheit so erforscht? Er wäre der größeste aller Weltweisen, wenn er nicht mehr wäre.

2) Im Wollen. Es war rein, wie der Wille Gottes, aufopfernd für die Menschheit bis zum frühen Tode, im höchsten Schmerze liebend gegen seine Feinde.

3) Im Gefühl. Wiewohl er hätte können Freude haben — wer läugnet es? — achtete er der Schande nicht und nahm das Kreuz. Ohne allen Egoismus — den hartnäckigsten Fehler des Geistes, weil er sich so eng an die Einrichtung der Natur selber anklammert — zürnte er seinen Feinden über ihre Sünde, nicht über seinen Schmerz. Er fühlte sich mit Gott eins — was kann man mehr sagen?

Das bedenkend, wagt es Sokrates oder wen ihr wollt — so hoch sie stehen mögen — mit Ihm zu vergleichen! Ohne Frage wäre er, auch wenn sein Werk nicht geoffenbart wäre, noch immer der erste aller Menschen.

Doch aber wäre er dann nicht ganz das mehr, was die Idee gottähnlicher Menschheit ist, nicht so hell wie diese, wenn auch nur weniges minder. Man kann also nicht die Offenbarung läugnen, und doch aus seinem Leben die wirkliche Fähigkeit des Menschen zur vollen Gottähnlichkeit für die Naturreligion und die philosophische Ethik vindiziren wollen. Vielmehr den vollen Beweis für die mögliche Vollendung des Menschen in seiner Sphäre — nach dem Bilde Gottes in seiner höchsten — hat die Offenbarung eigen.

§. 6.

Unsterblichkeit.

Wenn wir im Menschengeiste und in der Idee der Gottheit zwei Punkte sehen, die einem Anfangs- und einem End-Punkte gleichen: wer möchte nicht zwischen beiden eine Linie (als eine fortlaufende Reihe von Punkten) denken? Wer möchte den unermeßlichen Raum zwischen beiden nicht auf eine ähnliche Weise gefüllt glauben, wie die Stufen zwischen dem untersten irdischen Organismus und dem höchsten menschlichen gefüllt sind? Wer bekennt nicht den Wunsch unserer Natur nach jenem Höchsten, der oder das wie der Inbegriff aller Wünsche und aller Liebenswürdigkeit erscheint? Wer freute

sich nicht, wenn ihm versprochen würde, ihm sein endlos wachsendes, in Wahrheit, Freiheit, Tugend, Seligkeit immer reicheres Leben zu beweisen? Wer verläugnet den innern Schauer, wenn er auf seiner Lebensstraße durch schattige Orte tritt, wo — er weis nicht an welchem, aber an einem gewiß — der alles raubende Tod lauert?

Wie horcht der Mensch auf jede Stimme der Hoffnung, mag sie aus dem Herzen, aus dem Munde eines Tröfters, aus den Sternen, aus dem Geisterglauben zu reden scheinen? Wie haben sich die schärfften Denker gemüht dem Glauben eine Stütze zu leihen . . . aber Gott und des Menschen Gottähnlichkeit sind ihnen nur als Ideen, nicht als Wirklichkeiten erweislich . . . jener ein Ideal, diese eine unerreichte Hoffnung . . . beide keine festen Punkte, an welche sich die verbindende Linie halten könnte . . . die andern Welten des Nachthimmels sind unendlich ferne, klein, als wollten sie sich eben dem Auge verlieren . . . wir wissen nicht von ihnen, wer weiß ob sie von uns wissen? — Das Herz hört auf zu schlagen . . . das Auge bricht . . . der Leichnam wird von dem düstern Gesandten der Erde, der Kraft der Verwesung für sie abgefordert, ehe nur der Schmerz der Zurückbleibenden beruhigt ist . . . seine Spur ist verschwunden . . . Jahrtausende durch haben Millionen überlebende auf das kleinste Zeichen des Lebens von dem Verlorenen gelauscht, haben geträumt es zu vernehmen. . .

Aber noch hat Keiner in das Dunkel eine Fakkel geworfen, in dem Alle verschwanden, vor dem

wir alle stehen, das uns alle aus innerer Sympathie der Erde zu sich zieht.

§. 7.

Fortsetzung.

Es ist liebenswürdig und zugleich groß, wenn ein Mensch von der Wärme und dem Feuer des reinen Lebens in ihm geleitet, das glaubt, was als Wunsch, oder Ahnung jedem Geiste vorschwebt; wenn er in der bestehenden Möglichkeit der Fortdauer oder Vernichtung sich zu jener bekennt, durch die Schönheit oder die Würde der Ansicht individuell überzeugt; wenn er wie Sokrates, Plato, Cato in Zuversicht lebt und ruhiger stirbt . . . aber ist es mehr, als ein herrliches Phänomen? hat denn einer unter Allen die Unsterblichkeit für uns erwiesen?

Noch kann die Weltweisheit sie nur als Ahnung, als eine schöne und annehmliche Hypothese entwickeln: sie wird des Irrthumes überführt, sobald sie mehr unternimmt. Beschränkt wie sie ist, indem sie nur eine Weltseele und die Idee des höchsten Gottes lehren kann: wie sollte sie je beweisen, was ohne die wirkliche Existenz Gottes nie zu beweisen ist?

Das höchste, was sie aufstellen kann, ist eine edlere Art des Stoizismus, der auf die Möglichkeit der Vernichtung hin, nach Wahrheit, Freiheit, Tugend und Beruhigung ringt und vom Schmerze, den innigsten Wunsch vergessen zu sollen, sich nicht

in der Anerkennung des Würdigen im Menschen irren läßt.

Das ist auch das Höchste was der erreichen kann, dem es nicht gelingt sich von der Wirklichkeit der Offenbarung zu überzeugen. Aber es ist schwer.

§. 8.

Fortsetzung.

Es muß ausgemacht für uns ein Gott seyn und dieser muß uns eben so bestimmt die Unsterblichkeit verheißen, wenn sie uns gewiß seyn soll. Nur wenn sein Wort es spricht und seine Wirkung es beglaubigt haben wir unser Liebstes gewonnen.

Das Christenthum hat diese Lehre und hat sie in einer hohen Reinheit. Wenige Gedanken darüber mögen hier angeführt werden die, wenn sie gleich nicht alles umfassen was sich über Christi Tod sagen läßt, doch gewiß christlich wahr sind.

Die Menschheit hatte die Reife des Geistes verloren, welche die Unsterblichkeit, oder das ewige Leben zur Folge hat. Sie bedurfte festen Glauben an Gott, einer bessern Erziehung durch ein sanctionirtes Sittengesetz und da dieses dem Anfänger das gesuchte Glück im Leben noch nicht sichert, Glauben an Unsterblichkeit, um aus dem Tode gerettet zu werden.

Eine bloße Lehre reichte nicht aus: jedweder kannte die Gränzen der forschenden Vernunft wohl

und begriff die Leichtigkeit, nothwendige Hypothesen zur ausgemachten Wahrheit zu erheben. Die That mußte zugleich einen Beweis geben.

Aber konnte einer von den sündigen Menschen erwählt werden, um an ihm die Auferstehung zu beglaubigen? So war ja der Tod nicht eigentlich die nothwendige Folge der Sünde, oder der Entfernung von Gott, so war mit der einen Aufhebung dieser Folge, das Fortbestehen derselben bei allen Andern unerklärlich; es war ein Act der Willkühr, nicht göttlicher Gerechtigkeit; die Verwerflichkeit des Vergehens gegen unsre Lebensbestimmung erschien milder. Was gab dem einen Auserwählten Vorzüge vor so vielen andern? Diese Bedenklichkeit hätte den jungen Glauben bald wieder aufgehoben und nach hundert Jahren kein denkender Mensch tausenden von Zeugen mehr geglaubt. Denn eine solche Unregelmäßigkeit streitet gegen die Idee Gottes, nach welcher auch der Zweifler entscheidet.

Ein reiner, ganz sündeloser, idealer Mensch müßte das Symbol der Unsterblichkeit werden, ein Mensch, im Erkennen, Wollen und Fühlen ohne Tadel, dem eine innere Stimme bei uns die Würdigkeit des ewigen Lebens laut zuspricht. Und damit er wieder leben könne mußte er sterben, gewaltsam sterben — denn ein natürlicher Tod ließ dem Zweifel wieder Raum — auferstehen nicht für dieses, sondern für ein Leben ohne Tod, er mußte in den Himmel erhoben, von der Erde weggenommen werden.

Zu einer solchen Hingebung für die Beseligung anderer konnte Gott selber seiner Natur nach den vollendeten Menschen nicht zwingen. Niemand nahm ihm das Leben, er mußte es freiwillig lassen. Eben weil er göttlich war, mußte er in Gottes Willen eingehen.

Der Religionsstifter vollendete sein Werk, als guter Hirt ließ er sein Leben für die Schaafe. Der Sohn Gottes, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, achtete er der Schande nicht und ließ sein Leben zum Lösegelde für Viele. Er starb, damit wir glauben und durch den Glauben das Leben haben.

Seine Wiedererweckung ist nicht als bloßes Ereigniß bedeutend, sondern vorzüglich als ein von Gott seiner Menschheit gegebenes Symbol. Wir haben es als eine Lehre von der Unsterblichkeit der Guten zu deuten, die im Gleichniß ausgesprochen ist. Die Vortrefflichkeit dieses in der Wirklichkeit gegebenen Gleichnisses gewinnt je länger man darüber nachdenkt.

§. 9.

Schluß.

Dem Christen ist also das Daseyn Gottes, die Wirklichkeit eines idealen Menschen, die Unsterblichkeit der zu Gott aufstrebenden Seele gewiß: er hat als ausgemachte Wahrheit, was die Forschung der menschlichen Natur bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhob. Das Christenthum hat jene Gegenstände in einer Weise beleuchtet, die für je nichts zu

wünschen übrig lässet, so daß es, nur als bloße Erscheinung betrachtet, nie übertroffen werden kann. Gelingt es nur ihm sich als wahre Offenbarung zu beglaubigen . . . über alle Einwürfe, die man aus seiner Natur suchen könnte, ist es durch seine innerliche Hoheit hinaus.

Hier ist es mit dem Gesagten genug gethan. Das Christenthum führt seine Beglaubigung besonders durch die Lehre vom heiligen Geiste, die hier nicht entwickelt werden kann. Wer mit der Hinweisung nicht ausreicht, der schlage den Weg ein, welchen Christus selber zuläßt: so jemand will Gottes Willen thun, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sei. Diese Berufung ist nicht zurück zu weisen, am wenigsten, wenn man auf anderem Wege seine Ueberzeugung nicht zu finden weis.

Christen werden sich zu den in Abschnitt I. und II. aufgestellten Sätzen doppelt gerne bekennen; aber auch Nicht-Christen dürfen sich dem daraus folgenden nicht entziehen, wenn sie in der menschlichen Natur begründet sind. Fröhlicher gehen jene ans Werk der Selbst-Erziehung, mit mehr Aufopferung, Schwierigkeit und Gefahr des Wankelmuthes diese. Jene wären glücklicher, auch wenn sie sich täuschten; aber auch diese dürfen und sollen bedenken, daß eine sichere Wahrheit bleibt, auch wenn sie nicht von allen geglaubt wird, daß sie mit ernstem Eifer sich der Idee Gottes verähnlichend unsterblich seyn werden, wenn es eine Unsterblichkeit giebt.

Auch diese können vom Christenthume unendlich viel lernen, wie sie ihm schon ohne es zu wissen unendlich viel verdanken mögen. Bleibt ihnen auch das Daseyn Gottes Hypothese, so finden sie dieselbe doch nirgends besser ausgesprochen wie im Christenthume. Sie finden ausgemacht in Jesu Charakter den höchsten menschlich denkbaren. Sie finden in seiner Lehre, seinem Leben, seinen Schicksalen verstärkte Vernunftgründe für eine Unsterblichkeit — wenn sie bereits eine Gottheit glauben.

Alle aber sind — aufs nachsichtigste ausgedrückt dem Christenthume Ehrfurcht schuldig. Und hätten sie sie blos einmal am Altare geschworen . . . es ist ein ehrloser Mensch, der sein gegebenes Wort bricht.

Vierter Abschnitt.

Schluß und Vorerinnerung zum folgenden

§. 1.

Einleitung.

Wenn von einer Gottähnlichkeit des Menschen, die in ihrer Anlage ursprünglich da und nach immer höhern Graden das Ziel seines Lebens ist, geredet wird: so versteht sich's, daß sie nicht durch Einzelheiten, sondern nur durch die allgemeine Form des menschlichen Wesens erreicht werde, daß nicht der Freund der Wahrheit, nicht der der Tugend, nicht der bessere Eudämonist sie gewinne, wenn der eine das Streben der andern in seiner Seele todt läßt. Man kann das Bild des höchsten Ideales nicht in dem Spiegel des blos klaren und besonnenen, nicht in dem des blos selbstständigen, rechtli-

chen und gewissenhaften, nicht in dem des blos heitern und frohen Gemüthes ganz auffangen. Zwar ist der Irrthum gewöhnlich, eben weil die Meisten eine Einseitigkeit entweder frühe aufgenommen oder nicht thätig genug durch das Fehlende gehoben haben. Grade deshalb ist es um so nothwendiger, daß die Erziehung sich gegen ihn erkläre, weil in der ersten Entwicklung der Seele, welche sie zu unterstützen hat, eine schönere Harmonie des dreifachen Strebens am leichtesten und vollständigsten eingeleitet wird.

Wenn wir in der Lehre vom höchsten Geiste Eigenschaften desselben setzen, welche sich entweder auf unser Erkenntnißvermögen (z. B. Weisheit), oder auf unsre Freiheit und Willenskraft (z. B. Gerechtigkeit), oder auf unser Gefühlsvermögen (z. B. Seligkeit) beziehen und demselben im Wesen entsprechen: so ist es gewiß, daß erst das Prisma dieser dreieinigen Kräfte jene himmlische Sonne irdisch verändert darstellt, daß erst ein Spiegel, aus jenen drei Substanzen zusammengeschmolzen den Gott des Alls in menschlich-möglicher Symbolik andeuten kann.

§. 2.

Fortsetzung.

Diese in sich unumstößliche Wahrheit ist mit den Ansichten des Christenthumes so wenig im Streite, daß sie vielmehr der Grund seiner Theologie, auszeichnungsweise vor der, welche andere Religionen haben, genannt werden muß. Sie hat

sich wahrscheinlich erst aus dem Christenthume in unsere Ansichten hinüber gefunden. Es könnte auch keine Religion geoffenbart seyn, die nicht wenigstens einen eben so hohen und reinen Gedanken von der Gottheit enthielte, als die Vernunft des Menschen sich selber zu bilden vermag.

Nur ist die Frage, da unser Leben sich in der Zeit entwickelt und unser Geist bald in diesem bald in jenem Vermögen augenblicklich vorzugsweise existirt: in welches Verhältniß das Streben nach Wahrheit, nach Tugend und nach Seligkeit zu setzen seyen, oder welches die ursprüngliche Anlage für sie bestimmt habe? Die Gottheit hört auf, uns hier ein unmittelbares Vorbild zu seyn: denn sie wie der Angelstern des Geisterhimmels ist in ewiger Ruhe, unveränderlich, sie wird nicht erst, sie vollendet sich nicht vor uns, sie ist die höchste Harmonie von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Kein denkender Mensch wird sich weigern zuzugeben, daß uns hier eine Offenbarung höchst wünschenswerth und nothwendig sei, daß nach der Lehre von Gott, von menschlicher Gottähnlichkeit und von Unsterblichkeit nichts wesentlicher von ihr verlangt werde, als eine Belehrung für unsere Verlegenheit, eine Hülfeleistung für das Hauptgeschäft unsers Lebens, für das Wachsthum unserer Seelenkräfte, so daß die Harmonie, welche sich bei'm kindlichen Alter schwach, aber doch sichtlich, findet, nicht zerstört oder verzerrt, sondern immer entschiedener hervorgehoben werde.

Das

Das Christenthum genügt dieser Anforderung allerdings, wenn man es vorurtheilslos nicht nach den Ansichten dieser oder jener Confession, sondern wie ein Mensch, welcher die reine Offenbarung sucht, betrachtet. Christus steht darin als ein Lehrer von Gott gesandt, als ein Licht, das die Finsterniß erleuchtet, als ein König der Wahrheit: er sprach die höchsten Erkenntnißgegenstände wie es nur immer Worte fassen können aus: er legte die Erkenntniß der Tugend, beide der Seligkeit zum Grunde: die Wahrheit soll uns frei machen: in seiner Religion allein fehlt dieser reine Begriff der Freiheit, als einer Selbstbestimmung aus Erkenntniß nicht. Mit der Erkenntniß soll die Tugend wachsen, auf beide legt die Seligkeit ihren Grund. So sehnsüchtig das Menschenherz diese fodert, so hat man doch höchst ungerecht dem Christenthum eine Art subtilen Eudämonismus vorgeworfen und es dem Stoizismus darin nachsetzen wollen. Wie verkehrt! Sollte der Mensch der Gottheit ähnlich werden — mußte er's nicht auch im Gefühle, in dieser immer sicherern Beruhigung, diesem Stille-Schweigen alles Unfriedens, alles Widerspruchs, dieser gefühlten, bewußten Aussöhnung und Einheit des Wesens? Es ist vielmehr einer der größesten Züge im Charakter des Christenthums, daß es diese endlich errungene Harmonie versprechen durfte.

§. 3.

Gottähnlichkeit in der Erkenntniß.

Wenn in dem Christenthume unläugbar auch das Wachsthum in der Erkenntniß, das Streben nach Wahrheit in den Begriff zunehmender Gottähnlichkeit eingeschlossen ist: woher der Wahn, der es davon wieder und eben bei den Christen unter uns am häufigsten wieder ausschließt? Nichts hindert die Vollendung der Menschenseele mehr, als ein solches willkührliches Auslesen aus der Ganzheit ihrer Bestimmung, zugleich aus der Ganzheit des Christenthumes: eine fromme Sektirerei, die alle Energie verkrüppelt.

Ich kenne selber manche und unstreitig giebt es unzählige unter den Gelehrten und Gebildeten, die eben darum das Christenthum zu übersehen und einer Beschränktheit mit Recht zu beschuldigen meinten, weil sie die bestehende Kirche übersehen, die den Geist des ächten Christenthumes noch nicht ganz in sich aufgenommen und ausgesprochen hat. Dieser ist wie es scheint so in sich ewig, so über dem Stande auch unserer Bildung erhaben, daß diese zwar Jahrhunderte lang sich schon an ihm emporgehoben, aber noch immer nicht dahin gekommen, ihn ganz in sich aufzunehmen.

Ein Mißverstand muß dem Wahne zum Grunde liegen und da gewöhnlich zwei uneinige Partheien die Wahrheit unter sich theilen wird sie wahrscheinlich keine von beiden ganz besitzen oder entbehren.

Unrecht verstandene Stellen der Bibel haben wie es scheint bei manchen treu meinenden, aber nicht klar genug denkenden Christen es zuerst veranlaßt, daß sie die Gottähnlichkeit des Menschen allein in Glauben und Moral suchten und jenen wieder so beschränkten, daß er die Gottähnlichkeit in der Erkenntniß nicht auffassen konnte. Die Verlegenheit, sich gegen den Widerspruch Anderer zu vertheidigen, die mit ihnen darüber aus innerer Ueberzeugung zerfielen, führte sie dahin, was über die Klugheit der Welt und den Stolz menschlicher Vernunft in der Bibel gesagt ist, auf die Erkenntniß überhaupt zu deuten. Man weiß, wie allgemein diese Ansicht geworden und wie herrschend sie eben bei den redlichsten Christen noch ist. Mitten in christlichen Staaten bildeten sie sich wieder den Begriff einer Welt, Weltklugheit, der Kinder der Welt; Gesänge und Predigten sind voll davon — und doch hat der Gegensatz des ächten Christenthumes gegen das, was im N. T. Welt heißt lange aufgehört: wir alle sind confirmirt, wir sind selber Theile der Welt, die in allen Kirchen gescholten wird und keine Religion beherrscht einen so weiten Raum der Erde ungemischt mit andern, als eben die unsere.

Es ist ein großes Glück, daß das Christenthum durch seine allgemeine Einführung angefangen hat, in die Masse der Staaten, Völker, der geistigen Ansichten und aller Einzelnen überzugehen. Man sollte also den aufgehobenen Gegensatz von Welt und Christenthum fahren lassen und nur für

die immer reinere Verwirklichung, die immer höhere Vollendung des Christenthumes eifern.

Da würde es sich bald ergeben, daß auch die gegen die Beschränktheit jener Ansichten eifernde Parthei an ihrem Theile Recht habe. Ist sie doch auch eine christliche, von Menschen, die vom Christenthume wissen und es bekennen, gebildete, darf man sie doch nicht ohne unchristliche Ungerechtigkeit und vorurtheilsvolle Anmaßung davon ausschließen. Irrthum und Eifer kann sie verleitet haben, daß sie gegen das ächte Christenthum selber stritten, weil sie die Lüge jener Gegenparthei nicht durchblickte, welche sich für gleichbedeutend mit demselben ausgab. Der Mensch kann seinen Geist nicht verhöhnen: wenn es je wäre, daß er durch sich eine höhere Idee von Gott und menschlicher Bestimmung faßte, als eine Religion ihm giebt und wenn er sie besser als diese aussprechen könnte: so muß sie stürzen, denn sie war nicht die rechte. Was aber mehr ist als Menschen = Werk, das ruht auf ewigen Säulen und keine Heroenkraft reißt sie wie bei einem Götzentempel um.

Das Christenthum wie das Menschenleben darf nicht eher stätig gemacht werden, als bis es vollendet ist. Geht die Menschheit, eben vom Christenthume aufgeregt vorwärts, so muß jenes sich immer idealer entschleiernd wie eine Feuersäule vorauf leuchten. Was sich in Mitte der Christen von Feuerstoff der Wahrheit entwickelt muß ihr zufliegen: nichts was ein Christ als Mensch findet davon als feindselig geschieden werden.

§. 4.

Lehre des Christenthums.

Gebt es zu, daß auch in der Erkenntniß eine Gottähnlichkeit nach dem Christenthume möglich sei und ihr thut nicht mehr, als was ihr ihm schuldig seyd: ihr gebt ihm das Recht, das einer Offenbarung gebührt, zurück, die Art und Regel einer solchen Erkenntniß zu bezeichnen. Denn ganz unläugbar giebt es neben der Gottähnlichkeit durch Erkenntniß auch eine Verirrung durch dieselbe. Es giebt deren genug, die bei einer Masse von Gelehrsamkeit doch keine Sittlichkeit, oder die bei unendlichen Studien doch keine innere Gesundheit, keine Heiterkeit der Seele haben. Es giebt auch genug, die sich mit solchem Wissen anfüllen, das ohne diesseit des Todes eben zu nützen, jenseit desselben als ganz überflüssig auch von dem Philosophen zugegeben werden muß. Und es findet sich bei den Gelehrten nicht weniger als bei allen andern Ständen, eine Eitelkeit, ein ungebührlicher Stolz, ja eine Sophisterei über ewige Gesetze, eine Verdorrung des Herzens durch Klügelei, eine Unempfänglichkeit gegen die Gefühle der Natur, welche die Gefahr der Verirrung vom Rechten uns genug verdeutlichen.

Das aber ist eben Charakter der Geisterwelt und alles Geistigen, daß neben dem Rechten die Sünde steht, und daß zumal beim Menschen diese aus der Vernachlässigung irgend eines Strebens ge-

gen das andere unvermeidlich geboren wird. Sagen wir, daß die Erkenntniß zu üben sei, so ist nicht gesagt, daß Tugend und Gefühl dadurch weniger nothwendig werden. Vielmehr mit der Erkenntniß wachse die Tugend. Eben so wenig ist die Erkenntniß ohne Regel und Unterschied: denn sie soll uns Gott verähnlichen, das ist ihr Gesetz. Sie soll den Geist innerlich klarer, seine Kräfte regsamer, ihm seine Lage verständlicher, die Welt bedeutender, die ewige Wahrheit zum Eigenthume machen. Das Aggregat von Notizen ist so wenig werth, als ein gutes Werk wider Wissen und Willen. Die Erkenntniß kann nicht den ganzen Menschen vollenden, sie hat nur ihre Sphäre, in der sie ihn vollenden muß: sie kann selbst in dieser nicht alles, ohne Beihülfe der ganzen Seele und deren übrigen Kräfte. Sie ist für sich allein, was an einer andern Stelle der Fanatismus ist, dem alle Einsicht fehlt.

§. 5.

Die Erziehung des Erkenntnißvermögens.

Wenn in irgend einem Theile der Erziehung, sollte man in dem intellektuellen, in der Erziehung und Bildung des Erkenntnißvermögens eine durchdachte und als richtig leicht faßliche Ansicht von einer Zeit erwarten dürfen, die so viel über Erziehung und Wissenschaft denkt, liest und schreibt. Gleichwohl ist bei aller Masse von Gedanken eben

bei dem, was es hier gilt der Ordnung noch so wenig, von veralteter, überlieferter, irriger oder halbwahrer Ansicht allenthalben so viel, die Seelenlehre, als der Quell oder die feste Grundlage der Pädagogik, die reine Ansicht von des Menschen Verhältnissen und Bestimmung als ihrem Richtmaß, so wenig aufgeklärt, daß sich der wachsende Zwiespalt sehr gut, nur das nicht begreifen läßt, warum man seine Ursache nicht fleißiger aufsuchte, um ihn zu heben.

Ganz gewiß muß die Erziehung des Menschen überhaupt von einer reinen und wahren Ansicht seines Lebens ausgehen. Und bei der Entfaltung des Erkenntnißvermögens muß eine richtige Vorstellung von seiner Natur, seinem Umfange, seinen Modifikazionen und seiner Regel den Erzieher leiten. Beides ist in dem gegenwärtigen Buche versucht. Ein Mensch hat selten oder nie die Wahrheit voll und ganz: so mag es auch hier seyn. Aber die Art des Strebens hängt von ihm ab, ob er das Rechte und Höchste sucht oder nicht. Ueberflüssig wird es nie, daß Jemand seine Ansichten über so wichtige Gegenstände mittheile, wenn er darüber gedacht, in sich selber und bei andern nachgeforscht und noch außer einer reinen Absicht einige Erfahrung hat. Jeder unter Vielen mag den Bauleuten

einen etwas anderen Plan zur Arbeit vorlegen: es kann doch aber die Verschiedenheit nicht zu groß werden, weil es einen Gesammt-Charakter der Menschheit giebt als Maurer-Schlüssel zu allen jenen Rissen, so wie ihn die Erbauer der gothischen Dome zu Grunde legten.

Zweites Buch.

Psychologische Entwicklung der Erkenntnißkräfte.

Grundsätze für die wissenschaftliche Erziehung.

Zweites Buch.

Psychologische Entwickelung der Erkenntnißfähigkeit.

Grundlage für die wissenschaftliche Erziehung.

Erster Abschnitt.

Von der sinnlichen Wahrnehmung und deren Uebung.

§. 1.

Die Sinne.

Wenn wir die Reihen der irdischen Organisazionen von der untersten mineralischen an, das Pflanzenreich hindurch betrachtet haben stehen wir vor einem dritten Ausdruck des lebendigen Stoffs, dessen allgemeine Form das Fleisch ist. — Dieser merkliche Uebersprung im Aeußern wird von einem theilweise innern begleitet: der Charakter des Thierreiches liegt in den Sinnen.

Sinne heißen die verschiedenen Weisen, worin das Geschöpf die Außenwelt inne wird: sie scheiden das Selbst von dem Fremden und sind, an die Gränze des Körpers gestellt, zugleich die Vermittler zwischen beiden. Auf der untersten Stufe schon zeugen sie ein Innewerden der eigenen Natur im Unterschied von dem Uebrigen, das man Gefühl

im weitern Begriffe nennt. Dieses Fühlen der Thiere hat uns veranlaßt, ihnen eine Art dunkler, träumender Seele zuzuschreiben.

Es ist auch leicht einzusehen, daß uns Menschen ebenfalls die Gränze unsers Selbst und alles Aeußere nur durch die Sinne bemerklich wird. Selbst das Daseyn anderer Geister erkennen wir nicht ohne ihre Beihülfe. Durch die Sinne treten Ich und Nicht-Ich in den ersten Gegensatz; das Selbst wird zum Subjekt, das fremde Objekt, jenes zum Auffassenden, dies zum Wahrnehmbaren. Mit den Sinnen beginnt die entschiednere Subjektivität.

§. 2.

Das Thier und der Mensch.

Zwischen dem Menschen, wie er im Anfang seines Lebens ist und dem Thiere ist zuerst nur der halbe Sprung, wie zwischen Thieren und Pflanzen — ein Zwischenraum, der sich indeß mit der Zeit ins Unendliche weitet.

Er hat zu Anfang, so viel bemerkbar ist, das Erkenntnißvermögen nur in dem Grade, wie er sich bei den ihm zunächst stehenden Thieren findet; aber

da er in einer Folgenreihe mannigfache Zustände durchgeht, wird er sich selber bald ein Gegenstand des Erkennens: mit seinem gegenwärtigen Selbst betrachtet er ein vorangegangenes, er objektivirt sich selbst nach dem Ausdruck der Phi-

losophen. Das wird ihm möglich durch das Gedächtniß oder die Erinnerung: diese sind was die Sinne im Aeußern sind, das Mittel, wodurch Betrachtung möglich wird, der innere Sinn.

Wohl zu bemerken ist 1) daß der Geist des Menschen nie seinen jetzt-augenblicklichen Zustand erkennt, sondern statt dessen nur den jüngstvorhergegangenen. Alle Selbstbetrachtung bedarf demnach der Hülfe des Gedächtnisses, ist bedingt und mittelbar. 2) Daß dieses bedingte Selbstbeschauen nie auf einmal den ganzen eigenen Geist wie in einem Bilde sich vorstellen kann, sondern von einer theilweisen Betrachtung zur andern übergehen muß. 3) Daß der selbstbewußte Menschengeist so wie ihn die Weisen beschreiben nur durch das Band der Erinnerung existirt, in Wahrheit aber augenblicklich jedesmal nur theilweise, meist nur in einem Hauptgedanken. — Dieses sind die großen Beschränkungen des menschlichen Selbstbewußtseyns von Seiten seines Erkenntnißvermögens, wodurch seine Würdigung bescheiden gemäßigt, wonach die Idee der Gottheit genauer bestimmt und die Ahnung künftig möglicher Erhebung geleitet werden muß.

§. 3.

Fortsetzung. Wortbestimmungen.

Für die Wirksamkeit des erkennenden Selbstbewußtseyns haben wir also das Wort: Sinn; gegen die Außenwelt, das Nicht-Ich gewendet fünf, einen innern, wie vorhin davon geredet wurde. Haben auch die Thiere etwas dem letztern ähnli-

ches, das sich zu ihm wie eine dunkle Ahnung zum Wissen, wie der Traum zum Wachen verhält, und ist auch dieser innere Sinn des Menschen noch unvollendet, so ist doch die außerordentliche Steigerung eben dieses der hier geltende, anfängliche Hauptunterschied zwischen beiden.

Was die blos an die engste Gegenwart gebundenen äußern Sinne vorbringen wird am bequemsten Wahrnehmung genannt: Objekte, Vorstellungen, die wir, von der Natur zum Glauben beredet, als wahr von ihnen hinnehmen.

Die Worte Gedächtniß und Erinnerung hat man zu schnell so scheiden wollen, daß man jenes den vorübergegangenen äußern Auffassungen — sinnlichen Wahrnehmungen — dieses den ehemaligen innern Erscheinungen als Begriff zusprach. Wir ordnen beide Ausdrücke dem Worte innerer Sinn als Bezeichnungen der Theile unter und wünschen, daß man sich für alles, was durch die äußern Sinne und den innern Sinn gemeinschaftlich unserm Bewußtseyn vorgestellt wird den Begriff Gedächtniß — für alles, was zunächst blos der innere Sinn demselben vorführt, die Bezeichnung Erinnerung sich gefallen lasse.

Denn alle vorübergegangene Auffassungen der äußern Sinne veränderten, modifizirten nothwendig zugleich durch ihren Eintritt die momentane innere Existenz, das Selbstbewußtseyn.

§. 4.

Die äußern Sinne und der innere Sinn.

Die immer rüstigen Schaffner des Menschenlebens sind die äußern Sinne und ihre Wahrnehmungen: man könnte sie die Ruder auf dem Strome der Zeit nennen. Immer an einen Moment gebunden geben sie allen Wesen, die sie haben, eine Form, die uns Zeit heißt. Die Zeit ist nur im Gefühle mit äußern Sinnen begabter Wesen da.

Der Punkt ihrer Wirksamkeit heißt Gegenwart, was ihm voranging Vergangenheit, was ihm folgen wird Zukunft. Ohne die äußern Sinne ist keine Möglichkeit denkbar, die Zeit zu fassen.

Aber was die scharfe Scheidung des Momentes nur eben passirte fällt zur gelegentlichen Betrachtung dem innern Sinne anheim, der also erst nach ihnen und aus ihnen geboren wird, aber der Grund aller geistigen Größe ist. Ohne den innern Sinn würde alles kaum Vorübergegangene von uns abfallen wie nie gewesen: nach Jahrzehenden wären wir auf dem Punkte des Beginnens. Ein spanischer Dichter, der ihn durch eine Krankheit in Bezug auf sein ganzes früheres Leben verloren, mußte wie er genesen wieder anfangen, die Buchstaben zu lernen.

Die einfachste, schnellste Folge der sinnlichen Wahrnehmung ist die Zusammenstellung mehrerer Theile zu einem Ganzen — die Bildung der Be-

griffe — und ihr Gegen=einander=halten — die Bildung der Urtheile. Genau gefaßt müssen aber auch sie erst vom innern Sinne gezeitigt und geboren werden, wenigstens wären sie ohne ihn immer neu zu schaffen, um sie immer wieder zu verlieren.

§. 5.

Uebung der sinnlichen Wahrnehmung. Anmerkung über die Lehre von Genie und Talent.

Wie die äußern Sinne früher da sind als der innere; wie sie Veranlassung sind, daß dieser erwache, der ohne sie nicht wäre; wie dieser erst allmälich sich stärkt und das Selbstbewußtseyn hereinführt — haben wir an uns selber, können wir an jedem Kinde erfahren. In diesen Urtheilen sind wir alle nothwendig einig.

Die Uebung der sinnlichen Wahrnehmung ist also der frühste Anfang der geistigen Erziehung zum Selbstbewußtseyn. Je entschiedener der Moment mit den äußern Sinnen berührt, je heller er aufgefaßt wurde, desto entschiedener wird die gleichzeitige Situazion des noch dunkeln Gemüthes, desto leichter wird es der Erinnerung des innern Sinnes sie noch wenn sie eben vorübergegangen fest zu halten. Es versteht sich, daß den jungen Kindern kein zu schneller Wechsel aufgedrungen, keine zu schwere Aufgabe gemacht werde. Aber um die bedeutendsten Menschen beschäftigt sich ja niemand so unausgesetzt und hingebend, als die Mutter um

ihr

ihr Kind in seinen ersten Jahren. Gewiß läßt es sich ihr leicht empfehlen, daß sie die Aufmerksamkeit desselben zu leiten suche.

Ohne Frage, das bei weitem Meiste, was wir späterhin einer besondern Naturanlage, den Talenten, dem Genie zuschreiben, beruht auf dieser ersten Anleitung zu der Art wie — der Zeit wann — der Stärke, in welcher das Bewußtseyn erwachen soll. Ich halte die Lehre von besondern Naturanlagen überhaupt für Vorurtheil, aus Unaufmerksamkeit auf den ersten Ursprung des Geistes entsprungen.

Daß weibliche und männliche Natur verschieden geboren werden, begreifen wir leicht als gegründet: die wunderliche Lehre aber von den besondern Naturanlagen weiß kein Weiser an irgend etwas anzuknüpfen, ja die allgemeinen und nothwendigen Ansichten von der Geistigkeit, von der lenkenden Urgeistigkeit werden dadurch gedrängt. Sie ist in nichts begründet, als in dem Unterschiede der schon durch manche Einwirkungen vorgeschrittenen Geister, und da bei der Geburt alle Menschen einander gleich sind und der Geist noch bei niemanden recht da ist, wird keiner das Eintreten der besondern Talente oder der Genialität bezeichnen, ihre Entwicklung nachweisen können. Jahrhunderte und ganze Völker, ganze Stände in allen Zeiten waren und sind, wo man einen Defekt in der Schöpfung an diesen und jenen Talenten annehmen müßte. Wir kennen andere nur aus dem was sie sind, nie wie sie seyn könnten, und bei uns selber meinen wir bei

etwas fixirter „Erinnerung" zu finden, daß wir unter andern Einwirkungen nicht blos moralisch, sondern auch intellektuell anderes uns angeeignet, vor der Welt andere Talente gezeigt, sie zu einem ganz andern Urtheile über uns veranlaßt hätten.

Was man von der physischen Zeugung dagegen anführen mag, verlangt keine Widerlegung und kann ein Nebengeschäft des Lesers bleiben.

Wir halten es für einen wahrhaften Satz: die Menschen sind — wie alle Organisazionen und alle Geister — nicht blos in Hinsicht des zweiten und dritten, sondern auch des ersten Vermögens im Bewußtseyn einander gleich, auf einer uranfänglichen Stufe geschaffen. Die Verschiedenheit ergiebt sich nothwendig, aber durch das Leben, nicht durch die Geburt.

Bis indeß unsere Ueberzeugung auch die der Andern wird, bleiben wir bei der obern gemäßigten Behauptung und setzen um niemanden zu irren nur fest, daß das bei weitem Meiste, was einer besondern Naturanlage zugeschrieben wird, aus der ersten absichtlichen oder zufälligen Leitung des Menschen zum Selbstbewußtseyn und von da weiter hervorgehe.

Sollte es mehr bedürfen, um die Mütter und Väter zur gewissenhaftesten Leitung der ersten, unbewußten Jahre der ihnen anvertrauten Menschen zu bewegen?

§. 6.

Fortsetzung von der Uebung der sinnlichen Wahrnehmung. Pestalozzi.

Die helle Schärfe, mit der wir den Moment ergreifen, bestimmt die Stärke unsers gegenwärtigen Lebens und die seines Nachklangs im innern Sinn. Auf die Wahrnehmung und ihre Uebung gründet sich zu allererst die Intensität, der Grad unsers Selbstbewußtseyns. Wenn der Herausgebildete sich in das Gedankenreich, der Dichter in seine Phantasmagorik vertieft, so vertauscht er nur das Betrachten vielfacher Auffassungen gewesener Gegenwart mit der Wahrnehmung der jüngsten.

Von dem gemeinsamen Fortstreben der Geister, von den Gedanken, die uns schon fertig mittels Rede und Schrift von Andern überliefert werden und eine Fortbildung über das Fundament eigner Wahrnehmung hinaus möglich zu machen scheinen, wird später die Rede seyn. Auch in diesem Fall ist scharfe Wahrnehmung erforderlich, da die fremden Mittheilungen sich an das Selbst = gewonnene anknüpfen müssen und überdieß mittels der äußern Sinne von uns aufgefaßt werden.

Eine berühmte Schule unserer Zeit hat darum bereits stark auf frühe Uebung in der sinnlichen Wahrnehmung (Anschauung — Anschauungslehre) und auf das Anbequemen des ersten Unterrichtes an dieselbe gedrungen. Es scheint aus dem Bisherigen erweislich, wie sehr diese Forderung gegründet und der Bildung des Menschengeistes angemessen ist.

Können wir gleich nicht sagen, daß ihre und unsere Ansichten durchweg übereinstimmten, so ist doch klar und über alle Vergänglichkeit erhaben, was sie naturgemäß aus dem festen psychologischen Grunde entwickelt hat. Auf den ganzen Gang der Bildung bezieht sie ihre neuen Wahrheiten billig nicht: doch sind für die Weckung und Weitung des Selbstbewußtseyns in diesem Theile, der uns jetzt vorliegt — im Erkenntnißvermögen — besonders Pestalozzi's eigene Bücher sehr zu empfehlen. Wo wir den Ansichten seiner Schule noch später begegnen, werden wir es bemerklich machen.

Als feste Wahrheit wird es jeder finden: 1) ohne die Sinne hangen wir weder mit der Außenwelt, noch mit andern Geistern, noch mit der Zeit in unserm Selbstbewußtseyn zusammen; 2) aus der Schärfe sinnlicher Auffassung des Moments folgt die Schärfe des innern Sinnes, des Gedächtnisses und der Erinnerung.

§. 7.

Fortsetzung von der Uebung der sinnlichen Wahrnehmung. Begriff. Aehnlichkeit. Unterschied. Ursprung der Ideenassoziazion.

Der einfachste Act der erkennenden Kraft unsers Selbstbewußtseyns ist die Bildung der Begriffe, d. h. das Zusammendenken mehrerer Theile, oder die „Idee eines Ganzen." Die ersten Begriffe aber sind insgesammt sinnlich, mit unsern

Worten: die ersten Ideen eines Ganzen werden uns von der Außenwelt schon fertig durch die äußern Sinne überliefert und erst später entstehen die selbstthätig gebildeten, welche Kinder des Geistes sind. In der äußern Welt ist eine Fülle von solchen Ganzen, die durch eine innere Einheit als solche bestehen: unsichtbare, geistige Kräfte vereinigen eine bloße, ohne sie zerfallende Masse mittels ihrer Durchdringung zu einem wirklichen Begriff. Das Prinzip des Lebens hat die ersten Ganzen, Begriffe, Dinge erschaffen: diese wirklich gewordenen Ganzen geben dem jung erwachenden Menschengeiste seine ersten Begriffe. Weß Wesens er sei, zeigt er in diesen einfachen Anfängen, da er was der Geist erzeugt hat zuerst auffaßt. Die Fülle der äußern Welt, von Geist durchdrungen, ist seine frühste und beste Schule.

In der Seele folgen auf die Auffassung gegebener Ideen eines Ganzen, die Zusammenstellung mehrerer durch die Wahrnehmung, die Vergleichung mehrerer durch den Geist. Das Innere ist hier noch von den äußern Sinnen geleitet, von den Augen, die mehrfaches zugleich sehen, von den Ohren, die verschiedene Klänge zugleich hören, von den Händen, die zwei verschieden zu fühlende Körper zugleich berühren und ihre Eindrücke doch als das Eine Innere überleiten. Es entsteht die Bemerkung von Unterschied und Aehnlichkeit. Das „Gedächtniß des innern Sinnes" (§. 5.) veranlaßt hier die Entstehung der Ideenassoziazion einfach. Das Aehnliche erinnert durch die mit einem andern Ganzen gleiche Theile an dieses Ganze sel-

ber: die beiden einzelnen Reste bilden den Unterschied.

§. 8.

Fortsetzung von der Uebung der sinnlichen Wahrnehmung.

Sobald mehrere Ganze gedacht sind, entsteht in dem erkennenden Geiste die Ahnung von dem eigenthümlichen Bestehen eines Jeden in sich, wie wir davon vorher geredet haben. Der erste geistige, selbst gemachte Begriff entspringt aus dieser Ahnung, der Begriff Seyn. Es ist merkwürdig, wie das Wort in den verschiedenen Sprachen ähnlich, doch aber in seinen Flexionen immer unregelmäßig ist, so daß das vergangene, gegenwärtige und künftige Seyn, die erste und die andern Personen sich entschieden sondern. Es ist, als habe man das mystische des Begriffs damit gezwungen ausdrücken müssen.

Mit dem Gedanken Seyn, den man allen Dingen anlegt, ist die geistige Ansicht der Welt, ja unser Selber durchgedrungen. Wenn auch unbewußt erkennen wir von da in jedem Einzelnen ein dasselbe selbstständig machendes, in sich verbindendes Prinzip. Von da werden die Urtheile; das Wort Seyn ist ihre Copula. Sie springt in zwei wichtigen Formen hervor, bin für das Ich, ist in seinen Modifikazionen für das Nicht-Ich. Der Mensch wird sich der schon früher gewesenen Unterscheidung des Selbst von dem Nicht-Selbst

bewußt: er fühlt in sich selber das Seyn, die Idee des Ganzen, den Begriff.

Alle genannten Erscheinungen gehen — was wohl zu bemerken ist — noch im dunkeln Gefühle vor, da der rechte Gedanke erst nach ihnen erwacht. — Sichtlich ist es aber, wie von der Uebung der sinnlichen Wahrnehmung die frühe Bildung der Begriffe, das Vergleichen und Unterscheiden, die Ideenassoziazion, das Urtheilen und das volle Bewußtwerden nach Zeit und Stärke abhängt.

Zweiter Abschnitt.

Gedächtniß und Erinnerung, oder vom innern Sinn.

A) Gedächtniß.

§. 1.

Uebung des Gedächtnisses.

Gedächtniß nannten wir schon oben den Theil des innern Sinnes, der (oder den innern Sinn, wiefern er) die vorübergegangenen sinnlichen Wahrnehmungen dem spätern momentanen Seyn des Geistes vorstellt. Auch die Repetizion gehörter oder gelesener Worte, Töne u. f. schlägt hier hinein. Wer einen andern Begriff mit dem Worte verbindet, bedenke, daß hier nicht eine Analyse des Wortes, sondern eine Mittheilung über die Rubrik des Geistes gegeben werden soll, der wir den passend geglaubten Ausdruck überschreiben.

Weil die Wirksamkeit dieses Vermögens dem Hervorholen einer Vorstellung aus der Tiefe des Innern gleicht, so hat man von ihm gesagt, daß es die Vorstellungen und Eindrücke aufbewahre und es gleichsam für den Archivar des Geistes erklärt. In den Resultaten trift der Vergleich: in Absicht der Natur dieser Kraft aber kann er leicht zu einer falschen Ansicht leiten, da die frühern Auffassungen nicht — wie etwa in Repositorien die Akten — immer vorräthig da liegen, sondern in der That nur mit dem Wiedererscheinen auch wieder existiren.

Zwischen dem Auffassen einer Vorstellung und dem Wiederbeleben nach langen Zeiten ist eine dunkle Kluft, in der sie ganz versunken, verlassen und vergessen war. Die erste Auffassung fällt also der sinnlichen Wahrnehmung zu, von der im vorigen Abschnitt geredet worden. Dem Gedächtniß eigenthümlich sehen wir die Möglichkeit des Wiederauflebens solcher vorübergegangenen Wahrnehmungen.

§. 2.

Fortsetzung.

An die sinnliche Wahrnehmung kann sich nichts unmittelbarer anschließen, als das Gedächtniß, wie an den jetzigen Augenblick der ~~ewige~~ vor oder künftige.

Unsere Gegenwart gebiert erst unsere Vergangenheit und ist meist nur da um als Vergangenheit bedeutend zu werden. Eben so wecken die äußern

Sinne den innern, so daß er ohne sie nicht möglich wäre, und der innere Sinn muß aus den äußern Wahrnehmungen hintennach die Früchte ziehen, so daß sie ohne ihn in Ewigkeit fruchtlos blieben.

Auch das Gedächtniß ist schon vor dem vollen Selbstbewußtseyn, ja schon bei den Thieren. Aber von seiner Uebung hängt die frühe Fülle des Bewußtseyns, der Erfolg seines Triebes zur Erkenntniß, der Reichthum des momentanen Lebens durch den Zuschuß des vergangenen erkennbar ab. Es ist seines Theils ein Hauptfundament geistigen Wachsthums.

§. 3.

Fortsetzung.

Ein bedeutender Theil sinnlicher Wahrnehmungen sind — bei dem Zusammenwirken der Menschheit zur Steigerung der Erkenntniß, bei dem Verhältniß des jungen Geistes zu weiter fortgeschrittenen als seinen Lehrern durch Sprache und Schrift, bei der Nothwendigkeit der Sprache für alle Gedanken — die Worte selber.

Worte und Sätze — als sinnliche Wahrnehmungen durch Auge und Ohr — fallen der Gedächtnißübung zu, weil sie nöthigen Falls wieder zum Gebrauche daseyn sollen.

Aber wohl zu bemerken, diese Gedächtnißübungen durch Einprägen von Namen, Worten und Sätzen sind keineswegs die einzigen, selbst nicht die

wichtigsten. Die Worte sind Titel und Handhaben für Begriffe und Bilder, ein vortreffliches, ja unentbehrliches Medium, doch nicht Begriffe und Vorstellungen selber.

§. 4.

Fortsetzung.

Es ergiebt sich von selber, wie Uebung in der sinnlichen Wahrnehmung die beste Uebung des Gedächtnisses sei — und wie man jene (oder die Anschauung) zu üben nicht empfehlen und die Gedächtnißübungen doch verwerfen könne.

Das nächste Mittel den gegenwärtigen Eindruck für die Zukunft nutzbar zu machen ist ihn zu schärfen. Wachsthum in der Wahrnehmungs- und Auffassungskraft ist die erste, beste Anleitung zu dem, was man ein gutes Gedächtniß nennt.

§. 5.

Fortsetzung.

Daß Kinder, die mit einem male etwas sich nicht genug einprägen, die Wahrnehmung wiederholen, um sie zu verstärken muß in der Natur begründet seyn.

Zwar ist das Erlernen von Worten und Sätzen auf diese Art nur ein Auswendig-lernen, wie man es treffend genannt hat und die Gedanken werden dabei nicht immer berührt: aber das Aeußere

muß dem Innern immer voraufgehen und der Reichthum an Worten ist in den Folgen wichtig.

Erwachsene Menschen müssen, um ihr Gedächtniß zu üben, oft in das Vergangene zurücksteigen, am Ende von Tagen, Wochen über ihre Wahrnehmungen Revûe halten. Kinder aber sind dazu durch unser Wiedererzählen dessen, was sie wahrgenommen, später durch öftere Anfragen und eigenes Erzählen anzuleiten. Als Uebung fürs Gedächtniß sind auch die Tagebücher gut.

Eine Analyse oder Katechese über vergangene Wahrnehmungen (Anschauungen und gehörte Dinge,) ähnlich wie sie Pestalozzi über gegenwärtige verlangt, ist um eben so viel wichtiger und förderlicher wie diese, als das Gedächtniß bedeutender ist, denn die Auffassung, die Summe des Lebens mehr wie der Moment. So ist die Erhaltung der Welt größer als die Erschaffung.

Aeltern haben diesen zweiten Unterricht frühe neben den ersten zu stellen.

§. 6.

Fortsetzung.

Der sinnlichen Wahrnehmung ist eine schwelgerische Fülle eigenthümlich: der Lichtblitz des Moments läuft über zahllose Gegenstände hin, an die nie wieder gedacht wird. Alle drängen sich in einer Unordnung vor die Sinne, welche in den Geist nicht übergehen kann. Wie bunt wechseln auf je-

der Reise die verschiedensten Thäler, Berge, Bäume, Blumen, Flüsse, Ortschaften, Menschen, Thiere, Dialekte, Benennungen u. s. Nothwendig werden einige vergessen, damit andere Platz finden.

Am leichtesten tritt unter den Wahrnehmungen wieder hervor 1) die vielfach wiederholte 2) die verweilende z. B. die des väterlichen Hauses 3) die außerordentliche oder für außerordentlich gehaltene (interessante) z. B. die größte Eiche 4) die leichte, so fern sie eine Lücke füllt und sich an bereits wache anschließt z. B. die Lösung eines Räthsels, die Wahrnehmung eines Mauleſels.

Wenn sich ein Geist unter der Hand eines Erziehers entwickelt, welcher bereits weiß, was sich auf die Wahrnehmungen und das Gedächtniß später stützen muß, so ist eine Vervollständigung und bessere Leitung der sinnlichen Wahrnehmungen durch Auswahl derselben möglich.

§. 7.

Grundsätze.

Eine Hauptregel der intellectuellen Bildung ist die Regulirung und Vervollständigung der sinnlichen Wahrnehmung.

Eine rechte Erziehung wird die Anschauung als Fundament des Gedächtnisses nicht an Tischen und Bänken üben. Aeltern und Lehrer müssen bedenken

1) die Wahrnehmung hat dem Gedächtniß, beide haben der Phantasie vorzuarbeiten.

Sie haben das Vortreffliche, das Schöne hervorzuheben oder vorzuführen, z. B. einen schönen Sonnenaufgang, einen majestätischen Dom, eine klare Quelle; unter der Masse von Eichen, Rosen, Menschen u. s. das Vorzügliche.

2) Sie hat dem Gedächtniß, beide haben den Wissenschaften vorzuarbeiten, die sich auf die umgebende Welt beziehen.

Man nimmt z. B. ein Naturalienkabinett, das von jeder Klasse der Säugethiere, Vögel u. s. — der Blumen — der Metalle, Salze u. s. etwa zwei, drei Stücke enthält. Man läßt vom Kinde das Aehnliche und das Unterscheidende bemerken. Man regelt dadurch das Chaos der vor uns liegenden Naturwelt und vervollständigt zugleich die Vorstellung davon, da bei allem Uebermaß in einigen Rubriken andere der Wahrnehmung fast entzogen sind.

Der Erziehende fasse selber scharf auf, um die Vorstellung wiederholen zu können; er erneuere die Wahrnehmung, verweile dabei, mache sie möglichst interessant und leicht.

§. 8.

Die Wiedererweckung.

Wiefern im Worte Gedächtniß auch die Wiedererweckung ehemaliger Wahrnehmungen ausgedrückt ist, geht es auf eins mit dem, was man unter Ideenassoziazion, Verknüpfung der Vorstellungen meint, mit dem Unterschied daß letzteres Wort mehr die Regel, jenes mehr die Wirklichkeit der Erscheinung ausdrückt, auf welche sich beide beziehen.

Unläugbar geschieht die Wiedererweckung früherer Wahrnehmungen nach dem Gesetze der Aehnlichkeit, wenn man diese als eine theilweise Gemeinsamkeit faßt. Es gehört also auch die Gemeinsamkeit des Raumes, der Zeit oder des Momentes und der Aufeinander-Folge, selbst die der Gegensätze als Gränzpunkte einer Linie hierher.

So ruft der Theil das Ganze wieder, ein Fluß die Landschaft, diese die Bewohner, diese ähnliche Menschen, diese ihre Reden u. s. w. So der Anfang eines Liedes das Uebrige, dieses ein Buch in dem wir es lesen u. s. w.

Später können wir den Gang der Ideenverknüpfung wegen der ungeheuren Geschwindigkeit des Geistes nicht immer mehr verfolgen. Wie ein electrischer Funke fliegt er blitzschnell durch zwanzig, und mehrere Mittelglieder bis er auf einem Gegenstande ruht, der ihn zum Verweilen einladet. Das Bewußtseyn, die Selbstbetrachtung bleibt bei uns

viel zu ungelenk, als daß es dem schnellen Lichte des Lebens durch Zeittheilchen nachleuchten könnte, für die wir weiter keinen Namen haben. Zu klein, um den ganzen Raum seiner Bahn zu erhellen, sieht der Geist nur das darin Hervortretende, das Langsame (z. B. an dem Beginnen des Kindes) und das Nahe. In sich selber, in die eigentliche Gegenwart blickt er so wenig, als das Feuer in sich hineinlecken kann.

Man thut wohl, den Begriff der Zeit etwas zu läutern, denn Jahre, Monate und Tage, in diesen die Abtheilungen durch die Uhren bis auf Sekunden und Terzien herunter haben gemacht, daß er uns zu massiv erscheint. Es giebt eine Geschwindigkeit, die sich dem Maß entzieht. Keiner wird die Anschläge im Triller eines Finken oder Kanarienvogels angeben können, weil niemand mit dem Zählen nachkommt. Das Licht der Sonne macht seinen ungeheuren Weg zu uns in wenigen Minuten: ich kann diese Zeit nach den 20 Millionen Meilen der Entfernung in eben so viele gleiche Theile spalten und es muß ein Zeitmaß geben, in welchem das Licht die einzelne Meile, ja den Fuß einer Meile durchdringt, ein getrenntes, wirklich bestehendes Zeitmaß: aber unser Bewußtseyn folgt seiner Vorstellung nicht nach. Aehnlich ist die Seele, die man auch hierin mit dem Lichte vergleichen kann.

§. 9.

Schluß, vom Gedächtniß.

Wenn man „Einbildungskraft" von Phantasie oder Bildungskraft unterscheiden will, so bezeichnet es rein dasselbe Phänomen in der Seele, welches wir unter „Gedächtniß" verstanden (die Wiedererweckung ehemaliger Wahrnehmungen); etwa mit dem Nebenbegriff der Fertigkeit.

Es trifft sich oft, daß aus anfänglicher Unklarheit mehrfache Worte neben einander gebildet, aus verschiedenen Mundarten zugleich eingeführt oder zum Theil aus fremden Sprachen übersetzt wurden. Das Gefühl der Unabhängigkeit jedes Wortes in seiner Bezeichnung veranlaßt dann Subtilitäten in der Unterscheidung, angebliche Feinheiten und Eigenthümlichkeiten, welche besonders in der Seelenlehre und ähnlichen Wissenschaften geschadet haben. So mußte das nazionale Wort Einbildungskraft sich verkürzen lassen, wie man das griechische Phantasie einführte und später mit Bildungskraft verdeutschte. Was jenem nun noch verblieb war rein dasjenige, was Gedächtniß ausdrücken soll, welches das Fundament der „Bildungskraft" ausmacht. Will man gegenwärtig den Begriff Gedächtniß nicht wieder willkührlich zu Abtretungen zwingen; so muß man in der Psychologie das Wort Einbildungskraft aufgeben, oder in alte Rechte wieder einsetzen. Denn die Wissenschaft muß doch für die letzt die Begriffsbezeichnungen fixiren.

B) Erinnerung.

§. 10.

Begriff der Erinnerung.

Wahrnehmung ist die rechte Kopula zwischen dem Selbst und der Welt: Gedächtniß ist die Zueignung der Welt an das Selbst: was ist Erinnerung?

Es ist ungereimt, aus dem Sprachgebrauche eine Seelenkraft analysiren zu wollen, da der geschärfte Blick des Nachforschenden die unvollständige Rede des Volkes vielmehr ergänzen soll. Was hilfts die Psychologie und Philosophie zu einem Wortregister zu machen, ähnlich einer Synonimik, da sich hier am wenigsten ein fixirter Sprachgebrauch erwarten läßt? Besser, man forscht in der Seele, beschreibt was man meint und wählt dafür am Ende aus den Worten das passendste, so weit man kann, wo möglich ein Deutsches.

Was würde dem Menschen fehlen, wenn er blos die äußere Wahrnehmung und deren Wiederkehr durchs Gedächtniß hätte? — Offenbar, das Bewußtseyn seines Innern, die innere Wahrnehmung und deren Wiederkehr durch ein anderes, dem Gedächtniß ähnliches Vermögen. Dieses meinen wir hier unter Erinnerung.

§. 11.

Fortsetzung.

Zwischen Wahrnehmung und Gedächtniß dort, Erinnerung hier fällt also nothwendig die große

lichte Erscheinung, das Tagwerden in uns, von dem wir zu Anfang redeten, das Eintreten des Selbstbewußtseyns. Hier ist die Mark zwischen Geistigkeit und Thierheit. Wahrnehmung und Gedächtniß gehört auch dieser, Erinnerung nur den erwachten Geistern.

Wer das Bewußtseyn erklären wollte, müßte es nothwendig aus Gedächtniß und Wahrnehmung erklären: aber die Elemente entwickeln keine Blume, wo nicht ein Lebensprinzip außer ihnen der rechte Grund wäre.

Der Anfang des Selbstbewußtseyns war die erste Erinnerung. Wie gesagt, was gegenwärtig als Ich gesehen wird, ist nie das was sieht, höchstens das nächstvorhergehende. So ist unser Selbstbewußtseyn noch immer mittelbar, der Weg zur vollen Selbstdurchdringung vertreten, alle Selbstbeobachtung die Beschauung beschränkter — activer oder passiver — Zustände unsers frühern Wesens. Der Mensch ist sich selber ein Räthsel: das Ideal der Geistigkeit denkt er als „sich ganz helle."

Darum ist ihm die Erinnerung auf seiner Stufe eigenthümlich, der Uebergang von den Thieren, die sie nicht haben, zu den möglichen höhern Geistern, die das Vollkommnere haben müssen.

Bisher konnten wir von der Erziehung zum Selbstbewußtseyn reden: jetzt sehen wir wie einen hervorgesprungenen Funken den Geist da; wir reden jetzt allein von der Erziehung des Selbstbewußtseyns.

Bisher sahen wir nur die äußere Welt und den Menschen als auffassenden Spiegel: jetzt müssen wir an alles wieder denken, was von der geistigen Natur des Menschen, seinen dreifacheinigen Kräften und seinem doppelten Ideale — dem der Gottheit und dem der Gottähnlichkeit — vorgekommen.

Jede Seelenkraft, von der wir nun weiterhin reden, hängt mit dem Selbstbewußtseyn und durch dasselbe mit allen an dasselbe gebundenen übrigen Kräften zusammen. Der Ueberblick von da aus über das Wesen des Menschen wird ein weites Panorama.

§. 12.

Beziehung zwischen Erinnerung und Gedächtniß.

Um die Erinnerung in ihrem Eigenthümlichen zu fassen, muß man sie nicht nehmen, wie sie bei Erwachsenen ist, wo „Verstand" und „Phantasie" dazwischen wirken und selten eine Seelenkraft lange allein thätig ist, auch nicht seyn soll, wo die Erinnerung selber nur dienendes Glied im Ganzen geworden. Man muß sie bei Kindern betrachten, wenn sie noch die höchste Kraft des erwachten Bewußtseyns ist. Dem gemäß sehen wir sie zuerst in ihrem Verhältniß zum Gedächtniß.

Man kann die Erinnerung den Geist des Gedächtnisses nennen: das Gedächtniß ist wie ein

Wort, die Erinnerung wie der darin umschlossene Sinn. Mit dem Gedächtniß erwacht uns ein ehemals wahrgenommenes Stück des Nicht-Ich; mit der Erinnerung ein ehemals gelebter Theil des Ich. Die Repetizion der Erinnerung geht das Wesen an, wie die des Gedächtnisses die Form; dieses hatte es mit bloßen Auffassungen zu thun, es wiederholt z. B. Verse; jene repetirt deren Inhalt: dieses füllt den gegenwärtigen Moment mit Vorstellungen, jene mit Gedanken — wenn man diese Worte gelten lassen will. Wer fremde Gedanken den Worten nach faßt ohne ihren Sinn ist ein Gedächtnißkrämer: wer sie gefaßt und sich angeeignet hat, erinnert sich ihrer später.

Die Erinnerung geht gewöhnlich von einem Punkte der Gegenwart aus, erweitert sich aber über ihn hinaus. Jede durch Sinnenthätigkeit bedingte Lage des Menschen in der Welt ist gleichzeitig mit einer eigenthümlichen Modifikazion des Geistes, mit einer Weise der Existenz, die zu Anfang mehrentheils von jener äußern Lage ausgeht und abhängt. Freude, Trauer, Erhebung, vielfache Gedanken und Entschlüsse begleiten in uns die sinnliche Wahrnehmung wie der Gesang das Spiel. Unter andern liegt darin die Gewalt und der Reiz der Tonkunst.

Wir können nicht sagen, ob je ein Moment wieder komme, da die Seele genau so sei, wie sie in einem früheren gewesen. Es scheint, sie sind wie die Blätter derselben Baumart alle ähnlich, niemals gleich: also die Erinnerung niemals vollständig.

Gleichwohl folgt aus dem Gesagten, daß ein gutes Gedächtniß, welches die äußere Lage geschickt uns wieder vergegenwärtigt, eine Hauptstütze der Erinnerung sei. Es reicht die Schaalen, nach denen wir auf Größe und Gehalt des Kernes schließen, den jene umschlossen.

Der Schönheit wegen lese man das Beispiel in Sternbalds Wanderungen, im 5ten Kapitel des ersten Theils.

§. 13.

Folgen der Erinnerung für die Erkenntniß.

Durch die Erinnerung erweitert sich unser Daseyn über den Moment hinaus, sammeln wir uns eine größere Fülle desselben: die Schätze der Erinnerung entschädigen uns für die Beschränktheit des Geistes im Moment.

In Momenten der beschränktern Sinnenthätigkeit, in der Einsamkeit, in der Dämmerung dringt darum die Erinnerung ergänzend hervor. So wie das Ich mit dem Nicht-Ich — zwar unter einem höhern Gesetz der Harmonie, doch auch — in einer Art von Gegensatz steht, so wird die Betrachtung des Ich — der eigenen innern Welt — durch die größere Zurückstellung des Nicht-Ich begünstigt. Die in sich klarsten Geister sind es in der Unbedeutenheit, in Klöstern, in der Abgezogenheit emsiger Früh- und Abendstunden geworden.

Doch schadet auch hier die Uebertreibung. Wie könnte das Leben von frühe auf der Erinnerung gewidmet seyn, deren Wichtigkeit einer Weingährung und Destillazion früher gesammelten Stoffes gleicht? Man macht den Menschen dürftig, wenn man der künftigen Erinnerung nicht vorarbeitet: ein doppelt reicher Fond wuchert vierfach.

§. 14.

Fortsetzung.

Vielmehr, erst wenn der Mensch älter wird, wächst die Vergangenheit so, daß sie die Gegenwart an Gewicht überbietet. Gleich einer reifen Frucht löst sich der Geist immer mehr von dem Halme der Gegenwart ab, lebt im Innern, schließt sich immer vollständiger in sich ab, weil er da die Vergangenheit noch gegenwärtig hat und lauter Auferstehungen feiert.

Was die Erinnerungen geben und wodurch sie für den weitern Gang des Lebens einwirken heißt Erfahrung. Psychologisch genommen ist das Wort so viel, als das Supplement zum Selbstbewußtseyn: in seiner Würde nach dem Leben eines Jeden sehr ungleich, ohne Irrthum oder vollständig bei Keinem, dennoch ein richtiger Maßstab für die Fortschritte beschränkter Geister, chaotischer Grundstoff aller aufs menschliche Innere sich beziehenden Wissenschaft (der Psychologie, Moral u. f.) alles instruktiven Verkehrs mit Andern, darum billig hochgehalten von Allen.

Was das Gedächtniß leistet wird nach dem Sprachgebrauche behalten; was die Erinnerung giebt, das ist erfahren.

Erinnerung ist die Mutter der Erfahrung: die Uebung jener das einzige Mittel diese schneller zu zeugen. Denn nicht allein oder zumeist nach den Jahren, nur nach der größern oder mindern Fülle der Erinnerungen bestimmt sich ihr Umfang. Beim größesten Alter ist die größeste Erfahrung zwar möglich, doch nicht eben wirklich.

Wir glauben zwar das Wort deutlich bezeichnet zu haben: doch wollen wir alles möglichen Mißverstandes wegen „Geisteserfahrung" sagen.

§. 15.

Fortsetzung.

Man erlaube uns den Begriff Wissenschaft, den wir weiter unten feststellen, zu antizipiren, um folgendes sagen zu können.

1) Alle Erkenntniß, alle Wissenschaft, die sich auf den innern Sinn allein, auf die Geisteserfahrung bezieht kann und muß von jedem Einzelnen selber in sich geschaffen oder gezeugt werden. Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Physik verlangen zur Vollständigkeit nicht blos äußern Stoff, sondern auch äußere Ueberlieferung. Von Psychologie, Moral, von

Allem, was dem Geiste zum Objekte hat, begreift Jeder nur was in ihm ist, wenn er auch von außen oft dazu aufgeregt werden muß. Bei diesen Erkenntnissen ist Alles von einer Seite Selbstunterricht, ohne dessen Beihülfe der fähigste Lehrer vergeblich reden würde. Der Beweis liegt in dem Wesen der Erinnerung. Die Fortschritte darin fallen deshalb meist dem Selbsttrieb anheim. Sie sind der erfreulichste und bedeutendste Theil der Erkenntniß: in ihrer eigenen Ausschaffung besteht zumeist die sogenannte Genialität des selbstbewußten Geistes, die Stufe seiner Selbstkenntniß, das klare Denken seines Verhältnisses zu dem, was nicht Ich ist.

2) Die rechte Auswahl unter den vielen Wissenschaften, die das Nicht = Ich, die Welt außer uns zum Objekt haben und durch äußern und innern Sinn gemeinschaftlich anzueignen sind, muß durchaus nach dem nähern oder fernern Bezug auf das Ich getroffen werden, das sich durch dieselben in unterschiedlichen Verhältnissen zum Auswärtigen erkennen soll. Einen nicht selbstbewußten, auf sich reflektirenden Geist weiß auch von diesen Wissenschaften keine zu interessiren. Was man in ihnen das Wesen oder den Geist nennt ist nichts anderes, als ihre rechte Beziehung auf den klaren, subjectiv betrachtenden Geist.

3) Die Geisteserfahrung stellt allein die vielseitigen Mittheilungen der einzelnen Wissenschaften

in die rechte und verhältnißmäßige Verbindung. Jeden Zweig am großen Baume der Erkenntniß können wir nicht in unsere Seele pflanzen: die Lücken des Wissens füllt der an Erinnerung gewachsene Geist durch seinen individuellen Reichthum. So bald etwas aus der äußern Verbindung heraus, unvollständig in die auffassende Seele herüber tritt — z. B. ein Capitel der Physik, Notizen eines Gesprächs, Mittheilungen einer Lehrstunde — kommt es durch sie sogleich in eine neue Verbindung durch mehrfache, alsobald sich anknüpfende Beziehung auf das Selbst-Erfahrene. Die Geisteserfahrung wird der bindende Cement für alles Lernen von außen. Wie die Nahrung ihren ähnlichen Theilen nach in unsern Organismus übertritt, so bleibt jedes Aufgefaßte dem Element nach dasselbe, in seiner Verbindung aber verändert es sich. Der durch Erinnerung herangebildete, der Geistes-erfahrene liest, hört, lernt alles in Bezug auf sich: was ihm von außen herein kommt in Beziehung auf das, was sich von innen heraus gleich einem Keime ihm entwickelt. — Es ist dieses die durchaus einzige Regel für alles Lernen und Auffassen von außen her, und nur durch eine geübte Erinnerung wird ihr Befolgen möglich.

§. 16.

Beziehung zwischen Erinnerung und Verstand.

Die Erinnerung ist früher da, als das, was wir später unter der Rubrik „Verstand" behandeln; nachher besteht sie aber mit diesem zugleich fort, ja oft in diesem. Darum ist es kein Widerspruch, daß die Uebung des Verstandes eine treffliche Uebung der Erinnerung sei. Der Gedanke ist die unabhängigste Situazion der Seele: seine Erinnerung die wesentlichste und fruchtbarste. Wie Kinder, deren Eltern noch leben und ihrer bedürfen, zugleich ein Capital sind, das auch für sie wuchern soll: so muß die Erinnerung, sobald die Gedanken da sind, durch ihren Sohn den Verstand Unterstützung und eine weitere Sphäre finden.

Den Gedanken bilden konnte die Erinnerung nicht, aber sie muß ihn aufbewahren. Der Mensch sitzt auf dem Hintertheile seines Lebensschiffes und sieht die Wogen der Augenblicke mit dem was sie tragen erst wenn sie unter dem Schiffe wieder hervorrauschen.

§. 17.

Beziehung zwischen Erinnerung und dem Willens- und Gefühlsvermögen.

Da Erinnerung nicht ohne Selbstbewußtseyn zu denken ist, so ist ihre ganze Sphäre nicht umschrieben, indem man sie ihrer Natur nach als er-

kennendes Vermögen, darauf ihre Uebung und ihren Einfluß auf das Wachsthum der Erkenntniß überhaupt schildert. Höchst wichtig wird sie für Wollen und Handeln, nicht weniger für Empfindung und Gefühl. Die moralische Selbsterkenntniß, die Reue, die Liebe zur Heimath, die Sehnsucht nach kindlicher Einfalt und Unschuld, die Dankbarkeit und unzähliches Andere sind nur da mittels des Einflusses der Erinnerung.

Wir denken unsere Arbeit künftig über das Ganze des menschlichen Wesens auszubreiten, darum möge nur über zweierlei eine vorläufige Bemerkung uns vergönnt seyn.

1) Γνῶθι σεαυτον. Die Vergangenheit ist Substrat der Zukunft. Wir müssen es wissen, was wir waren, nicht um es eben zu wissen, sondern um mehr zu werden.

Das ist wohl zu bedenken bei dem berühmten Spruche: lerne dich selbst kennen. Solche Gnomen haben den Nachtheil, daß sie eben je mehr sie dem Rechten sich nähern, desto schwerer verstanden und desto seltener auf einen noch höheren Zweck bezogen werden. Der genannte Satz ist so vieldeutig, als ein Grundsatz nicht seyn darf, so wenig als ein Titel des Gesetzes: man kann ihn auf das Ganze der Seele, nach dem, was sie als eine menschliche seyn soll — eben so nach dem, was sie ist — man kann ihn blos auf moralische Würdigung — auch blos auf die vorherrschenden Kräfte beziehen.

Die so gerühmte Selbstkenntniß ist — wie fern sie des Ruhmes werth und an sich möglich ist — denkbar nichts anderes, als eine vollständige, unverfälschte Erinnerung.

Das Gewissen, das Gesetz des Lebens (Sirach 17, 9) ist ein höheres Gesetz der Erinnerung.

2) Es ist ein Zeichen der Schwäche, der Gedankenarmuth und des vorherrschenden Strebens nach Glück, wenn man die Erinnerung vorzüglich auf Gefühle bezieht. In unsern Tagen geschieht es häufig. Allerdings gehört auch dieses zur Natur des Menschen und ist besonders durch die Eigenthümlichkeit begünstigt, daß die Erinnerung ins Schönere malt. Aber es bestimmt wesentlich den Charakter, welche Gefühlserinnerungen am meisten wiederkehren. Die Erziehenden sollen die der Andacht, der Bewunderung, der Begeisterung vor denen der bloßen Lust und Freude begünstigen. Diese verrauschen: der Gegenstand von jenen ist ewig, daher kehren sie in voller Frische und sind leicht wieder ganz da.

§. 18.

Schluß.

Da die Erinnerung dem Gedächtniß geschwisterlich coordinirt ist, so ist es unnöthig, was über die Uebung des letztern durch scharfe Bemerkung, öftere Wiederholung, vorsorgende Auswahl und über

die Zurückrufung durch die Ideenassoziazion gesagt ist, mit ähnlichen Worten zu wiederholen. In der That bedarf es nur des mindestens Nachdenkens, um alles dort Gesagte hierher zu übertragen.

Man muß aber die Aeltern als die ersten Erzieher aufmerksam machen, wie sie bedachtlos und in ihren Pflichten nachlässig die frühe und reiche Uebung der Erinnerung versäumen und es so ganz zufälligen Anregungen überlassen, ob das Kind in seine eigene Seele hineinsteigen wird, oder das gewonnene Leben achtlos forttragen, daß ihm zahllose Reichthümer entfallen. Gar oft wissen sie nicht, wie sie erziehen, was sie schaffen sollen; daß sie doch einmal Geister behandeln und aus ihrem eigenen Keime heraus zur Blüthe zeitigen lernten! Aber sie sind darin nicht einmal mit sich selber gewiß.

Sinnliche Wahrnehmung, Gedächtniß und Erinnerung — oder äußere und innere Sinne sind die ersten, auffassenden, den übrigen zum Grunde liegenden Kräfte, die ursprünglichen Quellen. Setzt euch an diese, wenn ihr den Strom, der nach der Vereinigung aller und unter so reichem Zufluß euch zu mächtig wird, leiten wollt. Später ist das geistige Leben ein bunter, reicher Wechsel, wo alle Kräfte in einander spielen. So fluthen im alternden Rheine die Wogen des Neckar, des Main, der Mosel, der Lippe, der Ruhr zum Meere: sie hatten nur vor ihrer Vereinigung Namen, in der Entwickelung ihres Ursprungs und der ersten Existenz allein liegt ihre Scheidung.

Die besten Schriftsteller verlieren sich in hundert einzelne, für die Nachfolge peinliche Regeln. Alles vorgeschrieben zu sehn verlangt keiner billig, das Gemüth des Lesers soll nicht blos empfangen. Nur dem Entgegenkommen wird manches verständlich; das Fremde wird nicht besser angeeignet als durch Hinzuthun des Eigenen; des Lesers Nachdenken hat in die Vorarbeit des Verfassers einzugreifen und nur mit gemeinschaftlicher Mühe gewonnen hat jede Ueberzeugung mit der Seele Zusammenhang.

Dritter Abschnitt.

Phantasie und Verstand, oder das Erkenntnißvermögen in der Freiheit.

§. 1.

Einleitung.

Wir haben von der Uebung der äußeren Wahrnehmung, darauf von der des zweispaltigen inneren Sinnes geredet: beide sind die auffassenden Organe, wodurch der Seele das über ihr momentanes Selbst Hinausliegende offenbar wird. Mit andern Worten wir haben sie nach ihrem Erkenntnißvermögen bis jetzt blos in ihrer Empfänglichkeit (Rezeptivität) betrachtet.

In einer zweiten Reihe von Betrachtungen über den Menschen wird von der Freiheit des selbstbewußten Geistes, von seiner Unabhängigkeit von dem

dem Einwirkenden, von seinem Willen und seinem Handeln zu reden seyn.

Es ist aber schon bemerkt, das Selbstbewußtseyn erscheine dreifach, sei aber durch genaue Wechselbeziehung seiner verschiedenen Aeußerungen doch einig. So muß man auch hier, wo von der erkennenden Kraft geredet wird, die Einwirkung der wollenden oder handelnden zugestehen. Die Freiheit des erwachten Geistes zeigt sich in einer gedoppelten Weise, die sich genau auf das schon Abgehandelte bezieht.

§. 2.

Fortsetzung.

Wir kommen hier zuerst an eine Begriffsbezeichnung, die in der Philosophie die vielfachsten Meinungen, die weitläufigsten, tiefsinnigsten und ängstlichsten Untersuchungen, die seltsamsten Willkühren veranlaßt hat. Es ist der Begriff Freiheit. Zwar ist von den Philosophen vorzüglich, oft ausschließlich von der Freiheit des erwachten Geistes in der zweiten Beziehung des Selbstbewußtseyns geredet worden: aber diese unbedachte Einseitigkeit ist die Veranlassung der meisten Seltsamkeiten in Hypothesen und Systemen darüber gewesen.

In der zweiten Modifikazion des Bewußtseyns erscheint der Geist als wirkend, oder wenn man den Ausdruck lieber will, als schaffend. Nun sind zwar die Acte der Geistesfreiheit, die im Gebiet des Erkennens vorgehen nur innerlich: aber in-

nere Handlungen sind auch Handlungen und von der Freiheit, wie sie sich im Erkenntnißvermögen zeigt, geht alle Untersuchung über den Begriff am sicherſten aus.

Vom Daseyn der Freiheit im Erkenntnißvermögen müssen wir wohl alle überzeugt seyn — unläugbar selbst diejenigen, die von herrschenden Ansichten sich losreißend die neue Meinung behaupten wollten, daß der Mensch gar keine Freiheit habe. Also wird hier das Weitere darüber nicht erwartet werden: der Begriff des allgemein gebrauchten Wortes, so weit wir ihn haben, wird sich in diesem Abschnitte wohl andeuten.

§. 3.

Fortsetzung.

Es rechtfertigt sich aber der Platz, den die Aeußerungen der Freiheit im Erkennen hier einnehmen, durch das genaue Anschließen an die schon vorgekommenen psychischen Eigenschaften. Die Rubrik, unter welcher sie stehen, ist auch nicht Sittlichkeit oder Tugend, sondern Wahrheit. Auch ist ohne sie kein rechtes Erkennen möglich und jede Wissenschaft nach dem „geboren und aufgefaßt werden" ihrer vorzugsweise bedürftig.

Wie das Leben eine ununterbrochene Folge ist, Ring an Ring, die Fortleitung eines Anfangs, so sehen wir auch in dieser Erscheinung — der Mitwirkung der Freiheit bei dem Erkenntnißvermögen —

das Fortgehen des früher dagewesenen. Zwar wenn man sie ausgeschaffen neben den Zustand hält, da sie noch gar nicht war, erscheint sie scharf abstechend. Der Seelenforscher aber, auf die vorangegangenen Zustände zurückgehend, findet den Ursprung des Neuen im Alten: und alle ächte Philosophie ist die Folge oder Parallele ächter Psychologie.

Einmal muß das oberflächliche, in heillose Passivität versunkene Denken bei allem Lesen doch aufhören, der Leser mit dem Verfasser wetteifern. Gleichviel ob dieser zuletzt in Allem Recht behält, wenn nur die Ueberzeugung, welche jedem die beste und nächste ist, ihm endlich fest und klar wird. Also lassen wir das Weitere über die drei letzten §. hier aus.

A) Die Phantasie.

§. 4.

Verhältniß der Phantasie zum Gedächtniß.

Die sinnliche Wahrnehmung vermittelte das Selbst mit der äußeren Welt: der innere Sinn des Gedächtnisses sichert uns viele vorübergegangene Wahrnehmungen für die spätere Zeit. Er erneuert sie durch die Assoziazion mit andern, welche einzelne Theile und Attribute, oder die Bedingungen des Raumes oder der Zeit mit den ehemaligen gemein haben.

Die unendlich zahlreiche Menge der Wahrnehmungen, welche den Geist zu immer neuer Uebung in der Bilderverknüpfung (Assoziazion der Wahrnehmungen) veranlaßt, macht es begreiflich, wie er darin eine solche Behendigkeit erlangen kann, daß er mit der Betrachtung dem schnellen Uebergleiten von einer Vorbildung über viele Mittelglieder zu einer andern selten selber nachfolgt.

Wahrnehmung und Gedächtniß sind nur wie Thore und Brücken, um dem bewußten Geiste das Nicht-Ich zuzuführen. In der Phantasie zeigt sich die Ursache und der Erfolg davon.

In ihr erscheint er frei. Die Außenwelt in Zeit und Raum wird ihm, eben weil er Geist ist, wie unterthan. Die Scheidung seines Selbst von dem Uebrigen ist bis zu dem nothwendigen Grade vollendet: losgerissen von der Welt — wenn man diesen Ausdruck nicht übertreiben will — ist er ihrer Meister. Archimed sagt man forderte nur einen Standpunkt außer der Welt um sie zu bewegen nach Willkühr. Es war falsch, weil er erst mit dem Weltgeiste seine Kraft hätte messen müssen. Es läßt sich indeß als Gleichniß nehmen von dem Menschen, der im Selbstbewußtseyn einen solchen Punkt gefunden. Es beginnt zwar nicht über die Welt, aber über seine Wahrnehmungen von ihr frei zu walten.

Hier ist der erste Punkt, wo durch die frühern Phänomene des Lebens gezeitigt, das Selbstseyn des Menschen als völlig eingetreten bemerkt wird.

§. 5.

Veränderung der Gedächtnißvorstellungen durch die Phantasie.

Die sinnliche Wahrnehmung giebt uns die Objekte der Außenwelt als Ganze, als Begriffe. Die Begriffe sinnlicher Dinge schaffen wir nicht, wir fassen sie nur auf. Ein eigenthümliches Lebensprinzip in ihnen hat die einzelnen Körper bereits zu solchen Ganzen gemacht. Der Mensch fährt mit der Bildung der Begriffe (und Worte) in seiner eigenthümlichen Welt nur fort, der Anfang aber liegt in der großen Welt. Jeder Körper ist darum wie ein Begriff, ein Wort, das Gott geschaffen, die Natur ein Buch voll solcher Worte — ein Lexikon oder eine Bibel.

Der Mensch nimmt frühe eine unendliche Menge von Körpern und Ganzen derselben Art wahr, Eichen, Thäler, Flüsse. Er sieht sie immer ähnlich, aber immer gleich. Er bildet den Begriff der Art, der Gattung, der Classe, wie das die Logik lehrt: er unterscheidet das Nothwendige und Zufällige, das Wesen und die Eigenschaften, das Ganze und die Theile.

Hier ist der freie Bezirk der Phantasie: was die Logik bescheiden anfängt, das erweitert sie bis an die möglichen Gränzen. Sie hat dieselbe Gesetzlichkeit mit dieser, daß sie das Nothwendige unangetastet läßt, wenn sie mit den Wahrnehmungen willkührliche Veränderungen vornimmt. Sie respektirt den Begriff eines Wesens, aber nicht die

Gränzen der Wirklichkeit. Sie läßt der Rose, dem Löwen ihre Gestalt: aber sie denkt sich grüne Rosen, riesige, feuerrothe, durchsichtige Löwen u. s. w. Umfang, Farbe, Sichtbarkeit, Cohäsion, Stoff u. f. giebt sie jedem Dinge willkührlich, wenn das Gegebene nur bei irgend einem Körper vorkommt und also den Begriff Körper nicht aufhebt. Ohne dem logischen Gesetz zu widerstreiten läßt sie an Kühnheit alle Naturforschung hinter sich, sie weicht nicht von der Wahrheit, aber von der Wirklichkeit: sie denkt sich ein Thal nicht anders als zwischen zwei Höhen; aber sie bildet einen Caliban, Oger, Galifron, Teufel, Centauren, Sphinxe, Arabesken, redende Steine — lauter Dinge, die sie schaffen könnte und welche die Naturgeschichte u. a. Wissenschaften aufnehmen müßte, wenn der Mensch Schöpfergewalt hätte.

An keinem Körper ist irgend eine Eigenschaft weiter wesentlich, als das innere Leben, das ihn zum Ganzen, zum Dinge macht. Die Freiheit des Menschen in der Phantasie kann sie alle ohne Ausnahme aufheben, nur nicht alle zugleich, wenn sie nicht den Begriff selber ganz verlassen will. Sie muß genug lassen, um ihn zu unterscheiden. Bei der entschiedenen Präponderanz des Auges unter den Sinnen und weil die Form die maßlose Fülle der Dinge für uns am schnellsten scheidet, behält sie gewöhnlich diese die Gestalt, wenn auch vergrößert oder verkleinert bei. Ein Elefant ohne Beine mit einem langen Körper würde andern Vorstellungen näher treten, als er der des Elefanten bliebe. Aber wenn die Phantasie will verläugnet sie

auch dieses Merkmal. Sie verwandelt den „Kühleborn" bald in einen Wasserfall, nun in einen Menschen, den Archivarius Lindhorst in einen Stoßvogel u. f. Sie kann den Löwen unsichtbar machen, wenn sie seine Kraft und seine Stimme dem Gefühl und Gehör, die Rose, wenn sie deren Duft dem Geruche als Merkzeichen dafür giebt.

Das ist also die Freiheit der Phantasie. Sie hebt den allgemeinen Begriff einer sinnlichen Wahrnehmung nicht auf und nicht den Begriff des Einzelnen, das sie sich oder andern nennt. Uebrigens vertauscht sie alle Eigenschaften, die nur sinnliche Wahrnehmungen haben können unter dem gegebenen Spezialbegriff, so lange dieser es verträgt ohne zu brechen: und auch dann hat sie noch die Verwandlung: sie nennt ein anderes Wort, um dasjenige nicht Lügen zu strafen, das sie bis dahin einer Vorstellung beilegte.

§. 6.

Fortsetzung.

Dieses freie Verfahren ist sehr bildend für die Freiheit des Geistes über seine Wahrnehmungen und darum ist das Mährchen auch für Kinder keineswegs zu verachten. Zugleich empfiehlt sich die Phantasie dem Gefühl und der Empfindung durch die Ungewöhnlichkeit aller ihrer Produkte. Sie reizt das Leben auf und freut den Geist, weil sie ihn an seine Freiheit erinnert. Zugleich schließt jede ihrer Uebungen eine Uebung des Gedächtnisses ein und ist für diese eine Art von Preis.

Gleichwohl würde man häufig sich zu freuen haben, daß der Wille des Menschen keine lebendigen Dinge schaffen kann, wenn die Phantasie in ihrer Freiheit gar keine Art von Regel hätte und das schrankenlose Schalten über alle Wahrnehmungen ihr höchstes wäre. Aber die Einheit der menschlichen Kräfte, der Freiheit, der Erkenntniß und des Gefühls und sein oft bewußtloser doch immer vorhandener Trieb alle drei in Einheit zu bewahren üben über ihn eine stille Gewalt und geben seiner freien Phantasie die Sehnsucht, demnächst die Richtung auf das Schöne.

Sie gebraucht hier ihre Freiheit bescheiden. Es ist nicht mehr ein Spiel der Freiheit im Gebiet des Erkennbaren: sondern Freiheit und Erkenntniß treten zusammen und schaffen, um das Gefühl zu befriedigen. Es wird seltener, daß sie die Wahrnehmungen nach Einfall verändert: sie sucht vielmehr einen Begriff möglichst schön zu fassen. Sie entfernt nur das störende und aus einer Menge von Wahrnehmungen derselben Art z. B. menschlicher Gestalt fügt sie eine Vorstellung zusammen, die alle würkliche Einzelheiten nach ihrer Ansicht, ihrem Gefühle, Geschmack überbietet. Zum Theil leiten sie die Sinne mit ihrer Gesetzlichkeit, die noch wenig anerkannt und entwickelt ist, aber von einem gründlichen Physiologen durchforscht zu werden verdiente. So den Maler in den Farbenverhältnissen. Zum Theil thun es aber vielfache andere Kräfte der Seele, die in der Besonnenheit oder in der Begeisterung sich einigen. So entsteht ein Ideal, das Musterbild für mehrere wirkliche oder nur mögliche Wahrnehmungen derselben Art: entweder aus dem

Vorhandenen ausgewählt, oder aus mehreren Vorhandenen combinirt. So idealisirte die griechische Plastik den Begriff des menschlichen Körpers in ihren bessern Statuen, so Raphael in der Jungfrau Maria, so Claude Lorraine die Landschaft. Es ist darin bei jedem Menschen viel Eigenthümlichkeit, weil das subjektive Gefühl und der Eindruck auf dasselbe als Gradmesser nicht entfernt und ersetzt werden kann: doch ist alle persönliche Eigenthümlichkeit einer allgemeinern, rein-menschlichen untergeordnet. In der Hauptsache ist der Geschmack nothwendig fest. Aber dieses Idealisiren der Wahrnehmung durch die Phantasie ist so wenig ohne genauere Erkenntniß und Streben nach Wahrheit, als ohne Freiheit über die Vorstellungen und als ohne ein geläutertes Gefühl möglich.

§. 7.

Fortsetzung.

Es begegnen uns der Menschen genug, in denen die Phantasie, das freie Walten über die Wahrnehmungen, durch absichtliche Vernachlässigung oder Ungeschick in der Behandlung so unbehülflich geblieben, daß dieselben nie die menschliche Uebermacht über die Welt, die große das Wirkliche umschließende Sphäre der Möglichkeit, den Reiz der — nicht auf Phantasie allein gebauten, doch ihrer zur Existenz wie zur Wirksamkeit bedürftigen Künste, den Maßstab für jedes Ding in seiner Idealität u. s. w. inne werden können.

Ein ganz phantasieleerer Mensch würde wenig besser seyn als ein ganz unverständiger.

auch dieses Merkmal. Sie verwandelt den „Kühleborn" bald in einen Wasserfall, nun in einen Menschen, den Archivarius Lindhorst in einen Stoßvogel u. f. Sie kann den Löwen unsichtbar machen, wenn sie seine Kraft und seine Stimme dem Gefühl und Gehör, die Rose, wenn sie deren Duft dem Geruche als Merkzeichen dafür giebt.

Das ist also die Freiheit der Phantasie. Sie hebt den allgemeinen Begriff einer sinnlichen Wahrnehmung nicht auf und nicht den Begriff des Einzelnen, das sie sich oder andern nennt. Uebrigens vertauscht sie alle Eigenschaften, die nur sinnliche Wahrnehmungen haben können unter dem gegebenen Spezialbegriff, so lange dieser es verträgt ohne zu brechen: und auch dann hat sie noch die Verwandlung: sie nennt ein anderes Wort, um dasjenige nicht Lügen zu strafen, das sie bis dahin einer Vorstellung beilegte.

§. 6.

Fortsetzung.

Dieses freie Verfahren ist sehr bildend für die Freiheit des Geistes über seine Wahrnehmungen und darum ist das Mährchen auch für Kinder keineswegs zu verachten. Zugleich empfiehlt sich die Phantasie dem Gefühl und der Empfindung durch die Ungewöhnlichkeit aller ihrer Produkte. Sie reizt das Leben auf und freut den Geist, weil sie ihn an seine Freiheit erinnert. Zugleich schließt jede ihrer Uebungen eine Uebung des Gedächtnisses ein und ist für diese eine Art von Preis.

Vorhandenen ausgewählt, oder aus mehreren Vorhandenen combinirt. So idealisirte die griechische Plastik den Begriff des menschlichen Körpers in ihren bessern Statuen, so Raphael in der Jungfrau Maria, so Claude Lorraine die Landschaft. Es ist darin bei jedem Menschen viel Eigenthümlichkeit, weil das subjektive Gefühl und der Eindruck auf dasselbe als Gradmesser nicht entfernt und ersetzt werden kann: doch ist alle persönliche Eigenthümlichkeit einer allgemeinern, rein-menschlichen untergeordnet. In der Hauptsache ist der Geschmack nothwendig fest. Aber dieses Idealisiren der Wahrnehmung durch die Phantasie ist so wenig ohne genauere Erkenntniß und Streben nach Wahrheit, als ohne Freiheit über die Vorstellungen und als ohne ein geläutertes Gefühl möglich.

§. 7.

Fortsetzung.

Es begegnen uns der Menschen genug, in denen die Phantasie, das freie Walten über die Wahrnehmungen, durch absichtliche Vernachlässigung oder Ungeschick in der Behandlung so unbehülflich geblieben, daß dieselben nie die menschliche Uebermacht über die Welt, die große das Wirkliche umschließende Sphäre der Möglichkeit, den Reiz der — nicht auf Phantasie allein gebauten, doch ihrer zur Existenz wie zur Wirksamkeit bedürftigen Künste, den Maßstab für jedes Ding in seiner Idealität u. s. w. inne werden können.

Ein ganz phantasieleerer Mensch würde wenig besser seyn als ein ganz unverständiger.

Nicht aber durch die sogenannten Träumereien, vielmehr durch scharfe Auffassung der augenblicklichen Gegenwart, durch Uebung des Gedächtnisses, durch die Wissenschaften, welche sich auf die äußere Welt beziehen und durch Freiheit wird die Phantasie gereift und gekräftigt.

Andere Betrachtungen über diesen Gegenstand gehören an andere Orte.

B) Der Verstand.

§. 8.

Verhältniß des Verstandes zur Erinnerung.

Wie die äußere Welt durch die Wahrnehmung aufgefaßt, diese durch das Gedächtniß erneuert und die Fülle der ehemaligen Wahrnehmungen von dem erkennenden und freien Geiste in der Phantasie beherrscht wird, eben so schließt sich an einen gewesenen Moment der Existenz die Erinnerung und ihre Fülle wird von dem erkennenden Geiste, wenn er frei geworden beherrscht — eine Kraft, die wir dem Sprachgebrauche nicht widerstreitend Verstand nennen.

Bei der Verwirrung, die gegenwärtig in den psychologischen Begriffsbezeichnungen allgemein geworden wird jeder bedenken, daß sichs von einer Erscheinung der Seele und nicht von einem Namen handelt.

Die Ursprungs-Ableitung des Verstandes ist der von der Phantasie gegebenen analog: beide stehen in demselben Verhältniß zu einander, wie Gedächtniß und Erinnerung — oder äußere und innere Welt.

§. 9.

Fortsetzung.

Das Gedächtniß leitete zur Assoziazion sinnlicher Wahrnehmungen — ihrer Verknüpfung mittels theilweiser Gleichheit oder Gemeinsamkeit. Diese führte zur Phantasie.

So giebt es auch eine Assoziazion für das, was nicht durch die äußern Sinne kommt, für die zahllosen vorübergegangenen innern Lebensmomente, welche durch die Erinnerung möglich wird. Dieses Aneinanderknüpfen vergangener innerer Zustände (mag man sie Ansichten, Gedanken oder anders nennen) nach demselben Gesetz theilweiser Gleichheit und Gemeinsamkeit ist der Vorläufer des Verstandes.

Wenig Rückblicke werden uns verständigen.

Ohne Beziehung auf die Außenwelt, ohne Sinne hielten wir das Erwachen des Bewußtseyns, die innere Klarheit, den Blick des Geistes auf sich für unmöglich. Er spiegelt sein Licht am Fremden, daran merkt er, daß ers hat. Die ersten Begriffe sind ihm auswärtig vorgestellt, die ersten Urtheile lagen ihm nahe. Jede solche Auffassung ist nicht

blos eine Spiegelung auf todter Fläche, sie bedingt oder modifizirt für ihren Augenblick das Selbstgefühl, sie ist zugleich ein Moment des innern Seyns oder damit gleichzeitig. Unsere Erinnerung reicht nicht mehr bis in unsre frühste Zeit, doch sehen wir die Anfänge, die wir bei uns vergessen haben, an Kindern.

Begriffe und Urtheile, auch über äußere Dinge, gehören darum zum Theil der innern Welt an, der Erinnerung und dem Verstande, wiewohl sie sich unläugbar schon bei Thieren finden müssen. Dem Menschen eigenthümlich ist die Art wie er sie faßt und die Gesetzlichkeit, die er dabei als eine rein innere Erscheinung findet.

Aus nothwendiger Einheit kann der Mensch immer nur Eines in sich bewegen, einen Punkt gegenwärtig füllen, einen Gedanken denken: aus Beschränktheit in Zeit, Raum und Kraft ist es nie der allgemeinste und höchste, wie wir es bei der Gottheit denken, sondern ein beschränkter. Der Wechsel ist ihm daher so nothwendig, wie dieser die Unveränderlichkeit. Zwei Gedanken existiren nur in der Zeitfolge bei einander. Jeder einzelne war ein Punkt der Lebenslinie. Seine Wiederkehr vermittelt die Erinnerung. Ihre Fülle nannten wir Geisteserfahrung.

§. 10.

Fortsetzung.

Jedes Wort war einmal ein Gedanke, damals als sein Sinn zuerst gefaßt wurde: mit dem Worte

im Gedächtniß hat sich sein Sinn in der Erinnerung fixirt. Die Erinnerung ist ein Lexikon von Gedanken, wie das Gedächtniß ein Lexikon sinnlicher Wahrnehmungen und Worte. Verstand und Erinnerung haben die Sprache nicht erfunden, wir werden weiter unten davon reden, sie haben sich dieselbe aber am meisten angeeignet. Gedächtniß und Phantasie reden oft durch Bilder, Töne: der Gedanke kleidet sich am liebsten in das Wort. Ohne zu sprechen, denken wir in Worten.

Den Reichthum einfacher, noch unverknüpfter Gedanken zu sehen, nehme man ein Lexikon z. B. der deutschen Sprache, das weit über hunderttausend Worte enthält.

Aber wie der freie Verstand über der lexikalischen Erinnerung und ihren Assoziazionen stehe zu begreifen, vergleiche man allen Wortreichthum mit dem unendlich größern ihrer möglichen Verknüpfung in Sätze und Perioden: die Zahl und Berechnung faßt ihn nicht mehr. Hier waltet die Freiheit des Geistes über die Masse der Erinnerungen: dies ist die Sphäre des Verstandes.

Offenbar ist die Erinnerung nur Dienerin oder Vermittlerin dieses Seelenvermögens, das ihre einzelnen Lieferungen frei herrschend behandelt. Wer entschuldigt nicht den Irrthum derjenigen, die im Verstande fast ausschließlich die Würde des erkennenden Menschengeistes sehen wollten?

§. 11.

Freiheit der Denkkraft.

Im Verstande hat sich das Ich nicht blos wie in der Phantasie über das Nicht-Ich, sondern über seine eigene Vergangenheit, seine früheren Gedanken und Zustände gestellt: denken ist intellectuelles Selbstbeherrschen.

Die Freiheit dieses Vermögens zu fassen, stelle man sich die Menge der Bücher vor, welche von Menschen seit Anbeginn der Geschichte geschrieben sind, mit den Urtheilen, Sätzen, Behauptungen u. s., mit den Wendungen und Wortfügungen, die sie enthalten. In der Sprache und noch mehr in der Schrift ist die Denkkraft eben durch diese Mittel nicht ungezwängt: für vieles fehlen eben in der einzelnen Sprache noch die Worte: andere Schranken setzen Geschmack und Grammatik und das bei Weitem Meiste und Kühnste ist ungeschrieben verloren gegangen. Und doch ist wohl kaum eine Combinazion von Gedanken so ausschweifend, die nicht selber von Philosophen, geschweige denn von Schwärmern u. dergl. gewagt wäre.

Der Witz, der Scharfsinn, der Zweifel, die Dialektik, die Satyre, die Ironie und vieles Andere, dessen Definizion nicht hierher gehört, nehmen diese Freiheit der Denkkraft häufig in Anspruch.

§. 12.

Regel der Denkkraft.

Wie aber bei der Phantasie ihre üppige Fülle durch ein inneres, also ihre Freiheit schonendes Streben geregelt wird, so auch bei dem Vermögen der Seele, über ihre Gedanken frei zu herrschen, bei dem, was wir Verstand nannten. Es ist der Freiheit eigenthümlich, auch das Minder-gute zu können, es ist aber des Menschen würdig, nur das Beste zu wollen.

Es sind Anforderungen an den Geist, die keine Sophistik zurückzuweisen wagt, daß er sich selber klarer zu werden, sein in die Zeitfolge vertheiltes Leben zu einigen, den Widerspruch der einzelnen Theile auszugleichen, also immer mehr eins zu werden suchen soll. Es ist dasselbe mit dem, was wir im ersten Buche behandelten, es ist ein Theil der verlangten Gottähnlichkeit: denn Gott setzen wir nothwendig als sich selber ganz helle, ganz mit sich eins, bis zum Ausschluß alles Wechsels. Er ist weise, allwissend, unveränderlich, wie man es gewöhnlich nennt: so hat der Mensch auch im Erkennen seine Pflichten, seine Würdigung, seine Ansprüche auf Seligkeit und sein Ziel.

Durch die Freiheit in der Erkenntniß behandelt sein gegenwärtiges Ich als Subjekt die eigene Vergangenheit als Objekt. In so fern erkennt es sich selber, ist Subjekt und Objekt zugleich. Mit dem Verstande hat der Mensch ein großes Mittel des

Weiterstrebens, eine bedeutende Stufe auf dem langen Wege seines Emporklimmens gewonnen.

Seine Freiheit soll sich unserer Bestimmung unterordnen.

§. 15.

Fortsetzung.

Das Gesetz der Assoziazion nach Aehnlichkeit muß bereits der Erinnerung zugesprochen werden: aber welche Aehnlichkeiten eine Anzahl von Begriffen zusammenbringen und damit von allen andern unterscheiden sollen, das kann nur die Freiheit bestimmen.

Sie giebt den Gedanken eine andere Einheit als die des Geschichtfadens oder die der zufälligen Assoziazion.

Die Ordnung derselben aus dem Gesetze der Zeitfolge und über das der Assoziazion hinaus nach subjektiv sich empfehlenden — oder frei gewählten — Rubriken, das ist das würdige Geschäft der freien Kenntniß seiner selbst und seiner Gedanken.

Der Verstand wählt demnach einen Hauptbegriff, nach welchem er die Assoziazion der Gedanken bestimmen will z. B. Pflicht, Kraft. Er ordnet sie nach dieser Aehnlichkeit, die sie alle haben. Es entsteht in ihnen eine neue Verknüpfung, welche vollendet System genannt wird. Z. B. ein System der Gedanken über eigene Pflichten.

Die

Die Begriffe Art, Gattung, Klasse, Geschlecht, über deren Subordinazion der Sprachgebrauch nicht ganz einig ist bezeichnen eben wie Theil, Kapitel, Abschnitt, Buch, Paragraph den ordnenden Sinn. Und weiter hat die Psychologie sie nicht zu entwickeln.

§. 14.

Fortsetzung.

Der Verstand ist also Vater von allem, was System und Wissenschaft heißt, auch wo die Objekte, welche geordnet werden, in der Würklichkeit der Außenwelt angehören.

So ist Linnées System der Pflanzenwelt ein Meisterwerk des Verstandes, indem er Aehnlichkeiten zu finden wußte, welche das Ganze derselben vollständig ordnen.

Die Natur hat es nicht vorgeschrieben, denn sie scheint vielmehr Bäume, Sträuche, Stauden, Blumen, Gräser und Moose zu unterscheiden.

Es gehört darum der Erkenntnißfreiheit des Verstandes und nicht jener der Phantasie zu, wenn Linnée die Pflanzen eintheilt: weil die Phantasie unsre Bilder von den Dingen, die Wahrnehmungen verändert — der Systematiker aber mittels seines Verstandes die Dinge selber unverändert läßt und nur unsrer subjektiven Vorstellung davon einige Punkte heraushebend besonders empfiehlt; z. B. die Zahl der Staubfäden und Staubwege.

§. 15.

Fortsetzung.

Durch den Verstand gewinnt die Menge der Gedanken eine uns bequemere Ordnung.

In diesem Ordnen aber stoßen wir häufig auf zwei und mehrere, welche wie sie uns vortreten unvereinbar sind und da wir eben die Einigung suchen und unbedingt nothwendig suchen müssen die Arbeit der Anordnung plötzlich erschweren.

Was das Unschöne für die Phantasie, das Unrechte für den Willen, das ist der innere Widerspruch für den Verstand.

Entweder stehen solche Gedanken sich wie Feinde von gleicher Kraft einander gegenüber: oder, was gewöhnlicher ist gegen den stärkern tritt ein minder starker, gegen eine Behauptung ein Zweifel auf.

In vielen Dingen kann wiederholte und geschärfte Beobachtung, eine andere Anordnung der Gedanken, ein dritter wie ein chemisches Medium hinzu gefundener Gedanke den Zwiespalt heben: in andern, besonders übersinnlichen Dingen ist es noch nicht gelungen und der denkende Kopf stößt gegen die menschlichen Gränzpfähle.

Doch gebiert diese Spaltung die Ahnung einer Norm, die man absolute Wahrheit nennt. Wir aber haben nur subjektive, relative Wahrheit, so lange das Ich Mittelpunkt seiner Welt ist.

Man hat die Verbindungen der Gedanken welche ganz untrüglich gehalten werden zusammengestellt in der sogenannten Logik. Man findet damit sicher, was man ohnehin für gewiß hält. Es ist ein Anker, der nicht faßt wo der Grund tiefer wird und entweder dem Meere oder der Hand des Schiffers bleibt. Behaupte ich, daß alles seine Ursache habe, so ist Gott eine Ausnahme. Ja sage ich nur, daß der Theil kleiner sei als das Ganze, so muß ich doch zugeben daß die Ewigkeit a parte ante eben so groß sei, als die der Vergangenheit und Zukunft zugleich. Es existirte auch noch nie eine philosophische Schrift, noch weniger ein Philosoph, die sich immer in den logischen Formen hielten. Subjektive Ueberzeugung, ein Messen des einzelnen Gedanken an der schnell durchlaufenen Totalität der Geisteserfahrung ist der eigentliche Leiter aller Denker und Schriftsteller.

Es giebt Dinge, wo der Verstand nicht ausreicht und der Zweifel die größeste Wahrheit bleibt. Uebrigens, wie das Auge nicht von seinem Werthe verliert, weil es weder die Nebelflecke helle, noch die Sterne des südlichen Horizontes zeigt, so auch der Verstand nicht dadurch, daß er im Ordnen der Gedanken und in Aufhebung des Widerspruchs (oder in Ausfüllung der Lücken, was eben dahin gehört) nicht weiter geht, als die Geisteserfahrung ihm ausreichenden Stoff giebt. Wer schilt den Baumeister, daß er einem Dome keine Kuppel giebt, wenn ihm die Materialien fehlen? Im Riß kann er sie — die fehlende — zeigen.

§. 16.

Uebung des Verstandes.

Man kann es den Pädagogen unserer Zeit nicht vorwerfen, daß sie die Uebung des Verstandes nicht nothwendig achteten, wenn sich voraussetzen läßt, daß sie unter dem Worte mit uns etwas ähnliches verstehen. Es sind in Kurzem über kein Fach der Erziehung mehr Schriften erschienen, als über die Verstandesübung.

Es wäre nur zu wünschen, daß sie jedesmal das Ganze der Erziehung und in welcher Stelle ihre Arbeit eintreten, wie sie folgen, wenn sie vorausgehen soll möglichst genau erwägten und angäben. Unter der Fülle gleichartiger Schriften würde ihre brauchbare Arbeit leichter hervorgezogen.

Die beste Vorarbeit ist natürlich die Uebung der Erinnerung. Der erwachte Verstand aber hat die seinige angewiesen in der Sprache und später in den Wissenschaften. Sprechen lehren heißt denken lehren. Die Sokratik und das Katechisiren müssen als Anleitungen betrachtet werden, mit den Kindern auf die rechte Art zu sprechen. Jedes Gespräch, jede Erzählung, jede Lectüre kann eine Denkübung werden.

Es ist bei unverschrobenen Menschen nicht schwerer viele Gedanken als viele äußere Kenntnisse mitzutheilen. Jeder Polyhistor hätte eben so leicht ein reicher Denker werden können.

Lasse sich niemand durch das Frappante des Satzes an seiner Wahrheit irren: im Voraufgegangenen liegt sein Beweis. Mancher erschrickt vor dem, was er verfehlt hat, oder was an ihm verfehlt ist. Aeltern aber mögen das Gesagte ihrer besondern Aufmerksamkeit würdigen.

Der Verstand ist nicht alles, das hindert aber nicht, daß er sehr viel sei und für das Ganze des Geistes von bedeutendem Einfluß. Er ist der Sprecher des Geistes, sein Organ vor uns selber und vor andern, ja wir machen seine Sprache gern zum Organ unserer Annäherung an Gott, im Gebete.

§. 17.

Schlußanmerkung.

Wenn Verstand als die Einwirkung der Freiheit auf die Gedankensphäre gefaßt wird, so scheint es der Sprachgebrauch zu begünstigen, daß man Vernunft die Einwirkung des Erkennens auf die Freiheit, oder auf den Willen und das Handeln nenne. Beides ist verwandt, doch nicht absolut eins. Man handelt nach den Regeln der Vernunft, man behandelt oder ordnet eine Wissenschaft nach denen des Verstandes. So viel über ein Wort, das hier vermißt werden könnte.

Die Einwirkung der Gedankensphäre auf das Gefühlsvermögen heißt im ausgezeichnetsten Grade Begeisterung, Enthusiasmus, für die mindern Grade sind die Namen mehrfach: alle nicht fest bestimmt durch Schuld der Sprache.

Vierter Abschnitt.

Das Zusammenwirken von Phantasie und Verstand.

§. 1.

Einleitung.

Wir redeten von Selbst und Welt, von Erinnerung und Gedächtniß, von Verstand und Phantasie. Es zeigte sich die Erkenntnißkraft gegen eine äußere und gegen eine innere Sphäre gewendet. Wenn man das Recht einsieht, mit welchem Bewußtseyn des Moments, ~~#~~ Erinnerung und Verstand auf einer Seite — Wahrnehmung, Gedächtniß und Phantasie auf der andern einander nachgeordnet wurden: sollten beide Parallelen nicht mit einander in Beziehung stehen, da ein Augenblick das Ich und die Wahrnehmung enthält, ein innerer Sinn die vorübergegangenen Momente des Aeußern und Innern erneuert, eine Geistesfreiheit über diesen

beiden waltet? Da überhaupt Alles sich im Spiegel eines Geistes bricht?

Wenn Verstand und Phantasie nicht weiter, wie die unteren oder früheren Kräfte in zwei neue Seelenvermögen übergehen: so muß eine Ausgleichung, eine Einigung oder Vermählung beider statt finden, die das höchste ist, was das Erkenntnißvermögen des Menschen erreicht.

§. 2.

Fortsetzung.

Eine große, sich empfehlende, aber dunkle Lehre mehrerer Philosophen unserer Zeit ist die von der Analogie, oder von der Vergleichung zwischen äußerer oder sinnlicher und geistiger, innerer oder unsinnlicher Welt die, beide gleich zwei Polen einander gegenüber stehen und doch verbunden seyn, jede einen eigenen Horizont und doch eine gleichartige Gesetzlichkeit haben sollen.

Von dieser Lehre reden wir hier nicht: wir fragen nicht um die Wahrheit einer Analogie zwischen der geistigen und der Außen-Welt, wie sie an sich ist. Das Nicht-Ich an sich liegt außer unsrer Betrachtung.

Aber wenn auch der Mensch, theilweise offenbar der objektiven Welt zugehörig, für seinen Geist gar keine Analogie mit deren Einrichtung haben sollte: sollte es keine zwischen seiner Betrachtung der innern Welt und seiner Betrachtung der äußern, keine Copula zwischen den Erkenntnißvermögen, wie-

fern sie sich auf diese oder jene beziehen, keine zwischen Phantasie und Verstand geben?

Hier ist also eine Kraft des erkennenden Selbstbewußtseyns gemeint, durch welche der Geist das Eigenthümliche des Verstandes und das der Phantasie in einem neuen, zwischen oder über beiden stehendem Punkte (Vermögen) einigt.

Unserer Sprache fehlt allerdings ein genügendes Wort: die genaue Definizion muß also aus dem ganzen Abschnitte abgezogen werden. Man erwarte indeß nur Andeutungen.

Nothwendig, da der Unterschied des Ich und Nicht-Ich nie aufzuheben ist, sind zwei Erscheinungen zu beobachten. Entweder wird der Verstand (mit Einschluß der Erinnerung) in die Sphäre der Phantasie hinübergezogen: oder die Phantasie (mit Einschluß der Gedächtnißvorstellungen) in die Sphäre des Verstandes.

§. 3.

Erste Form der Vereinigung.

Wir fassen die Dinge außer uns bereits im Augenblick der Wahrnehmung als Ganze: wir sehen ihren Zusammenhang, wir geben ihnen eine Idee. Bei Kindern und kindlichen Völkern tritt dieses so in's Uebermaß, daß sie dieselbe Geistigkeit, welche sie haben, mit allen Eigenthümlichkeiten den Objekten leihen, in jeder Pflanze ihr Leben, in Steinen, Thieren u. s. ihr Gefühl, das Bild ihres

Lebens finden. Die Glücklichen wissen noch nicht, daß sie es selber allein haben, was wie lauter Verwandtschaft sich ihnen spiegelt. Wie etwa die Geister der morgenländischen Mährchen erscheinen, zu Anfang als ein weitverbreiteter, gestaltloser Nebel: so breitet sich die Ahnung des Lebens in schöner Dämmerung über das Ich und die Welt, bis sich die weite Wolke verdichtet und eben so verengt und der Menschengeist zuletzt als der Genius allein in den helleren Umgebungen steht.

Die erste Form der Vereinigung, von der wir redeten, ist also eine Uebertragung der innern Welt, ihrer Erinnerungen, ihrer Lebensmomente an die äußere.

Der uralte, asiatische Glaube, daß der Quell des Lebens (die Gottheit) nicht blos den Menschen, sondern alle Dinge geschaffen habe konnte recht verstanden nur von dem Glauben an eine Seele aller Dinge ausgehen. Gott ist nach ihm Vater der Weltseele.

§. 4.

Fortsetzung.

Die sinnliche Wahrnehmung bemerkt in der Welt der Dinge wenigstens Phänomene des Lebens, Wachsthum, Bewegung u. f. Bei den Menschen bemerkt sie in Wahrheit nicht mehr: seine Seele erscheint ihr nicht, sie folgert sie nur aus dem Bewußtseyn der eigenen. Unläugbar setzt eben auch

der Glaube an gleichartige Geister außer uns die Einigung von Phantasie und Verstand voraus.

Wie nahe muß es denn dem Geiste liegen, frei von einem zum andern überschlüpfend die Erinnerungen seines Lebens der objektiven Welt, dem Gebiete der Phantasie zuzulenken? Und wer kann denn jemanden eigentlich widerlegen, der eine Seele z. B. jedes Baumes glaubte? Ganze Völker (darunter die Griechen) hätten ja eine zu Tage liegende Unwahrheit gewiß bald verlassen.

§. 5.

Fortsetzung.

Indem die freie Geistesthätigkeit die Objekte mit ihrer eigenen Fülle beseelt, macht sie dieselben zu Gleichungen der im Innern vorkommenden Erscheinungen, sie unterwirft sie demselben Gesetze. Der Mensch sieht dadurch eine Analogie zwischen der geistigen Welt und der Naturwelt — indem er diese mit jener einigt — gleichviel, ob sie außer seinem subjektiven Standpunkte sich wirklich zeige.

Wenn er darauf des wachsenden Abstandes wegen, die ganze eigene Seele nicht mehr in Bäume, Statuen, Quellen u. s. übertragen kann und mag: so führt die Dichtung die alte Weise fort; der Glaube hält sich auch wohl an der Ferne der Zeit und des Raumes noch fest, um blos der eigenen Erfahrung nothwendig zu weichen. Die Seele theilt sich gleichsam und giebt jedem Dinge das aus sich zu eigen, was dieses im Gemüthe erregt. So entsteht das

Bild, das Gleichniß. Die Zypresse steht trauernd, die Tanne ist stolz, das Lüftchen klagt, die Sonne haßt den Frevler.

Sie wird darin allgemein verstanden, es scheint sie ein Zauber zu begleiten, wenn sie ihrer Außenwelt das Echo des Geistigen entlockt. Keine Sprache ist schöner und universeller, als die Hieroglyphik der Naturbilder, die Symbolik z. B. der Alt-Asiaten und der Griechen. Das ganze Nicht-Ich erscheint als die Parallele, die sekundirende Stimme des Ich. Der Oelzweig bedeutet den Frieden; der Lenz, der Morgen die Jugend; der freie Himmel lacht; die Sterne beruhigen und trösten. Mit etwas mehr Absichtlichkeit darin entsteht die Fabel, die Parabel.

§. 6.

Fortsetzung.

Es scheint, daß jeder es fühlen müsse, wie der Mensch dadurch gewinne, daß er die Welt seelenvoller sieht. Die Natur wird ihm verständlich, die Welt ein geistiger Wunderbau, die Künste heilig, die Einsamkeit gefüllt. Es ist sogar schwer zu begreifen, wie man in den auf die äußere Welt sich beziehenden Wissenschaften einen Geist finden, ihr absolutes Interesse für einen Geist erweisen, sie lehrreich für den ganzen Menschen machen wolle, ohne diese Kraft der Seele, in welcher sich der Verstand der Phantasie verflicht.

Das Produkt derselben ist zu schön, als daß es nicht zum Theil wahr seyn müßte. Denn was

kann den Schein haben und zugleich schön seyn, daran nicht etwas Wahrheit wäre?

Traurig, wenn jemals die herzlose, fade Klügelei wieder einträte, die keine Seelenbande zwischen dem Menschen und der Welt kennen will, der Geschlechts-Egoismus, der keine Lebenswege von sich auslaufen sieht in die vielgestaltete Schöpfung bis hinunter in ihre untersten Tiefen, der nur sich anerkennt und was in Fülle um ihn treibt aus Gottes Händen fortgiebt in den Fluch des hoffnungslosen Materialismus.

Wie der Ahriman dem Ormuzd, wie der Teufel der Seligkeit steht dieser Materialismus, der bessern Ansicht entgegen: er, der lieber auch den Menschen entgeistern, als die Natur beseelen will, das Produkt eines isolirten, vom Gegenstreben gegen alle anderen Kräfte gestoßenen Verstandes.

Glücklicher Weise ist der Wahn zu unnatürlich, um die reinen, seelenvollen Ansichten lange verkrüppeln zu können. Unser nördliches Europa hat ohnehin die Wärme zu suchen und die Einstimmung aller Länder und Zeiten außer ihnen wiegt doch gewiß gegen die wenigen Jahrzehende eines so kleinen Raumes?

Wie aber bei so manchem, müssen auch hier die Jahre den rechten Anfang bahnen, da der Mensch sich noch nicht selber erzieht: jene Zeit, wo Ich und Nicht-Ich noch gar nicht so strenge geschieden sind, wo ein leichter Nebel noch über bei-

den verbindend hinschwimmt. Wem da von unverständigen Menschen die vom Innern zu der Außenwelt überlaufenden Fäden abgeschnitten wurden, der knüpft sie nicht wohl auch mit gutem Willen wieder an.

Hier brechen bei den sich bildenden Menschen große Unterschiede in der Art der Erkenntniß auf. Aeltern und Lehrer mögen es bedenken.

§. 7.

Zweite Form der Vereinigung.

Wir redeten bisher von einem Hinüberziehen des Verstandes und der Erinnerung in die Sphäre der herrschenden Phantasie: eben so zieht der reifende Mensch oft die Phantasie und das Gedächtniß in die Sphäre des herrschenden Verstandes, welches wieder Veranlassung einer sehr bedeutenden Erscheinung ist. — Es liegt nämlich dem Gebrauche der Mittel und Werkzeuge und weiterhin jeder Erfindung zum Grunde. Wir gebrauchten keines Hammers, keiner Kleidung, wo nicht Verstand und Gedächtniß es uns möglich machten.

Was die sinnliche Wahrnehmung allein — und was der Verstand allein findet nennt man eine Entdeckung.

Wir müßten verhungern, wenn z. B. die Vögel die leichte Erfindung machten, die Körner bereits aus den Aehren zu gewinnen. — Der menschlichen Erfindungen sind so viele, daß allein ein Cy-

klus von einigen eine Art Wissenschaft bildet z. B. die Uhrmacherkunst, die Wasserbaukunst: die Kenntniß jedes einzelnen Handwerkes.

Die Erfindungen sind besonders wichtig zum Beweise gegen diejenigen, welche einen Fortschritt der ganzen Menschheit zum Vollkommneren läugnen: sie legen ihn an ihrem Theil vor Augen. Große Erfindungen gehen nicht unter, sie sind eben so viele Stufen, welche die Menschheit für je errungen hat z. B. der Pflug, die Mühle, die Schifffahrt, die Schrift, der Compas, das Pulver, die Buchdruckerei.

Wir greifen aus der Menge diejenige heraus, welche ausgemacht die größte von allen ist und die uns hier zunächst liegt, weil sie universelles Werkzeug der Erkenntniß geworden — die Erfindung der Sprache.

§. 8.

Ursprung der Sprache.

Der Körper hält den Geist fest, wie ein Nicht-Leiter das elektrische Feuer. Durch die Reibung an der Welt außer uns mittels der Sinne wird dieses Feuer im Innern erweckt und angefacht: aber von allen Sinnenwerkzeugen läßt das Auge allein von dem innerlich aufgeregten Leben wieder etwas nach Außen blicken.

Wie löst sich denn der innere Feuerstoff, daß er zu andern Menschen, wie in die Glieder einer

Kette frei überströmt? Wodurch ist der Geist kein Stummer, grausam bis an den Tod — den Termin seiner Loslassung gebunden? Was tritt mit den auffassenden Sinnen in Gegensatz?

Anfangs ringt der Geist mit dem Körper: er will ihn zwingen, sein Werkzeug zu werden, er will durch Zeichen, durch Mienen, durch Geberden sich äußern: der Mensch winkt, droht, nickt oder schüttelt das Haupt u. f. Die meisten Mienenzüge und körperlichen Angewohnheiten nimmt er darum in der Jugend auf. Das Volk ergänzt das Unaussprechliche durch Geberden und Mienen: auch der Gebildete geräth unbewußt hinein, wo er von einer Sache ganz erfüllt das Unzureichende seiner wörtlichen Mittheilungen fühlt. Die Frauen bekommen deshalb eine Gewalt über Blick und Mienen, die uns Männern gewöhnlich abgeht.

Aber der Körper ist ein zu beschränkter Sprecher für den Geist. Was der Mensch ursprünglich hat, kann er andern, die es ebenfalls ursprünglich haben — aus nothwendiger Folge der irdischen Situazion unsers Geschlechtes, — mittheilen, ohne eines weiteren Mediums zu bedürfen. Das Auge, die Miene, die Geberde drücken allen Völkern, Lebensaltern und Stufen faßlich Empfindungen aus, welche alle haben oder hatten. Die Sprache müht sich daher nicht, wo die Natur stärker redet und könnte die tausend Schattirungen desselben Gefühles z. B. der Liebe unmöglich so gut wie der Blick des Auges bezeichnen.

Doch für das Geringste, was der Mensch durch eigene Arbeit und Beweglichkeit (oder Freiheit) des

Geistes sich angeeignet hat, für den leichtesten Begriff, das einfachste Urtheil muß er sich das Werkzeug der Mittheilung erfinden.

Der Körper spricht einige stehende Züge des Innern aus (z. B. die griechische Plastik), aber nicht die Beweglichkeit des innern Lebens, die Welle an Welle vorübergleitenden innern Gedanken.

Vielleicht greift der Mensch zuerst nach Zeichen aus der Natur. Aber diese Symbole, wie der grüne Zweig, die den Blumen und Farben zugelegten Charaktere bedeuten leicht den Hauptgedanken, wie er allen gemein ist, aber sie nehmen den Zusatz der Individualität nicht auf.

§. 9.

Betrachtung über die Sprache und das Wort.

Die Sprache und in zweiter Stufe die Schrift, überhaupt das Wort ist das merkwürdigste Produkt von vereinigter Wirkung der Phantasie und des Verstandes, die kühnste Combinazion des Geistigen und Sinnlichen, eine phantastische Umkleidung des Inneren mit dem Förmlichen, eine innige Durchdringung des letzteren, das an sich todt wäre, mit jenem, das an sich sein Leben nie offenbarte.

Die Erklärung der Sprache aus Nachahmung der Thierstimmen ist so oberflächlich, daß sie das Wesentliche ganz außer Acht läßt. Wer in ihr nichts sieht, als was jene flachen Erklärer herausholen,

holen, der hat nie darüber zu denken angefangen: er meint einen hundert Lachter tiefen Brunnen auszuschöpfen, wenn er sich bückend mit den Händen in seinen leeren Rand tappt.

Hört die Rede in einer Sprache, die ihr nicht kennt, nehmet ein Buch voll fremder Schriftzeichen — es sind einige zwanzig Artikulazionen und regellos wechselnde Züge, die euch nichts sagen. Wodurch offenbaren sie vielleicht einem andern die erhabenste Ansicht von Gott und Welt? Wodurch werden die indischen Bücher, die griechischen, die biblischen und welche man will zu heiligen Reliquien abgeschiedener großer Geister, zu geschaffenen Naturen, deren Gott gestorben und die unvergänglich fortlebend noch von ihm erzählen?

Das Wesen der Sprache und Schrift ist die Einkleidung der Seele in das für sich Todte. Wie der Mensch selber, Geist in Körper verflochten — beide eins und doch getrennt denkbar — so ist des Menschen Wort. Er ist ein Wort, das Gott geschrieben: die ganze Fülle der Natur eine Sprache Gottes. So ist er wieder in keinem Dinge dem Schaffenden ähnlicher, als in dieser vollen Beseelung einer Sinnen-Wahrnehmung, die an sich leer ist. Gott denkt und es steht da: der Mensch denkt und schafft das Wort. Zwar verhält sich seine Schöpfung zu der des höchsten Geistes, wie er selber zu diesem: doch aber ist eine Aehnlichkeit da, welche er auf Erden allein hat und sein Produkt kann wenigstens seinem Geschlechte ewig seyn.

Die Sprache ist des Menschen ausgeschaffene innere Welt. Der Mensch erscheint als Mikrokosmus, als Bild der Welt in seinem kleinen Umfange. Man behauptet von ihm mit Recht eine innere Welt: denn die äußere Welt hat in ihm den Reichthum zuerst fundirt und nur die Welt kann damit verglichen werden. Er hat mehr Elemente — 24 — und weniger Produkte, doch aber zahllose: und diese Schöpfung ist um den menschlichen Schöpfer daraus kennen zu lernen eine breite und richtige Straße. Sprache und Schrift sind so erhabene Erscheinungen in der Sphäre des Menschlichen, daß sich der Glaube an einen göttlichen Ursprung beider wohl begreifen läßt.

§. 10.

Fortsetzung.

Allerdings bleibt in jeder Sprache des Unaussprechlichen noch immer viel. Die feinere Schattirung des Gedankens muß meist der das Wort begleitende Accent oder Ton bezeichnen, der in unserer Schrift verloren geht. Zahllose Worte fehlen dem Denkenden in einer jeden. Die beste wird von allen Zungen aller Länder immer noch gesucht: sie müßte reicher seyn als alle Bestehende, doch in allen Begriffen genau und für die Aneignung des Accentes und Gesanges biegsam und leicht genug. Eine solche Sprache kann aber nur so lange leben, als das Volk, das sie redet ihren ganzen Umfang gebraucht. Die Neugriechen z. B. haben ihre alte, treffliche Sprache verarmen und verkümmern lassen.

Sehr alte, wenig entwickelte Sprachen z. B. das Hebräische haben der abstrakten Worte, der Präpositionen und Conjunktionen sehr wenige. Welch eine Fähigkeit des Geistes gehört dazu, das Wesen einer einzigen Conjunktion zu begreifen.

Wer die Worte weil, wegen, um richtig gebraucht, muß nothwendig schon eine Vorstellung von dem Gesetze der Ursache und Folge und des Grundes haben. Zu Anfang hat man darum die abstrakten Begriffe sinnlich und bildlich ausgesprochen z. B. רוּחַ, πνευμα, spiritus.

Welchen Vorsprung haben die Kinder einer gebildeten Nazion, daß sie frühe durch die Erlernung einer reicheren Sprache an ein vielseitigeres, tieferes Denken gewöhnt werden. Dadurch allein wird bei uns ein Kind leicht klüger, im Denken und Combiniren gewandter, als ein Californier in seinem letzten Lebensjahre ist. Die ersten Jahre entscheiden das Meiste.

Die Art der Nazionalsprache hat deshalb den wesentlichsten Einfluß auf die Bildung des Volkes, leicht einen größern als irgend etwas anderes. Sie ist die Encyklopädie seiner geistigen Einsicht. Ohne Frage wirkt sie dadurch auch entscheidend auf den eigenthümlichen Gesammt-Charakter der Litteratur, da diese durch Männer geschaffen wird, die in Erlernung eben ihrer Sprache ihre erste und nie aufhörende Schule machten.

Beiläufig begreift sichs aus dem Gesagten, wie wichtig und nothwendig es sei, keine andere Con-

versazionssprache zu haben, als die volksthümliche, zumal wenn diese so reich ist, wie unsere deutsche. Eine arme Sprache ist freilich bequemer, auch schneller zu lernen, darum haben dergleichen Glück gemacht: die Juden sprechen ihr hebräisch, die Gelehrten lateinisch, die Weltleute französisch — eben drei geschlossene, und die ärmsten Sprachen. Grade darum aber sollte man sie eher aus der Rede verbannen.

§. 11.

Von Bildern und Analogien.

Das Wort ist die größeste Kühnheit des Geistes in der Verbindung des Innern und Aeußerlichen: in der Sprache selber aber giebt es eine ähnliche Kühnheit, über deren Zulässigkeit oder Unzulässigkeit nicht allein zwischen Einzelnen, sondern zwischen ganzen Nationen (z. B. Orientalen und Franzosen) höchst verschiedene Meinungen herrschen.

Es ist dieses die Frage: ob in gewöhnlicher Rede der Gebrauch der vielen Bilder, Analogien und bildlichen Formen zulässig sei. Den Franzosen sind z. B. viele deutsche Schriftsteller, Schiller, Jean Paul u. a. unübersetzlich, weil ihre Prosa eine ähnliche Kühnheit des Ausdrucks nicht zuläßt. Sie wollen die Streitfrage nach dem Gesetze der Schönheit und des Geschmackes entscheiden und von der Unübertrefflichkeit alter Classiker als einem ausgemachten Grundsatze ausgehend die bildliche Redekühnheit vieler Deutschen auf dem kürzesten Wege verdammen. — Aber es läßt sich wohl fragen, ob

die Sache nach ihrem ganzen Umfange dem Tribunale des Geschmacks unterworfen sei. Ist es erlaubt, Gedanken des Inneren durch Schriftzüge zu fixiren oder überhaupt zu schreiben, so kann es nicht bedenklich seyn, sie durch noch treffendere Bilder der Naturwelt zu offenbaren. Eine Sonne kann mir eben so gut und noch treffender als die Buchstaben dieu das höchste Wesen bezeichnen. So waren die Hieroglyphen, so die religiöse Symbolik des alten Asiens. Und nun ist kein zureichender Grund, warum nicht auch Sprache und Schrift statt des Wortes Gott z. B. die Sonne des Weltalls sagen sollten. Diese Ausdrucksweisen gehören zum Sprachreichthume eines Volkes, zu der Masse von Zeichen und Wendungen, über die es zur Offenbaruug der Gedanken disponiren kann. Rechnet man doch die Fülle einer Sprache zu untersuchen nicht allein nach dem Lexikon, sondern auch nach der Grammatik.

Kurz, der Geschmack hat darüber nicht mehr zu entscheiden, als über andere Theile der Sprache auch. Wie er unschöne, rauhe oder unanständige Worte zurückweist, so darf er sich gegen unschöne, gemeine Bilder erklären: er darf hier wie dort das Ueberflüssige und Unverständliche schelten. Uebrigens kann die größere Beschränkung eines anderen Volkes in seiner Sprachanlage uns so wenig Gränzen vorschreiben, als dieses selber sich gegen ein noch sprach-armeres gebunden achtet.

Die glückliche Weite des deutschen Sprachausdrucks vergütet hinlänglich die Rauheit der Aus-

sprache und macht uns ein reicheres, lebendigeres und weniger abstraktes, mehr wahres Denken, als vielen andern Völkern, möglich.

Einer besondern Anführung werth scheint es, wie große Wahrheiten, Hauptsätze einzelner Religionen und Philosophien der Phantasie um solche bildliche Ausdrücke ansprechen. Wie Dichter einzelne neue Begriffe in bildlichen Worten ausprägen, so wählt man ganze sinnliche Verhältnisse zur Andeutung der weitesten geistigen Ansichten. Wer kennt nicht Zoroasters, der Neuplatoniker, Bruno's allegorische Reden von Licht und Finsterniß, Schelling's von beiden Polen und ihrem Indifferenzpunkte, des Christenthums Lehre von der Familie der Menschen unter Gott als Vater?

Die Nestorianer sagten vom Verhältniß des λογος zur Gottheit: die Gottheit habe in der Menschheit gestralet, wie die Sonne im Krystall stralet. Welche unbildlichen Worte würden dasselbe so schön, so kurz und so verständlich sagen?

Die bildliche Rede, die Analogie, die Metapher haben mit der Sprache überhaupt dieselbe Quelle. Beiden liegt die Kühnheit zum Grunde, mit welcher der Geist für seine Gedanken aus der äußern Welt einen Körper sucht.

HT 009 756 398